



universität
wien

Diplomarbeit

Die Unterschichten der ländlichen Bevölkerung mit Beispielen aus dem Weinviertler Museumsdorf Niedersulz

Marianne Messerer

Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Ernst Bruckmüller

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
I. Einleitung	6
1. Fragestellung	8
2. Quellen und Methodik	9
II. Allgemeiner Teil	11
1. Problemfelder in der Landwirtschaft	11
1.1 Agrarwirtschaft und Bodennutzung	12
1.2 Viehhaltung	16
1.3 Mechanisierung	17
1.4 Feudale Strukturen	20
2. Ländliche Gesellschaft	25
2. 1 Die Oberschicht	27
2.1.1 Der Bauer	29
2.1.2 Die Bäuerin	32
2.1.3 Die Kinder	35
2.1.4 Die Altbauern	36
2.1.5 Weitere Verwandte	38
2.2 Die Unterschicht	38
2.2.1 Die Dienstboten	39
2.2.2 Die Ziehkinder	55
2.2.3 Die Inwohner	57
2.2.4 Die Kleinhäusler	62
2.2.5 Die Tagelöhner	70
2.2.6 Die Hauer	71
2.2.7 Die Kleinhandwerker	74
2.2.8 Die Saisonarbeiter	79
2.2.9 Die Einleger und sonstige Gruppen	80
III. Fallbeispiele des Kleinhäuslertums aus dem Museumsdorf Niedersulz	82
1. Die Bedeutung eines Freilichtmuseums	82
2. Ortsbilder und Hofformen im Weinviertel	92
3. Die Kleinhäuser des Museumsdorfes und ihr Weg dorthin	101
3.1 Altlichtenwarth	102

3.1.1 Ortsname	103
3.1.2 Lage / Fluren	103
3.1.3 Ortsstruktur	104
3.1.4 Herrschaften	105
3.1.5 Objektbeschreibung	106
3.1.6 Geschichte der Eigentümer	107
3. 2 Erdpreß	109
3.2.1 Ortsname	109
3.2.2 Lage / Fluren	109
3.2.3 Ortsstruktur	109
3.2.4 Herrschaften	111
3.2.5 Objektbeschreibung	112
3.2.6 Geschichte der Eigentümer	114
3. 3 Kleinhadersdorf	115
3.3.1 Ortsname	115
3.3.2 Lage / Fluren	116
3.3.3 Ortsstruktur	116
3.3.4 Herrschaften	117
3.3.5 Objektbeschreibung	118
3.3.6 Geschichte der Eigentümer	120
3. 4. Mistelbach	121
3.4.1 Ortsname	121
3.4.2 Lage / Fluren	121
3.4.3 Ortsstruktur	122
3.4.4 Herrschaften	124
3.4.5 Objektbeschreibung	126
3.4.6 Geschichte der Eigentümer	127
3. 5 Niedersulz	128
3.5.1 Ortsname	129
3.5.2 Lage / Fluren	129
3.5.3 Ortsstruktur	130
3.5.4 Herrschaften	131
3,5.5 Ortschronik	131
3.5.6 Objektbeschreibung	134

3.5.7 Geschichte der Eigentümer	135
3. 6 Unterstinkenbrunn	135
3.6.1 Ortsname	135
3.6.2 Lage / Fluren	135
3.6.3 Ortsstruktur	136
3.6.4 Herrschaften	137
3.6.5 Objektbeschreibung	139
3.1.6 Geschichte der Eigentümer	140
3. 7 Wetzelsdorf	141
3.7.1 Ortsname	142
3.7.2 Lage / Fluren	142
3.7.3 Ortsstruktur	143
3.7.4 Herrschaften	144
3.7.5 Objektbeschreibung	146
3.7.6 Geschichte der Eigentümer	147
3. 8 Wilfersdorf	149
3.8.1 Ortsname	149
3.8.2 Lage / Fluren	149
3.8.3 Ortsstruktur	151
3.8.4 Herrschaften	152
3.8.5 Objektbeschreibung	154
3.8.6 Geschichte der Eigentümer	155
IV. „Kleinhäusler und Dienstboten“	
Themenweg durch das Museumsdorf Niedersulz	157
V. Glossar	164
VI. Schlussbetrachtung	170
Anhang	175
Register der Abkürzungen	175
Verzeichnis der Abbildungen, Pläne und Diagramme	176
Quellen- und Literaturverzeichnis	179
Zusammenfassung, Abstract	188
Lebenslauf	189

Vorwort

Hätte sich am Beginn des Studiums bereits die Frage nach dem Thema der Diplomarbeit gestellt, dann wäre die Antwort sicher nicht zugunsten der bäuerlichen Untertanen einer kleinen Region ausgefallen, sondern zum Vorteil einer bedeutenden Herrscherpersönlichkeit.

In wirtschafts- und sozialkundlichen Seminaren fand ich während des 2. Studienabschnitts zur Thematik der Unterschichten Zugang und konnte mir aus unterschiedlichen Quellen, wie den Bänden der Serie: „Damit es nicht verloren geht“, worin Betroffene offen und einfach über ihr Leben schreiben, über Protokollbücher und Pläne des Franziszeischen Katasters, über Grundbücher und durch Bauobjekte vor Ort im Museumsdorf Niedersulz einen Einblick verschaffen. Dabei merkte ich bald, welche Faszination von der Welt der kleinen Leute und der einfachen Dinge ausging, die in Worten oft nur schwer zu fassen ist und deren sachliche Kultur, selbst wenn sie erst rund 150 Jahre zurückliegt, bereits dem Verfall preisgegeben war.

Kleinbäuerliche Hausformen verschwanden aus unseren Dörfern, weil sie moderneren Bauten Platz machen mussten oder dem zunehmenden Straßenverkehr gelegentlich im Wege standen.

Einen Einblick in diese verflossene Zeit bot das Weinviertler Museumsdorf Niedersulz im Bezirk Gänserndorf, wo eindrucksvoll zu sehen ist, unter welchen anspruchslosen Voraussetzungen sich die Lebens-, Wohn- und Arbeitswelt der Bauern und der niedrigen Schichten der ländlichen Bevölkerung vor rund 150 Jahren abwickelten. Bestände aus zahlreichen Ebenen der Sachkultur aus der Region Weinviertel wurden in liebevoller Weise gesammelt, den Besuchern zugänglich gemacht und somit der Nachwelt beispielgebend erhalten.

Die Anregung, das Leben der Kleinhäusler näher zu erforschen, hat ihren Ursprung im Museumsdorf. An Hand von mehreren Kleinhausobjekten ließ sich die Besitzergeschichte zurückverfolgen und aus den Mappen des Franziszeischen Katasters wurde die Einbettung des Hauses im einstigen Ortsverband sichtbar.

Für Hinweise jeglicher Art danke ich dem Gründer des Museums, Herrn Professor Josef Geissler, Herrn Dr. Richard Edl und dem Museumsteam. Mein besonders freundlicher Dank geht an Univ. Prof. Ernst Bruckmüller, der so

entgegenkommend war, dieses Thema als Diplomarbeit anzunehmen und der mich während der Erstellung der Arbeit fachlich begleitete.

Dass ich bei zahlreichen Archivaren, Bibliothekaren, Amtstellenleitern und Gesprächspartnern zur anstehenden Thematik stets ein offenes Ohr fand, kann ich am Ende der Arbeit mit Freude feststellen.

Nicht vergessen zu erwähnen möchte ich die Wurzeln meiner persönlichen Abstammung, die im Milieu der Kleinhandwerker und Kleinhäusler des Weinviertels angesiedelt sind.

I. Einleitung mit Fragestellung und Methodik

Jeder Zeitabschnitt der Geschichte bewirkte Veränderungen; einmal war der Wandel stärker auf Seiten der ländlichen Bevölkerungsgruppen spürbar, ein andermal bei städtischen. Mit Sicherheit ist zu sagen, dass das 19. Jahrhundert, bezogen auf die Landwirtschaft, von bedeutenden Erneuerungen geprägt war. Die Grundherrschaft, die über Jahrhunderte die Basis für das bäuerliche Besitztum bildete, wurde aufgehoben, und aus untertänigen Bauern wurden selbständige Landwirte. Gleichzeitig stellte man das traditionelle Wirtschaftssystem - die Dreifelderwirtschaft mit Brache, Flurzwang, Allmende und Weidewirtschaft - infrage. Neue Feldfrüchte setzten sich durch, Hackfrüchte und Klee wurden angebaut.

Der Rückgang des unbestellten Landes zeigte Auswirkungen auf die Viehwirtschaft und bedingte in den Ackerbaugebieten den Übergang von der Weideviehhaltung zur Stallviehhaltung. Diese zog bauliche Maßnahmen nach sich und erforderte größere Futtermittelvorräte, welche durch den Anbau von Hackfrüchten und Grünfutter entstanden.

Beide Wirtschaftsformen – Fruchtwechsel und Stallviehhaltung – waren personalintensiv. Während die Arbeitsspitzen in der Feldarbeit durch Tagelöhner und Saisonkräfte abgedeckt werden konnten, bedurfte es zur Viehversorgung am Hof zusätzlicher Dienstboten. Allein die Reinigung der Ställe, das sogenannte „Ausmisten“, fiel in den Arbeitsbereich des Gesindes. Für Futter und frische Einstreu war zu sorgen, der anfallende Mist wurde in stallnahen Mistgruben gesammelt und vor dem Pflügen als Dünger auf dem Felde verteilt. So seltsam es heute klingen mag, der „Misthaufen“ war ein Vorzeigeobjekt des

zeitgemäßen Bauernhauses, denn ein richtig gefüllter Mistplatz zeigte von bedeutendem Viehbesitz und der Tierbestand wieder, war eine wesentliche Säule des bäuerlichen Reichtums. Mit gutem Stalldünger erzielte man bessere Ernteerträge, und damit begann der positive Kreislauf der Stallviehhaltung wieder von vorne.

Kleine Fortschritte im Bereich der Acker- und Erntegeräte und die Verbesserung der Anbauweisen bewirkten, dass die Landwirtschaft das Ziel verfolgte, langsam vom Personalstand unabhängiger zu werden. Häusler, Inwohner und Gesinde mit Dauerbeschäftigung in der Landwirtschaft wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts sukzessiv weniger. Sie fanden in der wachsenden Industrie, in den aufkeimenden Dienstleistungsgewerben und in zahlreichen Handwerksbetrieben eine neue Existenz. Viele wanderten aus der Region Weinviertel auf der Suche nach Arbeit in die nahe Residenz Wien ab.

War vor 1848 der Bauer der letzte Untertan des grundherrschaftlichen Feudalsystems, so zählte er jedoch immer zur Oberschicht des Dorfes, während Zuwohner, Tagelöhner und Gesinde der besitzlosen Bevölkerung zugeordnet wurden und mit den Kleinhäuslern die Unterschicht bildeten. Kleinhäusler verfügten teils über kleine Grundstücke meist von minderer Bodenqualität oder großer Entfernung zum Ort, teils übten sie ein Handwerk aus oder verbesserten ihr Einkommen durch Tagelöhnerarbeit. Ihre Anwesen waren sehr bescheiden ausgestattet, zwei bis drei kleine Wohnräume, ein Hof mit geringem Ausmaß, der noch durch Stallungen und Nebengebäude eingeengt wurde.

Die Statuszuordnung zeigte Auswirkungen auf allen Ebenen des Zusammenlebens in einem Dorfgefüge. Man wurde nach dem Besitz und dem Ansehen einem Stand zugeordnet, hatte sich nach dessen Regeln zu fügen und bei Missachtung erfolgte eine deutliche Zurechtweisung von Seiten der „oberen“ Schichten.

Zeigte die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zunahme der Bevölkerung im Allgemeinen, so machte die 2. Hälfte deutlich, dass landwirtschaftliche Hilfskräfte im Abnehmen begriffen waren.

Kleinere Arbeitsgeräte, wie verbesserte Pflüge, eiserne Eggen, Walzen, erste Sämaschinen, Arbeitsgeräte, die von Pferden gezogen wurden, fanden Ende des 19. Jahrhunderts Eingang in die bäuerliche Wirtschaft. Die Windfege, auch

Putzmühle genannt, half bei der Trennung der Spreu vom Weizen. Die Antriebskraft der Dreschmaschine entwickelte sich im auslaufenden 19. Jh. vom Göpel mit Zugtieren bewegt, über das Lokomobil mit Dampfkraft ausgestattet, bis zur bequemsten Antriebsform im 20. Jahrhundert mittels Benzin- oder Elektromotor. Maschinen dieser Größe zählten zur Ausstattung von Großbetrieben oder Lohndruschunternehmen.¹

Am Modell der Erntearbeiten und am Muster des Dreschvorganges wurde sichtbar, dass eingespielte Arbeitsgruppen, die sich mit dem Dreschflegel im Laufe des Arbeitsjahres ihr Brot verdienten, beschäftigungslos wurden und sich neu orientieren mussten. Ende des 19. Jahrhunderts nahm die Landflucht deutlich zu. Eine gewisse Zahl der unterbäuerlichen Schichten wurde in den Städten zu Industriearbeitern oder zu Dienstboten in gutbürgerlichen Haushalten. Mancher Häuslersohn wechselte in ein Handwerk. Bäuerliche Bildung setzte um die Jahrhundertwende ein. Sie wurde in den neu entstanden Agrarschulen ausgeübt, oder durch Wanderlehrer verbreitet. Einzelnen Bauernsöhnen aus reicheren Häusern eröffneten sich damit bessere Chancen für die Betriebsführung.²

1. Zur Fragestellung

Meine Fragestellung zur Diplomarbeit war geprägt von der Existenz ungleicher Bevölkerungsgruppen innerhalb der Bewohnerschaft eines Dorfes. Die Nachforschung über die Einordnung bäuerlicher Hilfskräfte vor Ort und die Untersuchung der Arbeits-, Lebens- und Wohnbedingungen der ländlichen Bevölkerung im 19. Jahrhundert zählten zu meiner Fragestellung. Ferner beschäftigten mich die Probleme der allgemeinen Veränderungen in der Landwirtschaft im Kernzeitraum und die dadurch entstandenen Auswirkungen auf den Arbeitskräftebedarf.

¹ Sandgruber, Roman: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995) S. 158 – 168.

² Festschrift – 75 Jahre Absolventenverband der Landwirtschaftlichen Fachschule Mistelbach (Mistelbach 2000). Gründung der Schule erfolgte 1898/99, wobei die ersten Jahrgänge nicht mehr als 10 Schüler umfassten, die aus den Einzugsbereichen der Städte Mistelbach und Zistersdorf stammten.

Weiters wollte ich der Frage nachgehen, woher die Kleinhäuser im Museumsdorf Niedersulz stammten, und wie weit sich die Geschichte ihrer Eigentümer in den Grundbüchern zurückverfolgen ließ.

Zur Fragestellung zählte ferner, welche Herrschaften die Dorfstruktur bestimmten und wie das Ortsbild in den von mir gewählten Weinviertler Gemeinden um 1820 aussah.

In Verlauf der Arbeit wollte ich eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn und dem Zweck eines Freilichtmuseums finden und für den Besucher des Museumsdorfes Niedersulz einen Leitfaden zu einem Rundgang im Dorfmuseum mit der Thematik „Kleinhäusler und Dienstboten“ erstellen. Ein von mir verfasstes Glossar sollte die Erklärung mancher Fachbegriffe in Form von Fußnoten ergänzen.

2. Quellen und Methodik

Den Zugang zur Forschungsweise eröffnete mir ein Forschungspraktikum über Siedlungsgeschichte in der Landwirtschaft, bei dem Dorfstrukturen analysiert und Grundparzellen, die zur Einteilung der Gewinnwirtschaft und innerhalb dieser zur Dreifelderwirtschaft führten, den bestifteten Häusern zugeordnet wurden. Für die Fluranalyse in der Zeit um 1820 bildete der Franziszeische Kataster im Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (BEV) in Wien die beste Quellenlage.³

Einzelfragen zur Eigentümergegeschichte ließen sich aus den Grundbüchern der Bezirksgerichte und der jeweiligen Herrschaft ablesen. Dorfformen waren aus den Mappen des Katasters ersichtlich und die Haustypen standen im Museumsdorf als vergleichbare Objekte zur Verfügung. Informelle Gespräche mit Fachleuten im Museumsdorf, Gewährspersonen und Zeitzeugen rundeten den Überblick ab und konnten manche Ungewissheit beseitigen.

³ Merkblatt des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen: Kaiser Franz I. ordnete mit dem Grundsteuerpatent vom 23. 12. 1817 die Errichtung des Franziszeischen Katasters in der damaligen Monarchie an. Eine umfassende Katastralvermessung bildete dazu die Grundlage. Die Originalmappe ist handkoloriert im Maßstab 1: 2 880 und gilt als Kulturgut im Sinne der Haager Konvention.

Siehe: Österreich Lexikon, Bd. 1, S. 414.

Lorenz, Josef R. (Hg.): Die Bodencultur=Verhältnisse des Österreichischen Staates. Mit einem Anhang über das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns (Wien 1866) S. 147 – 153.

Die Diskursmethode mit der Hinterfragung der Zeit, des Raumes, der Literatur und der entsprechenden Quellen verschaffte einen überschaubaren Zusammenhang und trug dazu bei, Korpusbildung und jeweilige Fragestellung eng miteinander zu verknüpfen. Die Eingrenzung des Themas aufgrund der zahlreichen Unterlagen und die Gewichtung mancher Fragen ist auf das Auswahlverfahren der Schreiberin zurückzuführen. Ausgewählte Texte sollten aber nach Möglichkeit repräsentativ sein. Es wurde versucht, dies auf mehreren Ebenen zu erreichen, indem man den situativen Kontext ausschöpfte, die mediale Form durch Bilder, Pläne und Graphiken ergänzte, weiterführende Bedingungen berücksichtigte und versuchte, die historische Gesamtsituation einer Region und der Zeit des 19. Jahrhunderts zu beleuchten.⁴

Das Thema selbst als Gegenstand des Textes vermittelt weniger makrostrukturelle Zusammenhänge sondern erörtert die Mikrostruktur eines niederösterreichischen Landesteiles, einer Epoche und einer Gesellschaft.

Auf der Textebene wechselt die Darstellung vom narrativen Muster über den allgemeinen landwirtschaftlichen Strukturwandel zu Aufzählungen, Grafiken und Bildern in der weiteren Ausführung, in der Ortsstrukturen, Wohnbauten und Wirtschaftsbedingungen untersucht wurden. Die geschlechtsspezifische Benennung der Personen erfolgte mit den in den Urkunden ausgewiesenen Begriffen oder den Standesbezeichnungen. Die Auswahl der Objekte resultierte aus den im Museumsdorf vorgefundenen Bezeichnungen der Häuser, die dort als typische „Kleinhäuslerhäuser“ registriert wurden. Meine weiteren Bemühungen gingen dahin, der Einleitung, den Übergängen von einem Kapitel zum anderen, dem Schluss und der Formulierung im Allgemeinen besonderes Augenmerk zuzuwenden.

⁴ Landwehr, Achim: Geschichte des Sagbaren (Tübingen 2001) S. 103 ff.

II. Allgemeiner Teil

1. Problemfelder in der Landwirtschaft

War die Periode vom Beginn der frühen Neuzeit bis um 1800 als die Epoche der vorindustriellen Wirtschaft zu betrachten, in der die Agrargesellschaft durch das Festhalten an der Grundherrschaft geformt wurde, der Hauptteil der ländlichen Bevölkerung in einer mehr oder weniger ausgeprägten Abhängigkeit lebte und besitz- und arbeitstechnisch keine allzu großen Veränderungen passierten, so warf die Epoche um und nach 1800 nachfolgende Probleme auf und forderte ein Umdenken bezüglich althergebrachter Wirtschaftsweisen.

1. 1 Agrarwirtschaft und Bodennutzung

Seit alters her fand eine Gliederung der Menschen und der Völker nach wirtschaftlichen Merkmalen statt, wobei Jäger und Sammler die früheste Einteilungsart darstellten, und man später zwischen Hirtenvölkern und Ackerbau treibenden Völkern unterschied. Sobald die Ackerbaustufe erreicht war, machte diese Wirtschaftsform Veränderungen durch.

Ein in unseren Breiten lange bevorzugtes System war die Dreifelderwirtschaft. Es bedeutete, dass die Felder einer Dorfgemeinschaft in etwa drei gleich große Gewanne geteilt wurden. Ein Drittel der Nutzfläche bestellte man mit Sommergetreide,⁵ ein weiteres Drittel mit Wintersaat,⁶ die Brache reduzierte sich auf das letzte Drittel der Ackerfläche. Jeder Bauer verfügte im jeweiligen Ackerland über die seinem Hof zustehenden Flurflächen. Bei dieser Gemengelage waren die Ackerstreifen nur durch Überfahren der benachbarten Felder erreichbar. Um gegenseitige Flurschäden bei Dorfsiedlungen zu verhindern, herrschte Flurzwang.

Während der Brachezeit konnte sich eine Flur regenerieren. Die Bewirtschaftung durch Weidevieh entsprach vorerst noch der Ansicht der Epoche. Nach Ablauf eines Jahres wurde der Anbauzyklus weitergedreht, so dass im nächsten Jahr Wintergetreide auf dem Brachefeld folgte, das Sommerfeld wurde zur Brachfläche und die Sommerfrucht kam auf das Feld der

⁵ Gerste, Hafer.

⁶ Weizen, Roggen.

Wintersaat. Im dritten Jahr schloss sich der Kreis und darnach begann der Rhythmus von vorne.

Bewirtschaftungssystem der Dreifelderwirtschaft:

1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr
Sommergetreide	Brache	Wintergetreide
Brache	Wintergetreide	Sommergetreide
Wintergetreide	Sommergetreide	Brache

Um ständige gegenseitige Schädigungen zu verhindern, musste die Dorfgemeinschaft zahlreiche Absprachen treffen. Es musste gewährleistet sein, dass ein frisch gesätes Feld nicht durch Nachbarn zerstört wurde, der es noch hätte überqueren müssen. Das System von abgesprochenen und reglementierten Feldarbeiten bezeichnet man als Flurzwang. Dieser regelt auch Aussaattermin, die gemeinsame Beweidung des Brachfeldes durch das Dorfvieh, den Schutz des Saatfeldes und die Bestellung eines Hirten. Für die Einhaltung der Dorfverfassung waren die gewählten und von der Grundherrschaft bestätigten Obmänner zuständig.⁷

Die Dreifelderwirtschaft war ein erprobtes und weit verbreitetes Wirtschaftssystem mit Vorzügen und Nachteilen.

Mit steigender Bevölkerungszahl und der wachsenden Versorgung mit Nahrungsmitteln geriet dieses Anbausystem in das Visier der Experten, die auf der Suche nach Erweiterung der Anbauflächen waren. Bei den flächendeckenden Erhebungen zur Landwirtschaft,⁸ die in erster Linie für Steuerzwecke gemacht wurden, fiel auf, dass zusätzliche Ressourcen im Ödland, in Sumpfbereichen, in Weideflächen und den zeitweilig brachliegenden Ackerböden zu suchen waren. Die Dreifelderwirtschaft galt allmählich als überholt und Reformer werteten sie als Überbleibsel einer altmodischen Vergangenheit ab.

⁷ Mohr, Niederbayrisches Landwirtschaftsmuseum Regen (Zürich / München 1992), S. 23.

⁸ Die für das V.U.M.B aus dem FK erhobenen Daten des Ortes Niedersulz stammten aus 1801, die Orte Altlichtenwarth und Wilfersdorf folgen im Jahre 1821, Wetzelsdorf und Mistelbach wurden 1822 eingetragen, Unterstinkenbrunn 1823 und 1831 wurden Erdpreß und Kleinhadersdorf verzeichnet.

Hatten die Bauern bisher hauptsächlich Getreideanbau betrieben, so kamen im 19. Jh. neue Feldfrüchte dazu. Unter der Bezeichnung „Hackfrüchte“ fasste man Kulturpflanzen, wie Kartoffel, Mais, Zuckerrüben und Futterrüben zusammen, die während des Wachstums mehrmaliges „Hacken“⁹ benötigten, damit die Erde nicht verkrustete und möglichst wenig Unkraut wuchs. Hackfrüchte entwickelten sich anfangs relativ langsam und wurden daher leicht von schnell wachsenden Wildkräutern überwuchert. Klee baute man als neue Futterpflanze an, Erbsen, Fisolen, Flachs und Tabak wuchsen in kleineren Mengen auch im Weinviertel heran.

Hackarbeit bei Futterrüben

Der intensive Betrieb in der Landwirtschaft setzt erst mit Einführung der Hackfrüchte ein. Die vielen Vorteile dabei werden nur erzielt, wenn das Hacken richtig durchgeführt wird. Bei Zuckerrüben weiß man die Maßnahme zu schätzen. ` Der Zucker muss in die Rübe hineingehackt werden! ` Das hat für die Futterrübe die gleiche Bedeutung. Jede Hacke nützt soviel wie Chilesalpeter. An der Pflanze kann man sehen, welche spät gehackt wurden oder überhaupt nicht.

Hacken verdrängt Unkraut, bricht die harte Ackerkruste auf und Luft und Feuchtigkeit kommt zu den Wurzeln. Die Lockerungsarbeit soll solange getan werden, als man ohne Beschädigung der Blätter ins Feld kommt.¹⁰

In diesem Zusammenhang ergibt sich die Überleitung zum Kartoffelbau automatisch. Die Wichtigkeit der Geschichte des Kartoffelanbaues lag in der Bedeutung der Knollen als Volksnahrungs- und Futtermittel. Die Vielfalt der Sorten und deren Verwendung standen dabei im Vordergrund. Wurde der Erdapfel erst widerwillig angenommen, so stieg ab 1750 die Verbreitung und um 1790 der Anbau.

Im Weinviertel wurde jedem Schulkind bekannt gemacht, dass Johann Eberhard Jungblut ein Pionier bei der Verbreitung des Kartoffelanbaues war. Name und Leben des Pfarrers mit dem Beinamen „Erdäpfelpfarrer“, waren

⁹ „Hacken“ bedeutet Auflockern des Bodens. Hülsenfrüchte und Gemüsearten wurden in kleinen, hausnahen Gärten angepflanzt. „Krautgarten“ ist eine durchaus übliche Bezeichnung im Franziszeischen Kataster.

¹⁰ ZS „Kleinhäusler“, Zeitung des christl. Kleinhäuslerbundes für Oberösterreich, Jg. 1927, 5, Nr. 18.

untrennbar mit der Anpflanzung der Knolle verbunden und führten zu einem höheren Bekanntheitsgrad des Produkts im 18. und 19. Jh. im Weinviertel.¹¹

Porträt: Johann Eberhard Jungblut (1720 – 1795)

Der gebürtige Holländer Jungblut wirkte in den Jahren 1758 – 1760 als Kooperator in Wilfersdorf, einer Patronatspfarre der Fürsten Liechtenstein, die in ihrem niederösterreichisch – südmährischen Herrschaftsbereich mit den Schlössern Wilfersdorf, Feldsberg (Valtice) und Eisgrub (Lednice) den Erdäpfelanbau besonders förderten.¹²

Jungblut wurde 1761 Pfarrer in Prinzendorf an der Zaya und begann dort ebenso mit seiner „Erdäpfelmission“. Die Saatkollen ließ er aus seiner holländischen Heimat bringen. In der Folgezeit verbreitete sich der Kartoffelanbau im ganzen Viertel.

Jungblut starb am 7. 7. 1795 in Prinzendorf, wo sich sein Grab befindet und seit 1834 ein Denkmal für den „Erdäpfelpfarrer“. In den Hungerjahren um 1770 und in den Napoleonischen Kriegen waren Kartoffeln als Nahrungsmittel zum Überleben wichtig.¹³

Zur gleichen Zeit bemühte sich Johann Wiegand, Schlossinspektor der Fürst Liechtensteinischen Herrschaft, den Kartoffelanbau populär zu machen.

Porträt: Johann Wiegand, gestorben: 1776

Über frühe Lebensumstände ist wenig bekannt. Geboren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wird er als Landwirt bezeichnet, der sehr viel zur Hebung der landwirtschaftlichen Verhältnisse beitrug. Er war Mitglied der k. k. niederösterreichischen ökonomischen Gesellschaft, schriftstellerisch tätig und gab in seinen Werken Anweisungen zum Tabak- und Kartoffelbau (1767). Ein Handbuch für die österreichische Landjugend (1771), eine Anleitung für einen österreichischen Haus- und Landwirtschaftskalender (1772) und Betrachtungen

¹¹ Sandgruber, Roman: Ökonomie und Politik (Wien 1995) S. 158 ff.

¹² In Werken des Feldsberger Schlossinspektors Johann Wiegand 1759 über die „Grundbirnen“, sowie über den „Versuch den Fleiß unter dem Landvolke einzuführen und zu verbreiten“ (Wien 1772), S. XXII kommt das Bemühen zur Verbreitung des Kartoffelanbaues zum Ausdruck.

¹³ Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild (Gänserndorf 1970) S. 142 f.

Sandgruber, Roman: Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert (Wien 1982) S. 48 – 62.

Kast, Michael Frh. von (Hg.): Geschichte der österreichischen Landwirtschaft und ihrer Industrien II. Bd. (Wien 1899) S. 100 ff.

über die Leibeigenschaft (1776) zählen zu weiteren schriftstellerischen Werken.¹⁴

Das Fruchtfolgesystem bewirkte eine Ausweitung des Ackerbaues. Lagen Anfang des 19. Jahrhunderts noch rund 30 % der Ackerflächen brach, so betrug das unbebaute Feld am Ende des Jahrhunderts nur mehr wenige Prozente. Die Anwendung der neuen Fruchtfolgen war auch ein Beitrag zur Versorgung der stark wachsenden Bevölkerung.¹⁵

Der Weinbau fiel nicht unter die Fruchtfolge, denn Weinstöcke blieben in der Regel fast eine Generation bestehen. Der Weinbau durchlebte jedoch eine permanente Krise, die durch das Auftreten der Reblaus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts beinahe zu einem Zusammenbruch des Weinbaues führte. Eine Folge war der Rückgang der Rebflächen in vielen Gebieten, was automatisch zu einer Erweiterung der Ackerflächen beitrug.

Auswirkungen auf den Sektor des Gesinde- und Dienstbotenwesens waren natürlich durch die Veränderung der Anbauweisen bemerkbar. Brauchte der reine Getreidebau während der Arbeitsspitzen mehr Personal, konnte dieses durch Tagelöhner und Saisonarbeiter gestellt werden. Der Hackfruchtbau benötigte eine intensive Bodenbearbeitung in relativ kurzen Zeitabständen, Verziehen oder Vereinzeln bei Mais und Rübenarten¹⁶ und eine mühevollen Ernte im Herbst waren die Hauptarbeiten. Selbst die Aufbereitung zur Lagerung beim Mais, das sog. „Wozauslösen“, war eine Tätigkeit für mehrere Personen, die am Feierabend bei dieser Arbeit in der Nachbarschaft gerne zusammenhalfen.

Die Bekämpfung der Reblaus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts schlug sich ebenso auf der Seite der Arbeitskräfte nieder, denn nach der Herbsternnte begann der Feldzug gegen die neuen Schädlinge, indem Schwefelkohlenstoff mit eigenen Spritzgeräten im Abstand von rund 1 m stocknahe in den Boden gepresst wurde. Die Einstichstelle musste rasch mit Erde verschlossen werden um das Ausrauchen zu verhindern. Die so behandelte Fläche wurde noch

¹⁴ Wurzbach, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Teil 56 (Wien 1888) S. 12 f.

¹⁵ Siehe Sandgruber: Ökonomie und Politik (Wien 1995), S. 158 – 163 und Brauneis, Lothar: Die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion von 1789 bis 1936. In: Unsere Heimat 22. (1951) S.15 – 18.

¹⁶ Schwächere Pflanzen werden ausgezogen, die stärkeren in einer Reihe in regelmäßigen Abständen stehen gelassen.

sicherheitshalber mit Petroleum übergossen. Derlei Arbeiten waren mühevoll und nur im Team zu bewältigen.¹⁷

Dies hatte zur Folge, dass im 19. Jahrhundert noch sichtbar mehr Hilfskräfte in der Landwirtschaft beschäftigt waren als in späteren Jahren. Zunehmend zeigte sich der Trend zum fachlich gebildeten Bauern und Landarbeiter, der über Fruchtfolge, Düngung, Saatgut, Mechanisierung und Methodik des Anbaues und der Ernte Bescheid wusste.

1.2 Viehhaltung

Jede Erneuerung in der Landwirtschaft zieht Folgeerscheinungen nach sich. So brachte das Ende der Dreifelderwirtschaft eine Verminderung der Weideflächen für das Vieh; Bracheland wurde zu Ackerland und für das Vieh musste eine Ersatzlösung anstelle der Weidewirtschaft gefunden werden.¹⁸

Andererseits führte der Anbau von Hackfrüchten und Klee zu neuen Futterquellen, die aber nicht in Weidemanier genossen wurden, sondern durch gezieltes Abernten, Bevorraten, Aufbereiten und Verfüttern. Bodennahe Rübenblätter wurden beispielsweise entfernt und dem Vieh bereits im Sommer als Grünfutter vorgeworfen.

Zunehmende Siedlungstätigkeit brachte die Reduzierung ortsnaher Allmenden mit sich. Ein weiterer Grund, das Vieh in Stallungen zu halten und das ganze Jahr über zu versorgen. Neben Stallungen für Zugvieh brauchte man nun auch Unterstände für das Nutztvieh und Lager für den Vorrat. Die Bauernhäuser des 19. Jahrhunderts zeigten deutlich die Erweiterung vom Pferdestall zu Rinder- und Kleinviehstall, sowie den Ausbau eines Schweinestalls, der oft als hölzerne „Mäststeign“¹⁹ außerhalb des gemauerten Hofverbandes stand. Eine Mistgrube als Sammelstelle für Stalldünger wurde erforderlich; Lager- und Speicherräume entstanden in den unterschiedlichsten Formen und für separate Zwecke.²⁰

Naturdünger führte dem Boden wieder Nährstoffe zu und ein ausgeklügeltes System des Fruchtwechsels unterstützte die Bodenregeneration. Auf die

¹⁷ Josef Geissler, Museumsdorf Niedersulz, Februar 2007.

¹⁸ Flurnamen in Eibesthal und vielen weiteren Weinviertler Gemeinden verweisen auf frühere Weideflächen: Viehtrift, Trift, Kühbrunnen, Gaisbögel, Sauberg, Sauwinkel, Hühnerberg u.a.

¹⁹ Zu sehen in den Zwerch- und Hakenhöfen des Museumsdorfes Niedersulz.

²⁰ Kammern, Scheunen, Schüttdöden, Presshäuser, Keller, Dachböden, Kukuruzspeicher, Schuppen dienten als Lagerräume.

Ergänzung der Maßnahmen durch Ausbringung von Kunstdünger soll nur am Rande verwiesen werden.

Für die Hausangestellten eine völlig neue Situation. Waren vor der Stallhaltung der Viehhirt, ein Halter- oder Hüterbursche wichtig, denn das Weidevieh musste beaufsichtigt werden und durfte keinen Flurschaden verursachen, so waren jetzt Mägde und Knechte erforderlich, die die Stallfütterung und die Vieh- und Stallpflege im Sommer und im Winter ausführen. Es musste Futter für die Mahlzeiten bereitgestellt und Wasser aus Brunnen oder Reservoirs geschöpft werden. Insgesamt wieder Aufgaben für Hilfskräfte am Hof. Diese Verrichtungen waren täglich zu erledigen und Sonn- und Feiertage bildeten dabei keine Ausnahme.

Nur vereinzelt betraute man Tagelöhner mit der Viehversorgung, dies war Aufgabe der hofeigenen Arbeitskräfte. Die neue Form der Viehhaltung war personalabhängig und verlangte mehr Geschick in der Betreuung der Tiere und Wissen über Zucht, Fütterung, Pflege und Stallhaltung, als das bisher bei der Weidewirtschaft notwendig war. Vergleiche mit der intensiven Viehhaltung der Bergbauern ergaben stets eine größere Anzahl an Dienstboten im Bergland, als dies bei den Körndlbauern im Flachland der Fall war.

1. 3 Mechanisierung in der Landwirtschaft

Der landtechnische Standard war vom Beginn des 20. Jahrhunderts von Kontinent zu Kontinent, von Land zu Land, ja selbst von Region zu Region verschieden. Menschen, Arbeitstiere und Gerätschaften bestimmten den Alltag auf dem Lande. Sucht man aber bei aller Unterschiedlichkeit nach prägenden Bildern, so sind dies in der Außenwirtschaft die mit Pferden, Ochsen oder Kühen bestellenden Bauern. In der Innenwirtschaft dagegen bestimmen die Bäuerinnen das Geschehen. Allerdings war man in der Haus- und Hofwirtschaft noch weniger als in der Außenwirtschaft über die Handarbeitsstufe hinausgekommen.²¹

Der Einzug der Technik in die Landwirtschaft verlief in mehreren Stufen. Am Beginn der Technisierung stand die Verbesserung der von Nutztieren gezogenen

²¹ Herrmann, Klaus: In: Historicum, Landtechnik im 20. Jahrhundert (Sommer 2005) S. 22.

oder angetriebenen Maschinen und Geräte. Die Nutzung fremder Antriebskraft (Dampfkraft) zählte zu den weiteren Zielen. Gleichzeitig erfand man Arbeitsgeräte, die bisher nacheinander ablaufende Arbeitsvorgänge zusammenfassten und so eine wirtschaftliche Rationalisierung einleiten sollten. Für die genannte Entwicklung war die Erfindung der Dampfmaschine²² ausschlaggebend, und sie signalisierte auch gleichzeitig den Beginn des industriellen Zeitalters.

Nur Großbetriebe konnten sich zunächst die Anschaffung dieser neuen Kraftmaschinen leisten. Der Arbeitsaufwand war trotzdem weiter hoch, aber der Arbeitsanfall konnte in wesentlich kürzerer Zeit ausgeführt werden.

Das Pflügen auf ebenen Feldern der Gutsherrschaften funktionierte durch zwei am Feldrain stehende Lokomobile, zwischen denen mittels eines Seiles ein Kippflug hin- und hergezogen wurde. Von Max Eyth oder Severin Zugmayer entwickelte Pflugsysteme verbesserten den Stand der Landtechnik.²³

Porträt: Max Eyth

1809 in Kirchheim unter Teck geboren, starb 1884 in Ulm. Er war deutscher Ingenieur, Lehrer und Schriftsteller. Er studierte Maschinenbau und sammelte Berufserfahrungen bei der Dampfmaschinenfirma in Berg bei Stuttgart. Ab 1862 war er Auslandsvertreter der Pflugfabrik Fowler in Leeds. Zurückgekehrt nach Deutschland beteiligte er sich maßgeblich an der Gründung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft.

Porträt: Severin Zugmayer

Er lebte von 1771 bis 1852 und zählte zu den Pionieren der Landtechnik. Zugmayer kam von Bayern 1793 nach Wien, wo er einen Tischlerbetrieb eröffnete. Erst der Kauf einer ehemaligen Mühle bei Waldegg im Piestingtal ermöglichte die Produktion geschmiedeter Pflugbestandteile und Pflüge.²⁴ Da jährlich mehrmaliges Pflügen der Felder erforderlich war, lohnte sich die Weiterentwicklung der Pflugtechnik.

Da Einzelanschaffungen großer Maschinen mit enorm hohen Kosten verbunden waren, führte die erste Stufe der Mechanisierung zu Maschinengemeinschaften

²² James Watt, 1736 – 1819.

²³ Seidl, Alois: Deutsche Agrargeschichte (Freising 1995), S. 186 f.

Siehe: Sandgruber, Roman: Ökonomie und Politik (Wien 1995) 158 ff.

Lorenz, Josef R. (Hg.): Die Bodencultur=Verhältnisse des Österreichischen Staates (Wien 1866) S. 252.

²⁴ Waldegger Chronik, Nr. 2 / 2004, 92. Folge.

und Lohnunternehmen.²⁵ Die handwerkliche Pflugerstellung für den bäuerlichen Betrieb durch Wagner und Schmiede lief parallel zur Erzeugung der Geräte in Fabriken.

Mistelbach: Landwirtschaftliche Maschinenfabrik Heger

Neben Pflügen wurden Eggen, Rübenschneider, Putzmühlen und um 1906 sogar Dreschmaschinen erzeugt. Der Arbeiterstand wuchs von anfänglich 5 Beschäftigten auf 30 im Jahre 1914. Nach kriegs- und wirtschaftsbedingten Krisen gab es auch mancherlei private Rückschläge.

Die Familie konnte rund 90 Jahre den Betrieb führen, zuletzt auf einer Gesamtfläche von 4 500 m² mit ca. 85 Mitarbeitern. Der plötzliche Tod des Firmenchefs Ferdinand Heger im Jahre 1976 und der spürbare Rückgang des Maschinenbedarfs in der Landwirtschaft Ende des 20. Jahrhunderts führten kurzfristig zu einer Neuorientierung des Unternehmens, langfristig waren es die Gründe für die Schließung im Jahre 1997.²⁶

In einem der ältesten Gebäude Mistelbachs, das seit urdenklichen Zeiten der Landwirtschaft diente, dem so genannten Tuiflerhof, etablierte sich im Jahre 1895 der im Jahre 1922 verstorbene Seniorchef der heutigen Fabrik Ferdinand Heger mit seiner Huf-, Pflug- und Wagenschmiede. Schaffensfreude und die guten Eigenschaften der erzeugten Pflüge hatten eine immer größer werdende Abnehmerzahl zur Folge.²⁷

Kleinere Geräte, die wesentlich zur Arbeitsentlastung beitrugen, konnten auch von den Bauern angeschafft werden. Wendepflug, Weingartenpflug, Egge, Walze, Sämaschine und Windmühle zählten dazu. Grasmäher, Garbenableger, Heuwender, Bindemäher und Kartoffelroder²⁸ gehörten einer späteren

²⁵ Siehe: Tätigkeitsbericht des k. k. landwirtschaftlichen Bezirks-Vereins Mistelbach und der landwirtschaftlichen Kasinos im Vereinsbezirke. Das 42. Vereinsjahr 1893. Museumsdepot Mistelbach.

²⁶ Das Areal des alten Betriebes wurde in ein Museum umgewandelt; auf dem neuen Betriebsgelände – früher ein Waisenhaus – sind die Bezirksbauernkammer, eine HTL und ein Parkplatz entstanden.

²⁷ Mistelbacher Zeitung vom 14. 8. 1948, Museumsdepot Mistelbach.

²⁸ Erntegerät für Kartoffel, das von Pferden gezogen wurde und mittels Schleuderrad die Erdäpfel aus dem Boden hob.

Mechanisierungsstufe an. Zu vermerken war, dass all diese Geräte der Feldwirtschaft dienten und wenig Fortschritt im bäuerlichen Haushalt oder bei der Viehwirtschaft erkennen ließen.²⁹

Die aufgezeigten Neuerungen konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um Anfänge der Mechanisierung handelte, um Geräte, die für kleinere Bauern weder rentabel noch erschwinglich waren. So blieb anstelle der Maschinen oder parallel zu diesen noch genügend Handarbeit bestehen, die durch Tagelöhner und Gesinde verrichtet werden musste. Die Maschinenbedienung war eine körperlich schwere Aufgabe und auf keinen Fall ungefährlich. Allerdings, wer mit der Technik gut umzugehen wusste, verbesserte sich bald seine Chancen, denn die Richtungsänderung, weg von der menschlichen Arbeitskraft und hin zur Maschinenarbeit, war angebrochen.

1. 4 Feudale Strukturen

*„...die entscheidendste soziale Tat des 19. Jahrhunderts – Bauernbefreiung“³⁰
Laut Abschlussbericht waren die Lebensbedingungen vor allem in abgelegenen Gebieten sehr schlecht. Viele Menschen konnten kaum sprechen oder waren schwachsinnig, die Armut groß, die Nahrung schlecht. Überall wurden die Kinder frühzeitig zu harter Arbeit herangezogen, viele hatten daher körperliche Schäden oder waren zu klein gewachsen. Generell wurde ein geringes Bildungsniveau festgestellt. Der Bericht empfahl eine bessere Versorgung mit Seelsorgern und Schulmeistern.³¹*

Die flächendeckende Zählung („Seelenbeschreibung“) im Jahre 1770 ergab für Niederösterreich 32 Städte, 231 Märkte, 4 388 Dörfer und 130 003 Häuser. Im

²⁹ Die ersten Waschmaschinen als hölzerne Bottichgeräte gab es am Beginn des 20. Jahrhunderts; Persil als erstes Waschpulver wurde 1907 in Deutschland erfunden. Technisches Museum Wien: Ausstellung über „Alltag – eine Gebrauchsanweisung“. Museumsführer (2005²) S. 98.

³⁰ Raum 12, Niederbayrisches Landwirtschaftsmuseum Regen.

³¹ Helczmanovszky, Heimold (Hg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs (Wien 1973). Eine erste Volkszählung („Seelenbeschreibung“) erfolgte in den habsburgischen Ländern 1754 durch geistliche oder weltliche Obrigkeiten. Wegen größerem Widerstand von Seiten der Obrigkeit wurden nach 1769 keinen vollständigen Volkszählungen durchgeführt, sondern nur Konskriptionen mit dem Augenmerk auf die männliche militärfähige Bevölkerung. Das Gesetz von 1869 bedeutete den Beginn der modernen Volkszählung. Siehe: Stenzel, Gerhard: Das Dorf in Österreich (Wien 1985) S.98 ff. Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001) S. 135 ff.

Jahre 1859 zeigte die statistische Übersicht folgendes Ergebnis: 35 Städte, 227 Märkte, 4 380 Dörfer und 171 674 Häuser.³² In rund 90 Jahren entstand in NÖ ein Zuwachs von 41 671 Wohnobjekten. Diese Angaben waren nicht nur für Steuerzwecke wichtig, sie dienten ebenso dem Militär, und sie bestätigen die These über die rege Siedlungstätigkeit bei Kleinhäusern und Hofstellen in den Regierungszeiten von Maria Theresia und Joseph II.

1772 trat die Beschränkung der Robot auf 104 Tage im Jahr in Kraft (Robotpatent). 1787 wurde das Verbot der Kinderarbeit vor dem 9. Lebensjahr erlassen.

Im Untertanenstrafpatent vom 1. 9. 1781 erfolgte die genaue Festlegung der Strafen, die eine Grundherrschaft im Rahmen der niedrigen Gerichtsbarkeit gegenüber ihren untertänigen Bauern ausüben durfte. Das Patent war ein erster Schritt zum Schutz der Bauern.³³

Ein weiteres Patent vom 1. 11. 1781 trug zur Aufhebung der letzten Reste der „Leibeigenschaft“ bei. Durch die Übernahme des Verbotes in das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (1811) blieben der bäuerlichen Bevölkerung steigende Forderungen der Grundherrn erspart. Robotaufstände und passiver Widerstand bewirkten außerdem eine Stabilisierung mit Eingrenzung der Leistungen.³⁴

Mit Hofdekret 10. 2. 1783 ordnete der Kaiser Joseph II. an, dass die Bauern die bisherigen Robotleistungen auch durch Geld ablösen konnten.

Der unter Maria Theresia angelegte Kataster unterschied erstmals zwischen „Dominicalland“ und „Rustikalland“. Dadurch sollte die willkürliche Einziehung bäuerlicher Güter erschwert und die steuerliche Freiheit des grundherrlichen Eigenbesitzes aufgehoben werden.³⁵

„Bauernlegen“ bezeichnete man das Einziehen gutsherrlicher Bauernhöfe, die wüst lagen, verschuldet waren oder die so schlecht bewirtschaftet wurden, dass sie der Grundherr einzog, um sie als Gutsland zu bewirtschaften. Ebenfalls wurde das günstige Aufkaufen freier Bauernhöfe, das oftmals unter Anwendung von Druckmitteln erfolgte, als Bauernlegen bezeichnet.

³² Statistische Übersicht über die Bevölkerung und den Viehbestand von Österreich nach der Zählung vom 31. October 1857. Hg.: K. K. Ministerium des Inneren (Wien 1859).

³³ Bruckmüller, Ernst (Hg.): Österreich Lexikon, Bd. III (Wien 2004) S. 382.

³⁴ Hantsch, Hugo: Die Geschichte Österreichs, 2. Bd., (Graz / Wien / Köln 1962) S. 231 f.

Siehe: Gutkas, Karl: Kaiser Joseph II., Eine Biographie (Wien / Darmstadt 1989) S. 128 ff.

³⁵ Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001) S. 196 f.

Kast, Michael Frh. von (Hg.): Geschichte der Österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien, Erster Band, 2. Hälfte (Wien 1899) S. 936 ff.

1785 wurden Grundsteuer, Feudalzins und Frondienste neu festgesetzt. Grundherrn widersetzten sich dieser Reform. Was aber blieb, war die Möglichkeit der Umwandlung von Arbeits- in Geldleistung oder die freiwillige Ablöse der Feudallasten. Dies konnten Einzelbauern oder ganze Dörfer gelegentlich in Anspruch nehmen.³⁶

Die Josephinische Landesaufnahme, eine planmäßige kartografische Erfassung der Erblände (außer Tirol, Vorarlberg, Vorlande und Italien), wurde zwischen 1764 und 1787 durchgeführt.³⁷

Die nach Kaiser Franz I. benannte kartografische Aufnahme der habsburgischen Erbländer ersetzte die früheren Landesaufnahmen. Der Durchführungszeitraum erstreckte sich von 1800 bis 1869. Die im Viertel unter dem Manhartsberg in dieser Arbeit ausgewählten Orte fielen erfassungsmäßig in den Zeitraum zwischen 1801 – 1831.

Die Lockerung der bäuerlichen Abhängigkeit von einer Grundherrschaft wurde seit den allgemeinen Reformen³⁸ spürbar und endete in der Bauernbefreiung im Jahre 1848. Das Feudalsystem wurde abgeschafft, nachdem der schlesische Abgeordnete Hans Kudlich im Reichstag am 26. Juli 1848 den Antrag auf „Aufhebung der Untertänigkeit mit allen daraus entsprungenen Rechten und Pflichten“ stellte. Die Debatte über den Antrag erfolgte am 8. August 1848, das Schlusswort Kudlichs erfolgte am 26. August 1848. Am 30. August 1848 brachte der Abgeordnete Lasser einen neuen Antrag zum Thema „Bauernbefreiung“ ein, der dann tags darauf mit 174 gegen 144 Stimmen, bei 36 Enthaltungen, angenommen wurde. Der Antrag Kudlich verfehlte mit knapp vier Stimmen die Mehrheit.³⁹

Am 7. September 1848 erging das kaiserliche Patent, indem die Ablösung der Abgaben und Dienstleistungen festgelegt wurde. Die Entlastung von Grund und

³⁶ Kast, Michael Frh. von (Hg.): Geschichte der Österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien, Erster Band, 1. Hälfte (Wien 1899) S. 1 – 88.

³⁷ Bruckmüller, Ernst (Hg.): Österreich Lexikon (Wien 2004) Bd. I, S. 414, Bd. II, S. 145.

³⁸ Kudlich, Hans: Briefe aus dem Nachlass des „Bauernbefreiers“ Hans Kudlich (1823 – 1917), Hg. Helmuth Feigl (St. Katharinen 2002) Teil II, S. 146 ff. Einschränkung der bäuerlichen Robotpflicht, Milderung der Hilfsarbeiten zur Erntezeit, Vorbringung von Beschwerden der Bauern direkt beim Kreisamt.

³⁹ Kudlich, Hans: Briefe aus dem Nachlass des „Bauernbefreiers“ Hans Kudlich (1823 – 1917), Hg. Helmuth Feigl (St. Katharinen 2002) Teil II, S. 562.

Lasser, Joseph, Frh. von Zollheim, 1815 – 1879, Politiker, von dem die endgültige Fassung des von Kudlich eingebrachten Gesetzes über die Aufhebung der bäuerlichen Untertänigkeit stammt. Bruckmüller, Ernst: Österreich Lexikon (Wien 2004) Bd. II, S. 286.

Boden wurde durch eine Entschädigung angeordnet, deren Höhe und Einzelheiten späteren Gesetzen vorbehalten waren.

Die bäuerlichen Lasten wurden berechnet, mit dem Faktor 20 kapitalisiert, von dieser Gesamtsumme ein Drittel abgezogen, ein Drittel musste vom Bauern bezahlt werden und ein Drittel vom jeweiligen Land (Staat).⁴⁰

In kaum einer anderen Zeit floss so viel Geld in die Kassen der Gutsherrn, die damit ihrerseits häufig in landwirtschaftliche Industrie (Zuckerfabriken, Brauereien) investierten oder in den Immobilienkauf einstiegen.

Sicherlich war nicht allen bekannt, dass ein Mitstreiter von Hans Kudlich, der Reformler und Revolutionär Ernst Salvator (von) Violand, aus dem Weinviertel stammte.

Porträt: Ernst Salvator (von) Violand

Er wurde im Jahre 1818 in Wolkersdorf geboren. Vater und Großvater waren höhere Beamte der Straßenbauabteilung; den Urgroßvater hat Joseph II. als verdienten Handelsmann aus Savoyen 1766 in den Stand eines Reichsritters erhoben.

Ernst Salvator besuchte das Wiener Piaristengymnasium, studierte an der Wiener Universität Jus, wo er 1844 zum Doktor promovierte. 1848 forderte man den aus seinem Heimatkreis Korneuburg in den Reichstag entsandten Abgeordneten gleich richtig durch seine Mitwirkung bei der Grundentlastung. Die Abschaffung von Prädikaten und Vorrechten des Adels schrieb man seinen Eingaben zu, was ihm selbst die Aberkennung des Adelstitels einbrachte und später im Zuge seiner Verurteilung die Aberkennung des akademischen Grades.

Er war mit dem Bauernbefreier Hans Kudlich nicht nur auf die sprichwörtlichen Barrikaden gestiegen, sondern nahm aus Überzeugung an den Straßenkämpfen der 1848er Revolution teil. Dafür wurden beide Revolutionäre in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

Über Tschechien und Schlesien gelang Kudlich und Violand eine abenteuerliche Flucht. In Leipzig trennten sich ihre Wege. Nachweislich schlug sich Violand erst in Hamburg, später in Kiel als Tabakarbeiter durch. 1850 verfasste er das einzig von ihm bekannte Werk: „Die soziale Geschichte der

⁴⁰ Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001) S.280.

Revolution in Österreich“.⁴¹ Kurze Zeit später ging Violand als Auswanderer in die Vereinigten Staaten, wo er in Virginien in einer Zigarrenfabrik arbeitete. In Peoria (Illinois) brachte er sich und seine Familie recht und schlecht mit dem Zigarrenhandel durch. Ein Dankesbrief an den Neffen von Hans Kudlich, Hermann, für geliehene 100 Dollar, ließ Rückschlüsse auf Violands Lebensumstände zu. Am 5. 12. 1875 machte ein Lungenleiden dem glücklosen Leben eines österreichischen Demokraten der ersten Stunde ein Ende.⁴²

Heute steht Hans Kudlich als der Bauernbefreier in jedem Geschichtsbuch, während seine Mitstreiter weniger Berühmtheit erlangten. Selbst in seiner Weinviertler Heimat ist der Reformier Violand wenig bekannt, dies dürfte an der Tatsache liegen, dass er Wortführer der demokratisch linken Abgeordneten war und als „Hochverräter“ - bewusst oder unbewusst - in seinem Heimatort Wolkersdorf in Vergessenheit geriet. Dass er maßgeblich an der Formulierung der Grundrechte und der Bauernbefreiung beteiligt war, wurde kaum gewürdigt. Selbst eine kleine Ausstellung zur Person im Jahre 2005 in Wolkersdorf konnte an dem Umstand nicht viel ändern.⁴³

Porträt: Hans Kudlich

Geboren am 23. 10 1823 in Lobenstein (Schlesien), gestorben am 11. 11. 1917 in Hoboken (USA), war 1848 das jüngste Mitglied des österreichischen Reichstages. Er stellte den Antrag auf Aufhebung der bäuerlichen Untertänigkeit und Lasten, der am 7. 9. 1848 zum Gesetz wurde. Als Teilnehmer der Revolution im Oktober 1848 in Wien und am pfälzischen Aufstand im Mai 1849 wurde er in Österreich 1854 in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Bereits davor war er in die Schweiz geflüchtet, wo er ein Medizinstudium abschloss und Louise, die Tochter von Professor Friedrich Wilhelm Vogt, heiratete. Auf Druck Österreichs musste Kudlich die Schweiz verlassen und wanderte in die Vereinigten Staaten von Nordamerika aus.

Die Aufhebung der Feudalbindungen gepaart mit der Industrialisierung und der wachsenden Transporte vor allem aus Ungarn bewirkten eine Intensivierung

⁴¹ Violand, Ernst: Die soziale Geschichte der Revolution in Österreich 1848. (Hg.) Häusler, Wolfgang (Wien 1984).

⁴² Kulturnachrichten aus dem Weinviertel, Jg. 25, Heft 2, Oktober 2005. S. 19 ff.
Im Jahre 2005 wurde von der Weinviertelakademie im Schloss Wolkersdorf eine Ausstellung über „Violand – Abgeordneter und Revolutionär“ organisiert. Plakattexte dieser Ausstellung bilden weitere Quellen. Archiv: M. Messerer. Würdigung seiner Verdienste durch ein lebensgeschichtliches Porträt im Museumszentrum Mistelbach.

⁴³ Siehe: Violand, Ernst: Die soziale Geschichte der Revolution 1848. (Hg.) Häusler, Wolfgang (Wien 1984). Violand beschreibt die Vorgänge der Revolution aus der Sicht des Revolutionärs.

der Landwirtschaft und eine „Verbäuerlichung“ des Agrarstandes. Das heißt: bäuerliche Nebengewerbe traten immer mehr in den Hintergrund, die eigene auf Landwirtschaft ausgerichtete Betriebsführung, die Marktorientierung durch Angebot und Nachfrage und die Eigenverantwortung über alle Bereiche der bäuerlichen Betriebsführung wurden wirtschaftsbestimmend.

Die Beendigung der Fron brachte die volle Verfügbarkeit über die im Betrieb stehenden Arbeitskräfte. Es mussten keine Dienste mehr beim Grundherrn erbracht werden. Vereinzelt führten diese Tatsachen zur Entlassung von Gesinde, da der Wegfall der Robottage einen Freiraum schaffte.

Wenn in einem Zeitraum von rund drei Generationen die Bevölkerung im 19. Jh. sich beinahe verdoppelte, so lag es auch an der guten Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten und einer allgemeinen Aufschwungphase, die dieses Wachstum begünstigte. Dies war nur möglich durch einen Bauernstand, der seiner Fesseln ledig war und die neue ökonomische Herausforderung annahm.

Nicht alle konnten mit dieser Entwicklung Schritt halten: Verschuldung, Armut und das fehlende soziale Netz forderten ihre Opfer.

2. Ländliche Gesellschaft

Dem Titel der Diplomarbeit entsprechend galt es festzustellen, welche Gruppen der ländlichen Bevölkerung zu den „oberen“ Schichten und welche zu den „unteren“ Schichten zählten. Sprach man von der „bäuerlichen Welt“, so meinte man damit die Oberschicht eines Dorfes, die Bauern und deren Familien. Obwohl die Bauern bis 1848 selbst die Untertanen einer Gutsherrschaft waren, standen sie ihrem Haus vor und hatten die Befehlsgewalt über die Hilfskräfte. Ausnehmer (Altbauern) zählten wohl zur Oberschicht, rangierten in der Praxis oft bereits an der Schwelle zwischen Ober- und Unterschicht. Die dörflichen Autoritäten, gemeint sind Verwalter und Beamte der Gutsherrschaft, Pfarrer, Oberlehrer, Dorfrichter, Wundarzt, Förster und Inhaber von gewerblichen Betrieben, stellten sich nicht mit den Bauern auf eine Stufe, sondern fühlten sich als etwas Besseres. Viehhändler, Weinhändler, Getreidehändler, Müller, Kaufleute, Fleischhauer und Wirte zählten zu jenen Personen, denen der

Handel Geld einbrachte, das sie an die weniger begüterte Dorfbevölkerung gut verzinst verliehen und so ihren Lebensstandard erneut aufbesserten.

Die unterbäuerlichen Schichten, deren Personenzahl oft die der Oberschicht überflügelte, setzten sich aus Dienstboten, Inwohnern, Ziehkindern, Einlegern, Saisonarbeitern, Tagelöhnern sowie Personen mit wenig angesehenen Berufen⁴⁴ zusammen. Die Stellung der zu einem Hofe gehörenden Bauernkinder unterschied sich nur in geringer Weise von der Position der Dienstboten. Wer keine Zukunft als Hoferbe oder keine Möglichkeit einer Einheirat hatte, blieb als Knecht oder Magd im Haus. Auf fremden Höfen zu dienen bot eine weitere Gelegenheit.

Kleinhäusler, Kleinhandwerker, herumziehende Gewerbetreibende und Störrarbeiter vervollständigten das Bild der ländlichen Bevölkerung.

Zahlreiche Auswirkungen der wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen betrafen alle Bevölkerungsschichten. Sie führten den Bauern zuerst aus der feudalen Abhängigkeit und beendeten das Lehenwesen; sie machten aus bäuerlichen Handwerkern Kleinunternehmer und brachten dem bisher mit wenig Rechten ausgestatteten landwirtschaftlichen Personal bessere Lebens- und Verdienstchancen in Industrie, Handwerk, Gewerbe oder Dienstleistung. Ein Umformungsprozess, der sich über mehrere Generationen erstreckte, begann zu greifen. Er beinhaltete auch die Errichtung ländlicher Fortbildungsmöglichkeiten. So fasste der k. k. landwirtschaftliche Bezirksverein Mistelbach am 27. Jänner 1895 den Beschluss, eine Winzerschule in Mistelbach für Winzer-, Hauer- und Landwirtssöhne zu errichten. Dem Unternehmen sollen landwirtschaftliche Winterkurse angegliedert werden.⁴⁵

Porträt: Karl Katschthaler, Lehrer und Weinbauinspektor

Ein Tiroler, der zum Fachberater für Weinbaufragen in Niederösterreich wurde. Karl Katschthaler wurde am 12. 7. 1853 in Innsbruck geboren. Er war ein Neffe des Salzburger Kardinal und Erzbischofs, Johann Baptist Katschthaler (1832 – 1914). Nach der Lehrerausbildung wirkte Karl Katschthaler in Brixen und von

⁴⁴ Schinder (Viehverwerter), Hausierer, Totengräber, Bettler u. a.

⁴⁵ Protokoll über die Errichtung einer Winzerschule in Mistelbach mit landwirtschaftlichen Winterkursen in Mistelbach, October 1897. Archiv: Fachschule für Weinbau in Mistelbach.

1874 – 1882 in Reidling (NÖ). Darnach finden wir ihn als Volks- und Bürgerschullehrer in Mistelbach.

Von Beginn an galt sein Interesse der Landwirtschaft und dem Weinbau. Ein ausgeprägtes Organisationstalent ermöglichte es Katschthaler, neben seiner Lehrtätigkeit, später auch an der Winzerschule Mistelbach, Geschäftsführer des Landwirtschaftlichen Bezirksvereins Mistelbach, Motor für die Gründung der Winzerschule Mistelbach, zahlreicher Raiffeisenkassen und landwirtschaftlicher Kasinovereine zu sein. Der Kontakt mit den Weinbauern brachte es mit sich, dass Katschthaler selbst Weinbauer wurde.⁴⁶ Er wird als vorbildlicher Organisator der 10. Weinbauausstellung im Jahre 1909 in Mistelbach hervorgehoben und als unermüdlicher Kämpfer gegen Reberkrankungen und Rebschädlinge. Bei zahlreichen Versammlungen, Exkursionen, Fachvorträgen und praktischen Vorführungen lehrte er beharrlich zum Wohle der Weinbauern. 1895 wurde er mit der technischen Leitung staatlicher Weinbauangelegenheiten im Bezirk Mistelbach betraut und 1902 mit dem staatlichen Weinbauschutzdienst in Österreich, der vom k. k. Ackerbauministerium organisiert wurde. Vom Weinbauinspektor II. Klasse wurde er 1913 zum Weinbauinspektor I. Klasse befördert. Von 1888 – 1891 gehörte Katschthaler dem Mistelbacher Gemeinderat an.

In Würdigung seiner Arbeit wurde dem Weinbaufachmann das goldene Verdienstkreuz verliehen, außerdem die Ehrenbürgerschaft zahlreicher Weinbauorte. Die Ernennung zum Zentralausschussrat der Landwirtschaftsgesellschaft in Wien und zum Direktor der Vorschusskasse in Mistelbach sind Beweise für den Pioniergeist dieses Mannes.

Katschthaler starb am 24. Februar 1919 im Alter von 66 Jahren in Mistelbach, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand.⁴⁷

2. 1 Oberschicht

Die Handelnden der alten Dorfgesellschaft traten in sehr verschiedenen Rollen, die ihnen die Zeitumstände zugeordnet hatten, in Erscheinung. Pfarrer, Beamte,

⁴⁶ Wohnhaft in Mistelbach, Liechtensteinstraße 7, Hofstatt der Barnabiten, FK.

⁴⁷ Eminger, Erwin: Heimat im Weinland, Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, Jg. 1980/1, S. 216 f.

Die Benennung einer Straße in Mistelbach würdigt Katschthalers Lebenswerk.

Lehrer, Unternehmer und Bauern zählten zur Oberschicht, während alle anderen Berufsstände – Kleinhäusler, Tagelöhner, Kleinhandwerker, Knechte, Mägde, Inwohner - die Unterschicht bildeten. Die soziale Vielfalt des Dorfes überraschte bei näherer Analyse und gab den Blick auf weitere Nuancen der Abstufung innerhalb eines Standes frei. Soziale Unterscheide blieben lange über die Bauernbefreiung hinaus erhalten. Eheaufgebote in Altlichtenwarth wurden durchaus noch bis 1938 nach der alten Untertanenordnung verkündet:

*„Die Braut stammt aus einem Halblehnerhaus, der Bräutigam kommt aus einem Ganzlehnerhaus“.*⁴⁸

Eine ausgefeilte Titulierung zwischen Herren- und Dienstleuten war weiterhin zu befolgen, die respektvolle Anrede mit „Sie“ und „Ihnen“ galt nicht nur für die Dienstboten, sie gehörte auch zur Gepflogenheit zwischen Eltern und Kindern. Eine ganze Welt trennte den Hofbesitzer vom Häusler und diesen wieder vom Inwohner.

Das Bild des Dorfes ergab eine vielschichtige Lebensgemeinschaft. Das tragende Gerüst bildeten die Bauern mit ihren Höfen. Zur Großfamilie zählten meist Angehörige der drei Generationen: Eltern, Kinder, Großeltern. Weitere Verwandte lebten fallweise mit der Hofgemeinschaft.

An die Bauernhöfe lehnten sich die Werkstätten der Handwerker, die regelmäßig arbeiteten und die Bauern als Kundschaft hatten. Müller, Schmied, Wagner, Tischler, Sattler, Fassbinder um nur einige zu nennen, waren unentbehrliche Teilhaber der Dorfstruktur des Weinviertels. Sie betrieben neben ihrer handwerklichen Tätigkeit meist auch eine Landwirtschaft. Gesellen und Lehrlinge verrichteten mit der Familie des Meisters die Feldarbeit, und die Bauern des Dorfes erledigten gelegentlich für ihre Handwerker Fuhr- und Spanndienste.

⁴⁸ Edl, Richard: Altlichtenwarth, Pfarr- und Alltagsgeschichte, S. 192 ff.

2. 1. 1 Der Bauer

Er war vor 1848 der dienende Inhaber eines Lehens, einer bäuerlichen Hofstelle, im nordöstlichen Niederösterreich mit den Bezeichnungen:

- Ganzlehner (Vollbauer, Besitzgröße im Weinviertel ca. 25 – 30 Joch)
- Dreiviertel lehner (Zwischenstufe)
- Halblehner (Hauptgruppe der Bauern mit ca. 12 – 18 Joch)
- Viertel lehner (Kleinanwesen)
- Hofstatt (Kleine Betriebsgröße, durch mehrmals geteilte Höfe entstanden. In Verbindung mit Weinbau eine häufig anzutreffende Betriebsstätte.)

Nach der Grundentlastung blieb der Hof im Großen und Ganzen erhalten, Robot, Spanndienste und andere Untertanenlasten für die Herrschaft entfielen, die steuerlichen Leistungen gingen ungeteilt an politisch - staatliche Behörden. Im Zuge der Bauernbefreiung wurde der Bauer persönlicher Eigentümer der zum Hause gehörenden Wirtschaft, jedoch nicht ohne neue Lasten zu übernehmen: ein Drittel des Wertes der Feudalabgaben hatte der Bauer während einer Laufzeit von meist 10 Jahren in Geld abzulösen. Eine nach Experten tragbare Forderung, trotzdem sich viele Bauern damit überlastet fanden und hoch verschuldeten. Erst für eine neue Generation von Bauern wurden die Folgen der Grundentlastung spürbar.

Als Bauern galten die Inhaber von Hofstellen, die allein durch die Größe ihrer Landwirtschaft vom Ertrag der landwirtschaftlichen Produkte existieren konnten, im Gegensatz zu Häuslern oder Inwohnern, die wenig Boden besaßen und daher mehrerlei Tätigkeiten anbei ausüben mussten.

Der Bauer wurde immer deutlicher zum Agrarproduzenten und überließ Nebenerwerbstätigkeiten den Unterschichten und der Industrie. Die Zahl der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft veränderte sich mit der Grundentlastung nicht schlagartig. Die Bauern aber benötigten allein durch die Tatsache weniger Dienstpersonal, dass die Arbeits- und Spanndienste bei der Gutsherrschaft entfielen.

Ein Ganzlehen war ein Gut Ackerland von etwa bis zu 30 Joch im nordöstlichen Niederösterreich. Dreiviertel lehen, Halblehen und Viertel lehen waren entsprechend kleinere Betriebsgrößen. Halbe Lehen stellten die am häufigsten

genannten Betriebsgrößen dar und waren durch Ackerbau und Weinbau autarke Wirtschaftsstellen. Die Zersplitterung oder die Teilung des Besitzes führte zu minderen Hofstellen. Als unterste Grenze einer solchen Betriebsgröße galt nach dem damaligen System eine halbe Hofstatt.⁴⁹

Hatte eine Hofstatt als Basis ein Haus mit $\frac{3}{4}$ Joch Grund, so konnte ein Kleinhäuslerhaus durch den Erwerb von Überländern auf ein bescheidenes Anwesen aufgestockt werden. Als Betriebsgrößen ließen sich flächenmäßig keine fixen Ausmaße festlegen, diese hingen von mehreren Faktoren ab. Ziel war aber, in einem Dorf ungefähr gleichgroße Betriebsgrößen innerhalb einer Kategorie festzulegen. Da die landwirtschaftliche Nutzfläche ab der frühen Neuzeit ziemlich unverändert blieb, ließen sich durch Zuordnungsmethoden rückschreitend darüber Schlüsse ziehen.

Hofgrößen konnten durchaus unterschiedlich geartet sein. Dies hing von der Grundherrschaft,⁵⁰ von der Bodenbeschaffenheit, der Flurgröße und den Anbaumöglichkeiten (Weinbau) einer Region ab. Überwog die Zahl der kleineren Hofstellen, so waren deren Inhaber stets auf Nebenerwerb angewiesen.

Weinbau erlaubte eine kleiner strukturierte Landwirtschaft mit besseren Verdienstmöglichkeiten. Weingärten konnten auch vor 1848 als sogenannte „Überländgründe“ im freien Bodenverkehr erworben werden, daher gab es in vielen Orten des Weinviertels eine ansehnliche Zahl an auswärtigen Grundbesitzern.⁵¹

Wie viele Menschen im 19. Jh. tatsächlich auf den Höfen lebten und arbeiteten, lässt sich heute in Archiven der Kirchengemeinden feststellen.⁵² Auf Einzelhöfen lebte meist eine größere Zahl an Hausbewohnern, während im Dorfverband die Hausbewohnerschaft geringer ausfiel. Meist wohnten jedoch 2 Generationen einer Familie beisammen. Von den Großeltern lebte oft nur mehr ein Teil als Ausnehmer. Dazu kam - der Betriebsgröße entsprechend - noch eine Anzahl von Dienstboten. Tagelöhner und Inwohner standen in einem losen Verhältnis zum Hof, da sie nicht direkt mit der Bauernfamilie wohnten. Dafür

⁴⁹ Mistelbach: Im FK werden zahlreiche halbe Hofstätten genannt.

⁵⁰ Im Protokollbuch des Franziszeischen Katasters von Kleinhadersdorf bei Poysdorf sind nur Halblehner ausgewiesen.

⁵¹ Bewohner von Mistelbach oder Wilfersdorf besaßen in den umliegenden Orten Weingärten in Form von Überländgründen. Quelle: FK, Protokollbücher.

⁵² Führung von Tauf-, Trau-, Sterbe- und Kommunikantenlisten.

gab es andere Bindungen, die zu einem Naheverhältnis führten.⁵³ Patenschaften, langjährige Zusammenarbeit und ein Vertrauensverhältnis gaben einer Beziehung zwischen Bauern, Tagelöhnern oder Häuslern stabilen Halt.

Unterschiedliche Arbeitsbereiche, Rechte und Pflichten grenzten die einzelnen bäuerlichen Arbeitsgruppen voneinander ab.

Der Bauer galt als das Oberhaupt des Betriebes. Er stand seinem Anwesen vor, traf die Entscheidungen in struktureller, personeller und arbeitstechnischer Hinsicht. Ihm oblagen die Arbeitseinteilung und die Verantwortung für seinen Hof.

Der Bauer vertrat den Hof gegenüber der Obrigkeit, der Dorfgemeinschaft und der Kirche. Weiters hatte er die Befehlsgewalt über die Hofangehörigen. Er stellte Dienstboten ein oder entließ sie und hatte die Pflicht, ihren Aufenthalt der Gemeinde zu melden und ihnen beim Abgang ein Dienstzeugnis auszustellen. Ähnlich verhielt es sich mit Rechten und Pflichten der Zuwohner.

Der Status des Hofherrn zeigte sich in patriarchalischem Gehabe, er kontrollierte alle Arbeitsvorgänge, traf Anweisungen und Entscheidungen, überließ die schweren Arbeiten seinem Personal. Gegebenenfalls erteilte er Mahnungen und verfügte Strafen. Für verursachte Schäden konnte er von den Untergebenen einen Teil des Lohnes einbehalten. Da ein mittlerer Hof rund 8 bis 10 Personen zur Hausgemeinschaft zusammenschloss, musste der Bauer stets nach dem Rechten sehen, genug Arbeit für alle bereitstellen, gute Erträge erwirtschaften, damit sein Haus zu den angesehenen Häusern des Dorfes zählte.

Dem Begriff „das ganze Haus“ ordneten Historiker und Sozialwissenschaftler⁵⁴ alle Funktionen eines bewirtschafteten Hofes zu und im Ablauf aller Pflichten kam der Rolle des „Hausvaters“ eine entscheidende Stellung zu. Das Bauernpaar regelte alle rechtlichen und finanziellen Angelegenheiten und übte die Kontrolle über alle im Hause lebenden Gruppen aus. Der Hof, das Haus verschmolzen mit den Personen und deren Arbeitsleistung zu einer Einheit. Züchtigungsrecht und Schutzfunktion für die Anempfohlenen steckten in dem

⁵³ Die Überlassung eines Feld- oder Gartenstückes (Bifang), Weingärten und andere Spezialkulturen (Zwiebelanbau) wurden Tagelöhnern um einen Teil der Ernte zur Bearbeitung übertragen.

⁵⁴ Otto Brunner, W. Heinrich Riehl, Michael Mitterauer, Richard van Dülmen, Werner Trossbach.

Begriff. Besser war es allerdings, wenn der Bauer seinem Haus Versorgung und Ruhe sicherte und nicht wie ein gefürchteter Despot auftrat.

Die Grundbedeutung „Familie“ stand nicht so sehr im Vordergrund wie der Begriff „Haus“, denn damit meinte man alle von einem Haus abhängigen Personen. Der Begriff der Familie setzte sich erst durch Trennung von Haushalt und Betrieb durch, dies traf aber auf das Bauernhaus nicht zu. Das Verhältnis der Hauseltern zu ihren Kindern und Untergebenen wurde in der Literatur als ein von Sachzwängen geprägtes beschrieben, in dem weniger die Vertrautheit noch das Familiäre im Vordergrund standen.

Das „Haus“ stellte eine Einheit von Produktion und Verbrauch dar, die Wirtschaft war auf die Existenzsicherung ausgerichtet.

Der Bauer hatte den Überblick über das Geschehen auf seinem Hof und teilte die Arbeiten ein. Als sein Vertreter agierte gegebenenfalls der älteste Knecht. Der Bauer führte den Vorsitz bei den Mahlzeiten und eine Vielzahl von privaten Rechten wurde durch ihn gehandhabt. Das Gesinde war infolge der Eingliederung in das Haus an seine Gewalt in vielerlei Hinsicht gebunden, persönlich, sittlich und rechtlich.

„Der Dienstbote hat sich der Ordnung des Hauses, deren Feststellung ausschließlich dem Dienstherrn zusteht, zu fügen“.⁵⁵

Die engere Hausgemeinschaft setzte sich aus dem Bauernpaar, den Kindern, den Altbauern und dem am Hofe wohnenden Gesinde zusammen. Inwohner bildeten, was ihre Abhängigkeit betraf, eine eigene Schicht. Gelegentlich standen sie in einem Verwandtschaftsverhältnis zum Bauernpaar.

2. 1. 2 Bäuerin

In den Grundbüchern finden wir Ehepaare gemeinsam eingetragen, auch Witwen und ledige Frauen scheinen mit Grundbesitz auf, das sind deutliche Hinweise auf die rechtliche Stellung der Frauen.

In wesentlichen Entscheidungen agierte die Bäuerin an der Seite ihres Mannes, traf aber in erster Linie selbständig Verfügungen über den bäuerlichen Haushalt und der war bekanntermaßen nicht klein. Verfolgt man die häusliche Produktion der Broterstellung mit der Annahme, dass bei einer größeren Familie 2 Laibe

⁵⁵ Morgenstern, Hugo: Die in Österreich geltenden 24 Dienstbotenordnungen (Wien 1901).

täglich verbraucht wurden, so machte das im Jahr rund 700 Laibe, die von der Bäuerin und ihren Helferinnen hergestellt werden mussten.⁵⁶

Zutaten für eine größere Menge Schwarzbrot: 30 Kilogramm Kornmehl, 15 Liter Wasser, ein faustgroßes Stück Sauerteig, 60 Dekagramm Salz und Gewürze. Diese Rezeptur war in den meisten Gegenden Niederösterreichs gebräuchlich und ergab je nach Familiengröße und Tagelöhnerzahl einen Brotvorrat für 2 bis 3 Wochen.⁵⁷

Die tägliche Kost mit mehreren Mahlzeiten für eine große Familie herzustellen, bedeutete unter den herrschenden Bedingungen stets eine neue Herausforderung. Der Schlachttag mit der anschließenden Verarbeitung des Fleisches, der Washtag mit verschmutzten Textilien, die mühevoll mit einfachen Hilfsmitteln gereinigt werden mussten und die Festtage mit aufwendiger Kost wurden zur zusätzlichen Belastung einer Bäuerin.

Der Aufgabenbereich der Bäuerin war sehr vielfältig. Primär gehörte die Hauswirtschaft zu ihrem Gebiet. Dazu gesellte sich ein Teil der Viehwirtschaft - abhängig von sonstig vorhandenem Personal. Die Anzahl der weiblichen Dienstboten richtete sich nach der Größe der Wirtschaft und dem Familienstand des Ehepaars. Die Hausfrau führte die Aufsicht über die weiblichen Dienstboten und kümmerte sich um alle Belange des Hauses. Nahrungsbeschaffung, Vorratshaltung, Sauberkeit, Gartenarbeit und Wäschepflege für eine Großfamilie zählten zu ihrem Hauptarbeitsgebiet.

Hausschlachtung, Konservieren, Fernhalten von Mäusen, Kornwürmern, Fliegen, Maden und Schimmel aus den Vorräten ließen die Bäuerin mit großer Umsicht agieren.

Vom Geschick der Bäuerin, von ihrem Fleiß und ihrem Können hingen der Wohlstand und die Versorgung der ganzen Hausgemeinschaft ab. Die Kost wurde der Arbeit und den Jahreszeiten angepasst. Die Versorgung mit Eigenprodukten war ein wesentlicher Punkt ihrer Verantwortung; eine weitere Kunst bestand darin, genügend Vorrat für den Winter anzulegen und auch haltbar zu machen.⁵⁸

⁵⁶ Mohr, Klaus: Niederbayrisches Landwirtschaftsmuseum Regen (München / Zürich 1992) S.13.

⁵⁷ Dietrich, Karoline: Kochbuch für ländliche Haushalte (Wien 1935) S. 30.

⁵⁸ Sandgruber, Roman: Die Anfänge der Konsumgesellschaft (Wien 1982) S. 138 ff.

Zwei Beispiele dafür:

Die Krauternte im Herbst und das anschließende Einschneiden des Krautes waren wichtige Aufgaben, bei denen alle Familienmitglieder unter der Anleitung der Bäuerin zusammenwirkten. Es gab sogar von Ort zu Ort ziehende „Krautschneider“, die diese Arbeit zu einem Nebeneinkommen gestalteten. Deckblätter und Strunk wurden vom Krautkopf entfernt. Auf einem großen Krauthobel schnitt man die Krauthälften in feine Streifen, die in ein darunter stehendes Holzgefäß fielen. Später wurden sie in ein nur für diesen Zweck bestimmtes „Krautfass“ geschichtet. Jede Lage wurde mit Kümmel, Salz und etwas Wacholder bestreut und eingestampft. War der Bottich gefüllt, wurde der Inhalt abgedeckt und der Deckel mit Steinen beschwert. In einem kühlen Raum vergor das Kraut und war nach etwa drei Wochen zum Genuss fertig.

Kleine ortsnahe Parzellen werden im Weinviertel oft als „Krautgärten“ bezeichnet und im Franziszeischen Kataster auch als solche ausgewiesen. Dem Gemüsegarten kam ebensolche Bedeutung zu, da die Bäuerin dort nach emsiger Pflege frisches oder lagerfähiges Gemüse ernten konnte.

*Hühnereyer des Monats August für den Winter an kühlen Orten in Asche, Sand, Hirse oder Korn aufbewahren.*⁵⁹

Eier in Kalkmilch einzulegen, war ein weiterer Punkt der Vorratshaltung.

Hühnereier in Kalkmilch konserviert: In der guten Legezeit der Hennen sammelte man die Eier und legte sie in große Gläser. Nun goss man Kalkmilch darüber, verschloss die Öffnung des Glases mit Pergament und stellte die so präparierten Eier in einen dunklen, kühlen Raum, wo sie sich rund ein Dreivierteljahr hielten. Eine kurzfristige Aufbewahrung für Eier bot das Getreidelager, wo auch gerne Obst zum Nachreifen und Überwintern aufgelegt wurde.

Erstaunlich viele Gemüsesorten waren im 19. Jahrhundert bekannt und wurden in den Bauerngärten kultiviert. Salatarten, Blatt- und Hülsengemüse, Zwiebelgewächse, Möhrenarten (rote, gelbe, weiße Rüben), Wurzelgemüse, Kohl- und Krautarten, Tomaten, Gurken oder Mangold bereicherten den Speiseplan und ließen sich in alten Kochbüchern finden. Ebensolche Vielfalt herrschte im Vorgarten, dem Blumengarten, der obendrein zum Stolz jeder Bäuerin zählte.

⁵⁹ Mohr, Klaus: Niederbayrisches Landwirtschaftsmuseum Regen (München/Zürich 1992) S.42.

Darüber hinaus nahm die Bäuerin einen Teil der Stallarbeit, die durch die Vielzahl an Haustierarten sehr umfangreich ausfiel, in ihr tägliches Arbeitspensum auf. Speziell dem Kleinvieh (Geflügel, Ziegen, Hasen) galt ihre Sorge. Die Arbeit im Rinderstall – Melken, Ausmisten, Füttern – teilte die Bäuerin mit den vorhandenen Mägden.

Schließlich war es selbstverständlich, dass sich die Bäuerin um die Kinder kümmerte und die alten oder kranken Hausbewohner versorgte. Gerade in kleinbäuerlichen Verhältnissen wurde das Leben der Hausfrau zu einer nie endenden Anstrengung.

Aus heutiger Sicht war die Haushaltsführung unter den Umständen von damals eine schwierige Aufgabe, die neben den Bereichen Stall- und Feldarbeit von der Bäuerin verantwortungsvoll durchzuführen war. Von ihrem Geschick hing das Wohlergehen der ganzen Hausgemeinschaft ab.

2. 1. 3 Die Kinder

Der Einsatz der Bauernkinder zu unterschiedlichsten Arbeiten erfolgte bereits in sehr frühen Jahren. In der Ausübung der Arbeiten bestand zwischen Bauernkindern, Ziehkindern und jugendlichem Dienstpersonal (Kindsdirn, Kleinknecht, Halterbub) kein allzu großer Unterschied. Sicherlich wurden die eigenen Kinder da oder dort bevorzugt, aber viele kleine Arbeiten, die über den ganzen Tag verteilt zu erledigen waren, machten die Hauskinder ebenso müde wie die hausfremden Jugendlichen. Die Kinder hatten verlässlich das Futter für Kleintiere zu richten, Rüben oder Gemüse zu putzen, das Vieh zu hüten, Wasser zu holen oder Ofenholz zu „grechteln“.⁶⁰ Diese Arbeiten und noch weitere zählten zum Tätigkeitsbereich der Kinder. Auf dem Feld galt es „Bandl“ aufzulegen, Ähren zu klauben, Essen nachzutragen oder Fallobst zu sammeln. Bei vielen Arbeiten im Weingarten, auf dem Kartoffel- oder Rübenacker hatten die Kinder dabei zu sein.

Mit etwas Schonung oder kürzerer Arbeitszeit wurden Kinder für annähernd alle Arbeiten herangezogen. Für Schule und Spiel blieb da wenig Zeit und dafür gab es wenig Verständnis von der Erwachsenenenseite her. Schulbefreiungen ab dem

⁶⁰ Mundartlicher Ausdruck für kleine Arbeiten im Haus, bzw. Ausdruck für etwas herrichten oder vorbereiten.

12. Lebensjahr, um bei Erntearbeiten mitzuhelfen oder gleich in den Dienst an einen fremden Hof zu gehen, waren häufige Kinderschicksale.⁶¹

Größere Kinder beaufsichtigten die Kleinkinder. Mädchen sollten frühzeitig die Haushaltsführung und Burschen die Feldarbeit kennen lernen.

Die Kinder der ärmeren Schichten waren zum Dienst bei Bauern bestimmt.

2. 1. 4 Ausnehmer

Den älteren Mitbewohnern – Ausnehmer, Austräger, Altbauern – sei ebenfalls ein gewisses Augenmerk gewidmet, da ihr Stand mit der Hofübergabe rechtlich festgelegt und unter Umständen zu einem einschneidenden Ereignis im Familienleben wurde.

Mit dem Zeitpunkt der Übergabe verlor der Altbauer nicht nur den größten Teil seines Besitzes, er übergab auch das Weisungsrecht dem Jungbauern. Das Altbauernpaar oder der überlebende Ehepartner zog sich in ein „Stüberl“ oder in eine „Ausnahm“ zurück.⁶² Ab dem Moment der Übergabe des Hofes büßten die Altbauern einen Teil ihres Ansehens ein, weil sie nun eher der Seite der Dienstboten zugeteilt zu Befehlsempfängern wurden, während sie früher eben die Hausherreseite mit der Befehlsausgabe vertraten. Sicherlich kein einfacher Umstand, der genügend Konfliktstoff in sich trug! Beziehungen zwischen den Generationen gestalteten sich sehr wechselhaft. Davon war auch das innerhäusliche Umfeld betroffen, wenn die Altbäuerin die Haushaltsführung meist an die Schwiegertochter abgeben musste. Mit der Einheirat stand die junge Frau großen Anpassungsproblemen gegenüber.

Die neue Lebensweise der Altbauern hing von mehreren Faktoren ab:

- Dem Übergabevertrag
- Der zurückbehaltenen Eigenwirtschaft
- Dem Einklang mit den Jungbauernpaar
- Der zur Verfügung stehenden Wohnmöglichkeit
- Dem Umstand, ob ein Paar gemeinsam oder nur mehr der überlebende Teil die Ausnahm beanspruchte.

⁶¹ Schulchronik Eibesthal, Jahr 1895.

⁶² Wohnbereich für die Altbauern, oft dem Hof als kleines Ausnahmhaus angeschlossen oder als „Stüberl“ integriert.

Älteren Mitbewohnern wurden gerne Arbeiten wie das Kinderhüten oder kleine Handgriffe im Haus, im Garten oder auf dem Hof übertragen. Die „Austräger“, also die Altbauern, halfen weiterhin am Hofe mit, allerdings nicht mehr in der verantwortlichen Stellung wie früher. Wurde einem Altbauern das Hüteramt im Weingarten zugedacht, so wehrte er sich sicher dagegen, weil das zur Aufgabe von Knechten, Zuwohnern oder Kleinhäuslern zählte und für den Altbauern Prestigeverlust bedeutete.

Die Alterssicherung bezog sich auf den Lebensabend der Altbauern und verschaffte sich als „Ausgedinge“ einen Namen. Das Altbauernpaar oder der überlebende Teil ging nach der Hofübergabe in die „Ausnahm“. Dies war ein vorbereiteter Wohnteil, von dem aus man den Hof leicht erreichen und daher mitarbeiten konnte. Teilweise behielten sich Austräger kleine Eigengründe zurück, bewirtschafteten diese und hielten Kleintiere zur Eigenversorgung. Geschickte Altbauern führten handwerkliche Tätigkeiten aus, die ihnen im Ausgedinge ein Zubrot verschafften.

Mit der Hofübergabe waren vertraglich gewisse Forderungen verbunden, die den Altbauern die Existenz sicherten, für den Hoferben jedoch zu einer massiven Belastung werden konnten.

Die Hofübergabe geschah meist zu Lebzeiten der Hofbesitzer, nicht zuletzt deswegen, weil die Altbauern durch ihre Autorität die gerechte Aufteilung des Erbgesetzes zwischen dem Hofübernehmer und den weichenden Geschwistern sicherstellen wollten. Die Ausnehmer verließen sich nicht nur auf die Gutherzigkeit der Kinder, sondern regelten vertraglich die ihnen zustehenden Leistungen: „Notdurft“, nannte man alle zum Leben erforderlichen Leistungen und Produkte wie Austragshäusel, Holz, Korn, Acker- und Weingartenparzellen. Geräte, Lebensmittel, so wie Sicherung der Pflege - bis hin zu Begräbnis und Seelenmessen – zählten oft zu den vertraglichen Regelungen.⁶³ Heute ist der Lebensabend durch die Pension gesichert, damals waren die Kinder ein Pfeiler der Alterssicherung und der von der Wirtschaft abhängige Ausgedingevertrag der zweite Pfeiler.

⁶³ Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (München 2001) S.141.
Prüller, Leo: Das Dorf im Umbruch (Wien o. J.) S. 66 f.

2.1.5 Weitere Verwandte

Sonstige Verwandte, die auf einem Bauernhof lebten und arbeiteten wurden je nach Alter oder Geschlecht zu Arbeiten im Haus, im Stall oder auf dem Feld eingesetzt. Sie ersetzten Dienstboten oder deckten mit diesen gemeinsam einen Aufgabenbereich ab. Die Mitbetreuung älterer Hausbewohner innerhalb der Großfamilie gehörte zu einer Selbstverständlichkeit.

Handelte es sich um jüngere Verwandte, so zählte ihre Arbeitskraft. Für betagte Mitbewohner war der Hof das Auffangnetz im Alter, denn so wie es für die Altbauern keine Sozialleistung als Absicherung im Alter gab, so erhielten auch diese Personen keine Rente und waren auf die Mitversorgung angewiesen. Meist handelte es sich um die unverheirateten Geschwister der Jung- oder der Altbauern. Wer den Hof nicht übernehmen oder in einen anderen Betrieb einheiraten konnte, dem blieb wenig zur Wahl: Entweder im elterlichen Haus weiter zu bleiben oder auf einem fremden Hof zu dienen. Durch die größere Anzahl an Geschwistern durchaus kein seltenes Schicksal!

Der Hoferbe war von Bedeutung, weitere Geschwister zählten als Altersabsicherung der Eltern oder waren indirekte Reserve, falls dem Hoferben etwas zustoßen sollte. Die soziale Stellung aller Anverwandten des Bauern, die auf dem Hofe lebten, reihte sich an der Schnittstelle zwischen Ober- und Unterschichten ein, weil sie doch meist über keinen Grund verfügten, die Anordnungen des Bauern zu befolgen hatten und gelegentlich eine Mittlerrolle zwischen Dienstleuten und der Bauernfamilie einnahmen, deren Vertrauen sie auf Grund des Verwandtschaftsgrades meist besaßen.

2. 2. Die Unterschicht

Unterschiedliche Arbeitsbereiche, Rechte und Pflichten grenzten die einzelnen bäuerlichen Arbeitsgruppen innerhalb der Unterschicht voneinander ab:

- Am Hofe lebende Dienstboten (Mägde, Knechte)
- Zum Hof gehörende Inwohner (Verwandte oder Fremde)
- Tagelöhner (im Dorf lebende Landarbeiter)
- Häusler (Kleinhausbesitzer, teils mit Grundparzellen, teils mit Handwerkausübung, teils als landwirtschaftliche Tagelöhner)

- Saisonarbeiter (Gruppierungen von Wanderarbeitern, die in Spitzenzeiten als Mithelfer zur Verfügung standen)

Dem Begriff „ländliche Unterschichten“ kam in der sozialkundlichen Forschung ab 1970 in zahlreichen Alltagsgeschichten eine stärkere Beachtung zu. Gründe für das Vernachlässigen der bäuerlichen Unterschichten waren in der Tatsache zu suchen, dass es sich dabei um eine heute nicht mehr existierende Arbeiterschicht handelte.

Wissenschaftliche Arbeiten befassten sich zunehmend mit dem Thema „Alltag“. Der Blick in das Leben der bäuerlichen Unterschicht wurde ebenso ein beliebtes Forschungsmotiv wie das Leben der städtischen Dienerschaft. Der Pionier auf diesem Gebiet, Michael Mitterauer, bezeichnete dieses Milieu als ein lange vernachlässigtes Gebiet und trug selbst viel zur Verbesserung der Forschungslage bei.⁶⁴

2.2.1 Die Dienstboten

Unter dem Begriff „Gesinde“ verstand man die am Hofe wohnenden Dienstboten. Ihre starke Präsenz im 19. Jh. blieb im 20. Jh. lange unbeachtet, da Landarbeiter von heute wie Traktorführer, Weinfachleute, Lohndrescher oder Praktikanten sich dieser Gruppe von einst nicht mehr verbunden fühlten. Ein weiterer Grund der Nichtbeachtung lag in der Geschichtswissenschaft selbst, die immer berühmte Personen, große Ereignisse der Politik in ihren Mittelpunkt stellte und die Alltäglichkeit breiter Bevölkerungsschichten zeitweise ausschloss.

Hubert Ehalt fasste unter dem Begriff „Geschichte von unten“ die Neuorientierung zusammen. Die Sehnsucht nach einer versunkenen Welt oder die Gedanken über die gute, alte Zeit kommen in der Literatur ebenso zum Ausdruck wie die harte Lebensweise, der das Dienstvolk ausgesetzt war.

In der Literatur wurde die Dienstbotenwelt lange Zeit nur als Beiwerk zur Handlung betrachtet und erst in den Werken der Serie: „Damit es nicht verloren geht“ trat eine Umkehr ein und Angehörige dieser Schicht wurden zu Hauptpersonen. Mehrere Werke dieser Serie fassten speziell die

⁶⁴ Mitterauer, Michael: Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten. In: Matis, Herbert: Von der Glückseligkeit des Staates (Berlin 1981) S. 315.

Lebensgeschichten der Dienstboten auf dem Lande zusammen, indem Erinnerungstexte unter der Regie von Michael Mitterauer, Norbert Ortmayr oder Günter Müller entstanden. Wenn Maria Gremel den Start in ihr Leben „Mit neun Jahren in den Dienst“ betitelte, Peter Klammer „Auf fremden Höfen“ im Dienst war, Barbara Passrucker als Bergbäuerin ihr Werk „Hartes Brot“ nannte und neben zahlreichen weiteren Werken Norbert Ortmayr über das Leben der Knechte unter gleichem Titel drei Landarbeiter zu Wort kommen ließ, dann spürt man den neuen Geist, der von der Thematik ausging.⁶⁵

Die Gesindezahl richtete sich nach den Bedarfskriterien des Hofes. Die Größe der Wirtschaft, die Intensität eines Wirtschaftszweiges und die Summe der hauseigenen Arbeitskräfte waren ausschlaggebende Faktoren. Um bäuerliche Dienstboten zu definieren, bot sich die Aussage von Hermine Aigner an:

*Grundsätzlich sind damit alle im Hausverband des Bauern lebenden ständigen Arbeitskräfte gemeint.*⁶⁶

Diese Gruppe ließ sich unterteilen in bäuerliche Dienstboten im engeren Sinne und solche im weiteren Sinne. Unter ersterer Gruppe verstand man alle jene Dienstboten, die auch im Hause des Dienstgebers lebten, meist ledige Leute, eben das Gesinde; Inwohner, welche im bäuerlichen Haushalt voll integriert waren und sozusagen zur Familie zählten oder wie es bei Otto Brunner steht: „Das ganze Haus“ ausmachten,⁶⁷ stellten einen weiteren Teil der hauseigenen Kräfte dar.

Landlose Zuwohner waren in jeder Hinsicht eine Mischform. Sie lebten in einem vom Bauern zur Verfügung gestellten Wohnraum, waren deshalb zum Bauernhof gehörig, verfügten aber in eigenen Wohnräumen – gelegentlich in einem unbenutzten Ausgedingehaus – über eine eigene Herdstelle und waren somit unabhängiger als Dienstboten. Da sie aber über kein Haus im Eigentum

⁶⁵ Gremel, Maria: Mit neun Jahren in den Dienst. Mein Leben im Stüberl und am Bauernhof 1900 – 1930 (Wien 1991).
Klammer, Peter: Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge (Wien / Köln / Weimar 1992).
Passrucker, Barbara: Hartes Brot (Wien/Köln/ Weimar 1989).
Passrucker, Barbara: Hartes Brot. Aus dem Leben einer Bergbäuerin (Wien / Köln / Weimar 1989).
Ortmayr, Norbert (Hg.): Knechte. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen (Wien / Köln / Weimar 1992).

⁶⁶ Aigner, Hermine: Mägde, Lebensweise und Lebensverhältnisse der weiblichen bäuerlichen Dienstboten im ö. Innviertel, Dipl. Arbeit (Wien 1988). S. 17.

⁶⁷ Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie (Frankfurt a. Main 1987). S. 17.

verfügten wie die Kleinhäusler, standen sie auf einer sehr niedrigen Stufe, was das soziale Ansehen betraf und wurden auch gerne als „Landlose“ bezeichnet. Als Gegenleistung für das Wohnen und oft für einen vom Bauern überlassenen Garten zum Anbau von Gemüse, Kraut, Kartoffel mussten Inleute am Hof eine vertraglich abgemachte Anzahl von Tagen arbeiten. Während Knechte und Mägde in der Regel ledige Personen waren, eröffnete sich aber für einen Teil von ihnen durch den Inwohnerstatus die Familiengründung.

Der Kreis der Dienstboten ließ sich erweitern auf alle jene Arbeitskräfte, die ihren Dienst anboten, um davon teilweise oder ganz leben zu können, die aber nicht auf dem Bauernhofe wohnten. Sie arbeiten daher als Saisonkräfte, als Tagelöhner oder als Hauer in arbeitsintensiven Wochen bei einem oder mehreren Bauern. Ihr Eigenbesitz war relativ klein, zu wenig, um davon leben zu können. Diese Feststellung traf ebenso auf das ländliche Handwerk zu, wo es keine ganzjährige Auslastung mit Aufträgen gab oder wo nur in den Wintermonaten oder bei Bedarf das Gewerbe betrieben wurde. Manche der sog. Kleinhäusler übten weitere für die Öffentlichkeit eines Dorfes nützliche Tätigkeiten aus. Eine Familie war für das Glockengeläut zuständig. Andere Personen führten die in einer Gemeinde notwendigen Ämter aus und brachten ihre Dienste als Mesner, Gemeindebote, Schuldiener, Austrommler, Nachtwächter oder Totengräber ein. Selbst der Viehhirte, im Weinviertel „Halter“ genannt, übte eine wichtige Funktion im dörflichen Wirtschaftsleben aus.⁶⁸

Klassenunterschiede gab es nicht nur bei den Bauern, wo Ansehen und Stellung im Dorf von den Grundbesitzverhältnissen, dem Hausbesitz und dem sozialen Status abhingen, sondern auch bei den Unterschichten. Wohnverhältnisse, wirtschaftlicher Fleiß und Tüchtigkeit, kleiner Grundbesitz, aus dem man mit viel Mühe und in Erprobung neuer Produkte einen guten Ertrag herausholte, festigten das Ansehen. Der gesellschaftliche Umgang, der Verkehr mit einer wohlhabenden Bauernfamilie steigerte das Prestige ärmerer Bewohner.

⁶⁸ Ein „Halter“ wurde von der Gemeinde aufgenommen und wohnte meist im gemeindeeigenen Halterhaus. In größeren Gemeinden werden FK sogar zwei Halterhäuser ausgewiesen. Die Tierzucht und die Sorge um einen gesunden Tierbestand auf den Bauernhöfen zählten zu den Aufgaben eines Halters. Siehe: Schmidt, Leopold: Volkskunde von Niederösterreich, Band I (Horn 1966) S.160 f.

In der Entwicklung des Dienstbotenstandes führte die zweite Phase der Agrarrevolution am Ende des 19. Jahrhunderts mit beginnender Technisierung allmählich zur Abnahme der Dienstbotenzahlen. Eine langsam beginnende Rationalisierung der Landwirtschaft durch die Landtechnik setzte die Produktionssteigerung nicht so sehr auf die Anzahl der Arbeitskräfte sondern auf die Verwendung technischer Geräte.

Gleichzeitig lief die Technisierung in den Industriezentren ab, wo ein Bedarf an Arbeitskräften entstand, der durch das freiwerdende Potential aus der Landwirtschaft gewonnen werden konnte.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich der Übergang von einem Gesinde- zu einem Arbeitgeber- / Arbeitnehmerverhältnis. Dies bewirkte eine Änderung der Lohnform: Vom Naturallohn zum Geldlohn. Außerdem erfolgte über kurz oder lang bei einem Lohnarbeiterverhältnis die Auflösung der Hausgemeinschaft. Entlassungen im Herbst, weil das Arbeitsaufkommen im Winter geringer ausfiel, stellten den Übergang dar und setzten das Personal oft vor existenzielle Fragen. In Gegenden mit Fabriken oder in der Nähe einer Stadt suchte man lieber einen Arbeitsplatz mit Dauerbeschäftigung. Klagen seitens der Landwirtschaft folgten, weil keine verlässlichen Dienstboten mehr aufzutreiben waren.

Zu den größten Übeln, die heutzutage dem Landwirte sein Schaffen erschweren, gehört die Dienstbotenwirtschaft. Die Löhne und sonstigen Ansprüche der Dienstboten werden immer höher, dagegen die Verlässlichkeit, der Fleiß und Gehorsam und die Ordnungsliebe derselben immer geringer; überhaupt ist es heutzutage für den Landwirt schwer, einen ordentlichen Hilfsarbeiter zu finden, zudem vermindert sich die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter. Schuld an diesem bedauerlichen Zustande tragen die geänderten socialen Verhältnisse, ferner Dienstgeber und Dienstnehmer.

*Der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern ist zum großen Theile darauf zurückzuführen, dass viele landwirtschaftliche Arbeiter, angelockt von den höheren Löhnen, der bestimmten freien Zeit und von der Sucht nach dem Stadtleben bei Industrien in Verwendung treten.*⁶⁹

⁶⁹ Tätigkeits-Bericht des k. k. landwirtschaftlichen Bezirks-Vereins Mistelbach für das Vereinsjahr 1893. Erstattet von Karl Katschthaler, Sekretär und Geschäftsleiter des Vereins. Museumsdepot Mistelbach. Katschthaler wirkte als Lehrer an der Winzerschule Mistelbach, das beweisen die Konferenzprotokolle und vermutlich als Wanderlehrer im Umkreis von Mistelbach. Siehe: Heidrich, Hermann (Hg.): Mägde, Knechte, Landarbeiter (Bad Windsheim 1997) S.117 ff.

Schließlich hatte jede Magd / jeder Knecht auf Grund der Sparmaßnahmen beim Personal immer mehr Bereiche der bäuerlichen Arbeit abzudecken. War ein Knecht früher nur für Pferde- und Feldarbeiten zuständig, so sollte er sich nun um Maschineneinsatz, Reparaturen oder moderne Methoden der Feldbearbeitung kümmern. Da Dienstboten nicht mehr so sehr in Familie integriert waren, entstand für sie auch ein Problem der Isolierung in der Dorfgemeinschaft. Um dem zu entgehen, zogen es manche vor, besonders in stadtnahen Regionen wie dem Weinviertel, gleich in den städtischen Dienst oder in die Industrie zu wechseln.

Die Idylle eines Dorfes war von Spannungen und Konflikten gekennzeichnet. Vermeintlich ruhiges Landleben kannte massive Feinseligkeiten im Hintergrund. Sie entluden sich meist, wenn es um finanzielle oder besitzrechtliche Fragen ging. Ständiges Streben nach Vorteilen lag der bäuerlichen Gesellschaft schon immer zugrunde. Dies zeigte sich bei Einstellung billiger Dienstboten (Kinder), bei Grenzstreitigkeiten, bei Erbschaft und nicht zuletzt bei Heirat, wenn das Ausmachen einer Heirat wie ein Geschäft abgehandelt wurde. Diese und viele ähnliche Fragen warfen heimatverbundene Dichter des 19. / 20. Jahrhunderts in ihren Werken auf.⁷⁰

Aufstieg für weibliche Dienstboten

In wenigen anderen Berufen war man durch lange Arbeitszeit, wenig Lohn und Abhängigkeit vom Hof so eng an eine Stelle gebunden wie in der Landwirtschaft. Sollte es sich bei einer Magd nur um den Lebensabschnitt Jugend handeln, in dem sie auf bäuerlichen Höfen diente, so war ihr der Ausstieg nur durch Heirat möglich. Die Eheschließung war praktisch nur mit einem Burschen ihres Standes denkbar.

Die Hausstandsgründung wieder – wie schon der Name sagt – war an ein Haus (Besitz) gebunden, daher war eine Heirat meist schwierig oder nur sehr spät möglich. Sich eine materielle Basis zu schaffen, bedeutete für eine Magd jahrelangen Dienst bei niedrigen Löhnen und größter Sparsamkeit. Weitere Kriterien für spätere Heiraten stellten die im Dienst erworbenen Kenntnisse

⁷⁰ Anzengruber, Ludwig: Der Sternsteinhof (Wien 1991). Rosegger, Peter: Jakob der Letzte (Wien o. J.). Waggerl, Karl Heinrich: Das Jahr des Herrn (Wien 1969). Misson, Josef: Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui, geht in d'Fremd (Wien o.J.).

und Fertigkeiten dar. Massive Beeinträchtigung der Heiratschancen bewirkte eine Schwangerschaft mit der Folge eines ungeplanten Kindes, für das die Mutter bei Unterbringung auf einem Kostplatz aufkommen musste.

Eine Heirat nach oben mit Verbesserung des Standes blieb erfahrungsgemäß nur ein leeres Versprechen. Selbst wenn ein Bauernsohn eine Magd gerne geheiratet hätte, so wurde ihm dieses Vorhaben von anders denkenden Eltern meist untersagt. Gunter Haug skizzierte unter dem Titel „Niemand's Tochter“ das Schicksal seiner Großmutter, die als Tochter einer Magd, die ihr Kind nicht selbst großziehen durfte, und eines Jungbauern, dessen Vater die Heirat mit der Kindesmutter verbot, als Stiefkind am väterlichen Hof heranwuchs.⁷¹ So wie diese Kindheit, unter der strengen Aufsicht einer kränklichen, ungeliebten Stiefmutter, verliefen unzählige Schicksale.

Die Kindheit der Dienstboten

Kinder als Arbeitskräfte der Bauern konnten verschiedener Herkunft sein:

- Es konnte sich um hauseigene Nachkommen handeln, die oft wie Dienstboten behandelt wurden.
- Stiefkinder, die von einem Elternteil in die Ehe mitgebracht wurden.
- Kinder aus anderen bäuerlichen Häusern.
- Es waren Kinder der Dienstboten selbst, die nicht selten fern von ihren Müttern auf einem Bauernhof aufwuchsen.
- Kinder ärmerer Leute, die ihre 10- bis 12-Jährigen bereits in den Dienst schickten.
- Ziehkinder, die aus den damals üblichen Gründen nicht bei ihren Eltern aufwachsen konnten.
- Waisenkinder, Gemeindekinder, Bettlerkinder und ähnliche vom Unglück gezeichnete Nachkommen.

Das Schicksal der Kinder war durch ihre Herkunft außerordentlich geprägt. Auffallende hohe Kindersterblichkeit auf Grund schlechter hygienischer Zustände oder mangelnder Versorgung ersparte aber manchem armen

⁷¹ Haug, Gunter: Niemand's Tochter. Auf den Spuren eines vergessenen Lebens (Hamburg 2002).

„Würmchen“, so oft die Bezeichnung eines schwachen Kleinkindes, ein schweres Los.

Die landweite Praxis des „Himmellassens“ , eine Art „postnataler Familienplanung“ durch mehr oder weniger bewusste Kindesvernachlässigung, ist der Hintergrund der kindlichen Überlebensbedingungen – die religiöse Vorstellung, dass die überflüssigen Kinder als Engel im Himmel besser aufgehoben waren, mag eine Rechtfertigung und Tröstung gewesen sein.⁷²

Abgesehen von der Schande galten ledige Kinder auch als ökonomische Belastung für die Mutter. Sie musste das Kind in Pflege geben, da ihr die Versorgung des Kindes am Arbeitsplatz meist nicht gestattet wurde. Für Kostkinder waren die Startbedingungen äußerst schlecht, da sie in erster Linie für alle Beteiligten wieder nur eine Belastung darstellten. Teils wurden sie der geringen Geldleistung von Seite der Mutter - der Vater fühlte sich für eine Alimentation in nur seltenen Fällen zuständig - wegen genommen, teils um eine Arbeitskraft heranzuziehen; die geringste Ursache stellte die Aufnahme aus Mitleid dar. Die Landkinder wuchsen mit wenig Erziehung und noch weniger Bildung in die von Arbeit geprägte bäuerliche Welt hinein, mussten als Gesindekinder wieder früh in den Dienst, verließen ihren gewohnten Pflegeplatz oft im Alter von 12 Jahren um in eine neue Hausgemeinschaft einzutreten, wo sie an der untersten Stufe der Dienstbotenhierarchie ihre Arbeit und ihren Aufstieg begannen.

Mägde

Die Bezeichnungen „Knechte“ und „Mägde“ unterschieden die Dienstleute nach dem Geschlecht und waren Oberbegriffe einer in sich geteilten Hierarchie. Die Rechtsverhältnisse des Gesindes waren in der Monarchie landesrechtlich in den Gesinde- oder Dienstbotenordnungen geregelt, die in Österreich mit Gesetz vom 26. 3. 1926 aufgehoben wurden und in Regelungen für Landarbeiter übergingen.

Die Integration in die bäuerliche Hausgemeinschaft war eine wesentliche Voraussetzung für ein Leben als Magd auf einem fremden Hof. Die Dienstboten auf einem Bauernhof stellten gegen Lohn, Kost, Quartier und Kleidung ihre

⁷² Schulte, Regina: Das Dorf im Verhör (Berlin 1989) S. 164.

Arbeitskraft über einen vereinbarten Zeitraum zur Verfügung. Die Mädchen, selbst oft aus dem Kleinhäuslermilieu stammend, mussten schon früh das Elternhaus verlassen, da eine Beschäftigung in ihrer Familie auf Dauer nicht möglich war. Aus der Sicht der Mädchen war der Dienst eine selbstverständliche Sache, weil man darauf vorbereitet wurde, keine andere Berufswahl kannte und der Lebensweg gleichaltriger Jugendlicher ebenso verlief.

Die Dienstbotenjahre waren in vielen Fällen von schwerer Arbeit, widrigen Wohnverhältnissen und starker Abhängigkeit geprägt. Mit geringem Einkommen und teilweise schlechter Ernährung war zu rechnen.

Ein großer Teil der weiblichen Jugendlichen zwischen 13 und 25 Jahren lebte in dieser Situation. Erst die Heirat veränderte den Zustand und schuf die Möglichkeit eines eigenen Haushalts, der statusmäßig zum Inwohner-, Häusler- oder Tagelöhnertum gezählt wurde. Ohne Heirat dauerte die Untertänigkeit ein Leben lang, d. h. man blieb im Dienst, bis ein Ausscheiden aus Alters- oder Krankheitsgründen erfolgte. In diesem Falle war die Fürsorge der Wohn- bzw. Heimatgemeinde ausschlaggebend. Das Heimatrecht in der Herkunftsgemeinde oder in der Gemeinde zu besitzen, wo man über 10 Jahre gedient hatte, bedeutete für Dienstboten ein wichtiges Recht. Manche alte Magd konnte in einem Stüberl des ehemaligen Dienstgebers in einem Inwohnerverhältnis ihren Lebensabend verbringen.

Die Dienstbotenjahre erstreckten sich auf den Lebensabschnitt Jugend. Unter 14 Jahren und über 35 Jahre wird die Zahl der Dienstboten immer geringer. Die auf einem Hof erforderliche Anzahl an weiblichen Dienstboten hing von den Wirtschafts- und Familienformen des Bauern ab. Viehwirtschaft, Weinbau, Hausindustrie und Kleinkinderbetreuung verlangten mehr weibliche Beschäftigte am Hof als Getreideanbau, wo nur saisonal ein hoher Bedarf an Arbeitskräften entstand. Die Gesindeanzahl korrespondierte also mit der Region und der Wirtschaftsform. So werden in Bergregionen grundsätzlich mehr Arbeitskräfte eingestellt als in der gesindeärmeren Region Weinviertel. Mittlere Betriebsgrößen mit Körndelanbau, mit Tagelöhnertum und Saisonarbeitern hatten geringeren Gesindebedarf. Der augenblickliche Familienstand des bäuerlichen Paares erforderte ebenso mehr oder weniger Personal. Je jünger die Kinder des Bauernpaares waren, umso mehr Dienstboten; beim

Heranwachsen der Hofkinder wurden Dienstposten abgebaut und Hauskinder erledigten die Arbeit an ihrer Stelle. Der Dienstantritt erfolgte bei sehr jungen Mädchen erst im Frühsommer, wo sie schulbefreit wurden.

*Von den Schulbesucherleichterungen über die Sommermonate machten alle dazu berechtigten Gebrauch.*⁷³

Schulpflichtige Mädchen arbeiteten entweder im eigenen Haus oder sie dienten bereits auf einem fremden Hof, wo sie - selbst noch ein Kind - als „Kindsdirn“ eingesetzt wurden.

Ältere Dienstboten traten in der Regel zu Maria Lichtmess ihre neue Stelle an. Die Tage vor dem Dienstbotenwechsel, Schlenkel- oder Schlankeltage genannt, bedeuteten die wenig freien Arbeitstage im Dienstbotenjahr.

Im Weinviertel, speziell in der Marchregion, stammten weibliche Dienstboten in der Mehrzahl aus der Slowakei. Sie durften die Zeit von Weihnachten bis Fasching daheim verbringen. Gelang es ihnen eine Heirat einzugehen, kündigten sie den Dienst. Wer ledig blieb, erschien am Aschermittwoch wieder zur Arbeit. Dienstboten aus dem Ort oder der Umgebung hatten hingegen nur wenig freie Tage, die zwischen Weihnachten und Neujahr und zu den Faschingstagen lagen.⁷⁴

Gründe für einen Postenwechsel waren die schlechten Arbeitsbedingungen, Unzufriedenheit mit dem Lohn, Unterdrückung in der Dienstbotenhierarchie oder sexuelle Nachstellungen. Die Verweildauer betrug im Schnitt doch mehrere Jahre, es war nicht so, dass man jährlich seinen Platz wechselte. Ein Wechsel außerhalb des vereinbarten Termins galt als Vertragsbruch und war strafbar.

*Verläßt ein Dienstbote ohne rechten Grund während des Jahres seinen Dienstplatz, so braucht ihm der Dienstherr keinen Lohn zu geben. Entläßt der Dienstherr aber während des Jahres einen Dienstboten, so hat er ihm den vollen Lohn zu geben.*⁷⁵

In der Rangordnung, die am Hofe herrschte, unterstanden einmal alle Dienstnehmer dem Hausvater. Bezeichnend auch die Namensgebung für

⁷³ Schulchronik Eibesthal, 1. 4. 1896. Siehe: Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001) S. 240 ff.

⁷⁴ Barbara Messerer, geb. 1911 in Neusiedl / Zaya, Juni 2007.

⁷⁵ Spreitzer, Hans: Altes Dorf- und Bauernrecht im Bezirk Mistelbach. In: Heimat Weinland, Heimatkundliche Beilagen der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, Jg. 1976 / 1, S. 194.

Dienstboten: Sie wurden nicht mehr mit eigenem Namen angesprochen, sondern mit dem Hofnamen.⁷⁶ Der Bäuerin kam eine wesentliche Rolle bei der Führung der weiblichen Dienstboten und insbesondere bei den Jüngeren zu. Ihre Kontrolle erstreckte sich auf die Erledigung der Arbeiten und auch auf die private Sphäre. Der gemeinsame Kirchgang war einzuhalten, ein Weggehen gab es nur mit Erlaubnis und Strafen warteten bei Verstößen gegen die Ordnung.

Dort wo viel Gesinde vorhanden war, existierte eine ausgeprägte Hierarchie, die bei weiblichen Dienstboten von der ersten Magd, zur Hausdirn, zur „Kuchldirn“, zur Stalldirn, zur Felddirn bis zur Kindsdirn reichte. Je weniger Arbeitskräfte, desto eher war man „Mädchen für alles“ und die Rangordnung hatte nur mehr wenig Einfluss auf die Tätigkeiten, die es zu verrichten gab. In arbeitsintensiven Zeiten, Kriegen oder Notsituationen mussten Frauen auch ausgeprägte Männerarbeiten durchführen.

Zur Arbeitsteilung nach Geschlechtern gesellte sich noch die Verteilung der Arbeit nach Alter. Mädchen wurden zu vielen Tätigkeiten im Haus, auf dem Hof und auf dem Feld eingesetzt. Von Jahr zu Jahr wuchs man in höhere Aufgaben hinein, die dann zur Einstufung in die Rangordnung führten, wo nach Kraft, Vertrauen, Erfahrung und den im Laufe der Jahre erworbenen Wissensstand eingeteilt wurde.

Die tägliche Arbeitszeit dauerte sehr lange, grundsätzlich zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Die winterliche Jahreszeit und schlechte Wetterverhältnisse schränkten die alltäglichen Arbeitsstunden geringfügig ein. Gewisse Arbeiten, die speziell vom weiblichen Personal erledigt werden mussten, galt es auch an Sonn- und Feiertagen auszuführen. Während die Knechte bereits ein paar freie Stunden genossen, hatten die Mägde Stallarbeiten, Hof- und Hausputz oder Küchendienste zu verrichten.

An Bauernfeiertagen wurde weniger gearbeitet, vielleicht ein Markt, ein Wallfahrtsort oder ein Fest (Kirchweih) besucht. Zu diesen Tagen zählten im Weinviertel Maria Lichtmess (2. 2.), Josef (19. 3.), Georg (23. 4.), Markus (25. 4.), Florian (4. 5.), Peter und Paul (29. 6.), Leonhard (6. 11.), Martin (11. 11.), Elisabeth (19. 11.), Katharina (25. 11.) sowie eine Reihe von Marienfeiertagen, die Bittage und der Gedenktag des Kirchenpatrons oder des Landesheiligen.

⁷⁶ Es hieß beispielsweise: Die Anna vom „Huberbauern“ oder die Dirn beim „Einederbauern“.

Regional herrschten diesbezüglich große Unterschiede im Brauchtum, in den Gepflogenheiten und in der Anerkennung der Heiligen.

Neben der geringen Anzahl an Urlaubstagen für Knechte und Mägde schienen diese Festtage eine Entschädigung geboten zu haben. Als die Bedeutung der Feiertage immer mehr einriss und ausgedehnte Wallfahrten stattfanden, schränkte Kaiser Joseph II. in seinen kirchlichen Reformen Wallfahrts- und Feiertagswesen ein.⁷⁷

Ein wichtiges Kapitel stellte die Entlohnung der Dienstboten dar, sie erfolgte nach Alter, Rang und Geschlecht. Mägde verdienten weniger als ihre männlichen Kollegen. Wo Milchwirtschaft im Vordergrund stand, verdienten Frauen auch noch besser als in der landwirtschaftlichen Mischstruktur. Man hatte Anspruch auf Barlohn und Naturalien, beide Entlohnungsformen wurden vor der Aufnahme ausbedungen. Durch unexakte Auslegung der Zusagen entstanden häufig Einbußen auf Seite der Dienerschaft. Was den Naturallohn betraf, gab es gewisse Normen, die von der Region und der dort vorherrschenden Wirtschaftsform abhingen. Im Wesentlichen zählte man dazu im Weinland ein Paar Schuhe (Stiefel), Stoffe für Kleidung und Wolle; dazu kam vielleicht ein Extrageld zum Kirtag, zu Ostern oder zu Weihnachten.⁷⁸ Der größte Posten auf der Seite des Naturallohns ging für Kost und Quartier auf. In mehreren lebensgeschichtlichen Berichten war zu lesen, dass Schäden, die im Laufe eines Dienstjahres durch eine Hilfskraft entstanden, bei Lohnauszahlung in Rechnung gestellt wurden.

Die Arbeitsbedingungen in den Häusern konnten unterschiedlicher gar nicht sein, als sie von Dienstboten angetroffen und beschrieben wurden. Schlechte Häuser waren daher verrufen, und derlei Kunde sprach sich bei Stellensuchenden rasch herum. Ausbeuterische Besitzer fanden daher schwer einen tüchtigen Dienstboten, der auf längere Zeit blieb.

Die Wohnbedingungen für Mägde gestalteten sich denkbar schlecht. Bei dem geringen Platzvolumen, über das ein Zwerch- oder Hakenhof des Weinviertels verfügte, ist ohnehin schwer vorstellbar, wo sich die zahlreichen Bewohner überhaupt aufhielten und wie sie sich ausruhten. Mägde schliefen meist zusammen mit den Haustöchtern in der so genannten „Menschakammer“,

⁷⁷ Matis, Herbert (Hg.): Von der Glückseligkeit des Staates (Berlin 1981) S. 77 – 103.

⁷⁸ Eine Magd, die sich so sehr auf ihr erstes Weihnachtsgeschenk freute, bekam eine angetragene Schürze der Bäuerin.

einem kleinen Raum mit Bettstellen, meist hinter dem Schlafzimmer des Bauernpaares gelegen, wo der Zugang vom Vorhaus her erfolgte und wo man durch ein Verbindungsfenster (Platz für Lichtquelle) stets der Kontrolle der Bäuerin oblag. Es gab aber auch das Bett für die Magd am Gang hinter einem zugigen Verschla, das Tafelbett in der Küche⁷⁹ oder ein Bett in einer kalten Abstellkammer. Auf die Unheizbarkeit der Räume, die fehlende Privatsphäre und die Unmöglichkeit ein Mindestmaß an Körperhygiene einzufordern, sei nur am Rande verwiesen.

In Neubauten, wie sie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig errichtet wurden, ging doch der Planvorschlag auf die Errichtung von Mägdekammern. Wie so eine Kammer aussah, vermittelt die Einrichtung des Museumsdorfes: Eine separate Kammer, kein Licht, mehrere Betten, kaum weitere Einrichtungsgegenstände, keine Heizung, ein Lehm Boden, ein winziges vergittertes Hoffenster. Der Überlieferung nach schliefen bei Bedarf auch zwei Mägde in einem Bett.

Viele Mägde litten durch das Zusammenleben auf engstem Raum unter den Nachstellungen des Hausherrn, der Bauernsöhne oder der Knechte, so dass der Dienstplatz für sie zum Dilemma werden konnte und nicht selten in einer ungewollten Schwangerschaft endete. In solchen Fällen begann der Leidensweg einer Magd erst wirklich, denn nur in Ausnahmefällen konnte sie samt Kind auf dem Dienstplatz bleiben und was für sie noch schlimmer war: Der Kindesvater bekannte sich nur selten zum Nachwuchs.

Eine Rückkehr in das Elternhaus war nur in Einzelfällen möglich, daher blieb nur der eine Ausweg, das Kind als Kostkind (Ziehkind) zu Pflegeeltern zu geben und einen großen Teil des jährlichen Lohnes für das Kind am Pflegeplatz abzuliefern.

Zur ohnehin schwierigen persönlichen Situation als Ledige mit Kind kam noch die Schande, der man in Dorf ausgesetzt war. Von kirchlichen und dörflichen Institutionen konnte eine Ledige mit Kind wenig Unterstützung erwarten.

Trotz solcher Belastungen hatten Mägde den Bereich der ländlichen Hauswirtschaft abzudecken. Sie lernten die Bereiche Kochen, Nähen, Putzen, Waschen, Gartenarbeit, Vorratshaltung kennen und waren für die Kinderaufsicht zuständig. Frauen mussten weiters bei der Stallarbeit und auf

⁷⁹ Bettkasten, der durch die Abdeckung mit einer Holzplatte tagsüber zum Arbeits- oder Esstisch in der Küche wurde.

dem Felde und speziell im Weingarten mitarbeiten. Dort, wo es Hausindustrie gab, wurden die Abende, die Winterszeit oder die karge Freizeit damit ausgefüllt. Die Weinviertler Orte Großharras, Kleinharras weisen auf Flachsanzbau mit anschließender „Flachschröste“ hin.⁸⁰ Reparaturarbeiten an Säcken, Pferddecken und Kleidung schob man für die Wintermonate auf. Federn schleifen, das Abzupfen der feinen Federn von den groben Kielen, galt als leichtere Winterarbeit und wurde wegen der damit verbundenen Geselligkeit gerne durchgeführt. Die Arbeitszeit der Mägde war höher als die der Knechte, da ihre vielseitigen Aufgaben in einen nie endenden Kreislauf mündeten.

Konnte sich eine Magd etwas ersparen, verbesserte das ihre Heiratschancen. Nach Ablauf der Gesindezeit wurde nur durch Heirat ein Leben als Kleinhauslerin oder Inwohnerin möglich.⁸¹

An der Wende vom Agrarstaat zum Industriestaat ersetzten neue Techniken und Maschinen die schwere Arbeit. Verbesserte Anbaumethoden steigerten die Produktivität. Die Zahl des Gesindes nahm in der 2. Hälfte des 19. Jh. daher merklich ab. Die frei werdenden Kräfte gingen teils noch als Saisonarbeiter oder Tagelöhner, manche wanderten aus. Das Heer der städtischen Dienstboten hatte seine Reservoirs auf dem Lande. Für die aus dem Weinviertel abwandernden Arbeitskräfte bot die Nähe zu Wien gute Bedingungen. Der Weinhandel bewirkte nähere Kontakte zu den Wiener Gastwirten. Die Wirte bekamen entweder für sich selbst Hilfskräfte aus dem Weinviertel vermittelt, oder sie fungierten als Personalvermittler für ihre Kunden.

Die zunehmende Rationalisierung verlangte vom Bauern ein Umdenken. Dienstboten konnten nicht mehr mit Maschinen konkurrieren und so wurde am Personalsektor am ehesten eingespart. In weniger arbeitsreichen Monaten (Winter) entließ man aus Sparmaßnahmen Mägde und stellte sie erst im Frühjahr wieder ein.

⁸⁰ Schuster, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 2. Teil (Wien 1990) S.220.

⁸¹ In mehreren Heiratsverträgen der Herrschaft Unterstinkenbrunn brachten Bräute (Mägde) ein bescheidenes Barvermögen in die Ehe mit, während der Bräutigam über ein Kleinhaus verfügte oder der Kauf eines solchen gemeinsam mit dem Heiratsvertrag abgewickelt wurde. Heuraths-Protokoll bei den vereinigten Herrschaften Hagenberg, Michelstetten und Stinkenbrunn. Amtsgericht Laa / Thaya 4 / 28. NÖ Landesarchiv, Außenstelle Bad Pirawarth.

Die Knechte

Manches, das bereits bei dem Kapitel „Mägde“ beschrieben wurde, trifft ebenso auf die Knechte zu. Genossen die Lohnarbeiter die Autorität des Dienstgebers nur während ihrer Arbeitszeit, so standen Knechte durch die Zugehörigkeit zum Hof unter dauernder Kontrolle des Hausherrn.

Der männliche Dienstbote hatte Anrecht auf Kost, Quartier, Kleidung und Lohn. Wurde diese Ordnung gestört, kam es zu Konflikten, die aber durch die Rechte der Bauern in der Gemeinde oft zu Ungunsten der Dienstboten ausgetragen wurden.

Knecht zu werden war das Schicksal vieler Inwohner- und Häuslerbuben und jener Bauernsöhne, für die es keine Aussicht auf den Hof oder eine Einheirat gab. Die Kinderarbeit galt für Buben als selbstverständlich. Der Schule wurde wenig Bedeutung beigemessen, daher gab es die Schulbefreiungen vom 1. April bis 31. Oktober. Der erste Dienst konnte oft nahe dem Elternhaus oder bei Verwandten erfolgen. Die Heranwachsenden wurden dabei nicht geschont und hatten den älteren Knechten zur Hand zu gehen. Sie verrichteten mit diesen alle gerade anfallenden Arbeiten oder wurden dort, wo noch die Weidewirtschaft vorherrschte, als Hüterbuben eingesetzt. Es galt das Vieh auszutreiben, zu trachten, dass es keinen Flurschaden verursachte und die Tiere ohne Unfall oder Verletzung wieder einzuholen.

Die Hierarchie der männlichen Dienstboten war deutlicher ausgeprägt und wurde genauer eingehalten als bei den weiblichen Kolleginnen, wo man rasch zum sprichwörtlichen „Mädchen für alles“ werden konnte.

Die Stelle des 1. Knechtes (Großknecht) war eine Vertrauensposition, beruhte auf längerer Erfahrung und Anwesenheit im Haus. Als solcher vertrat man im Bedarfsfall den Bauern und traf für ihn die Entscheidungen. Als Rossknecht Ochsenknecht, Feldknecht oder Hüterbub eingestellt zu werden, hing mit der Größe des Hofes, dem Viehstand, der Wirtschaftsform und den familieneigenen Leuten zusammen.

Da Armut ein ständiger Begleiter der Unterschichten war, gestalteten sich Heirat und Hausstandsgründung für Knechte schwierig. Oft war erst eine sehr späte Heirat möglich, und deshalb gab es viele ältere unverheiratete Dienstboten und eine hohe Zahl an ledigen Kindern.

Der Dienstplatzwechsel für Knechte erfolgte allgemein zu Lichtmess, ein zwischenzeitlicher Wechsel war unerwünscht und verboten, denn er bedeutete eine Störung des Arbeitsablaufes. Zu Lichtmess war Zahntag und damit der Wechsel zu einer anderen Dienststelle möglich, wenn der Herr nicht durch Leihkauf im Herbst bereits das Verhältnis verlängert hatte. Ein Hauptgrund zum Wechseln war die Kost, weitere Gründe lagen in der Behandlung der Knechte oder im Lohn. Neben dem vereinbarten Jahreslohn erhielt ein Knecht im Weinviertel dazu ein Paar Schuhe (Stiefel) und ein Arbeitsgewand. Ein eventueller Vorschuss wurde vom Lohn abgezogen. Dienstboten bekamen den Lohn in verschiedenen Kategorien, abhängig von der Stellung am Hof, der Tüchtigkeit und der Arbeit.

Diese war hart. Während der Erntezeit wurde den Knechten beim Mähen alles abverlangt und aus diesem Grund sogar eine reichhaltigere, kräftigere Kost und der speziell dafür reservierte Erntewein geboten.

An den übrigen Tagen bestand die Landkost im Weinviertel aus verschiedenen Suppen, Kartoffelspeisen, Brotmahlzeiten, Mehl- und Fastenspeisen, Speisen aus Hefe- oder Nudelteig, Gemüse, Salate, Zuspeisen (Beilagen), in Fett gebackene Süß- oder Fleischspeisen. Fleischspeisen waren rar und kamen hauptsächlich nach der Schlachtzeit auf den Tisch. Genussfertiges Sur- oder Selchfleisch zählte zu den Leckerbissen. Saisonal kamen Lämmer, Kitze, Hasen, Geflügel, Tauben⁸² oder Wild auf den Tisch.

Richtig gutes Essen gab es alle „heiligen Zeiten“ (Feiertage, Kirtag, Hochzeit). In vielen Häusern saßen Dienstboten beim Essen an eigenen Tischen, wo immer die gleiche Ordnung herrschte und wo nicht so ausgiebige Speisen aufgetragen wurden als am Tisch der Bauernfamilie.

Die Unterbringung der Knechte fand nur in den seltensten Fällen in eigenen Knechtekammern statt. Sie schliefen oft im Pferdestall oder in einer Kammer in unmittelbarer Nähe der Stallungen. Selbst von Schlafstellen auf dem Dachboden, hinter einem Verschlag in der Scheune, Schlafkojen oder einfachen Stockbetten wird berichtet.⁸³ Die Bettausstattung bestand aus einem

⁸² Beinahe in jedem Bauernhof im Weinviertel existierte ein Taubenschlag (Taubenkobel). Unterschiedlichste Formen der Taubenbehausungen sind im Museumsdorf Niedersulz zu besichtigen. Der Taubenschlag wurde als Werbesymbol für das Museumsdorf gewählt.

⁸³ Die Freilichtmuseen Mönchhof und Niedersulz zeigen in den Schauräumen Schlafgelegenheiten für Knechte und Handwerksgelesen.

Strohsack,⁸⁴ dem Kissen und einer groben Decke (Kotzen), für den Pferdeknecht war es die Pferddecke, die er selbst zum Zudecken verwendete. Viel an persönlicher Habe besaß ein Knecht ohnehin nicht, einen Anzug, ein Hemd oder eine bessere Hose durfte er in einer Truhe im Haus aufbewahren. Wie die Zugehörigkeit zu einem Haus für jeden Einzelnen von Bedeutung war, so stand es auch mit dem Heimatrecht für jeden Knecht. Das Gesetz von 1860 regelte den Besitz des Heimatrechts eines Ortes, das durch Geburt, längeren Aufenthalt (über 10 Jahre) oder durch Heirat erworben werden konnte. Für Heimatlose war niemand zuständig! Dienstboten hatten sich ihrer Geburtsgemeinde meist entfremdet. Wenn sie im Alter wieder zurückkehrten, zeigte man ihnen, dass sie nicht willkommen waren. Unterstützungsbedürftige versuchte jede Gemeinde wieder los zu werden. Krank, alt oder gebrechlich zu sein, bedeutete schon innerhalb einer Familie, eines Hofes oder einer Gemeinde ein schweres Los und erst recht dann, wenn sich niemand für den Betroffenen zuständig fühlte.

Sehr unterschiedlich sind die statistischen Zahlen von 1857 für folgende Gerichtsbezirke bezüglich der Tagelöhner und Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft:

Gerichtsbezirk Mistelbach:

807 Tagelöhner, 1 077 Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft.

Gerichtsbezirk Wolkersdorf:

310 Tagelöhner, 4 603 Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft

Gerichtsbezirk Laa:

1 471 Tagelöhner, 2 158 landwirtschaftliche Hilfskräfte

Gerichtsbezirk Zistersdorf:

1 847 Tagelöhner, 3 088 Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft⁸⁵

Diese Zahlen verdeutlichen, dass die Summe der Hilfskräfte in der Landwirtschaft selbst in einer kleinen Region äußerst unterschiedlich war, von den Wirtschafts- und Familienstrukturen abhing und schließlich auch die Wiennähe eine Rolle spielte.

⁸⁴ Grobes Gewebe, das mit Schnittstroh gefüllt, das Unterbett bildete.

⁸⁵ Statistische Übersicht über die Bevölkerung und den Viehstand von Österreich nach der Zählung vom 31. October 1857. Hg. K. k. Ministerium des Inneren (Wien 1859).

2. 2. 2 Ziehkinder

Mit dem Makel der Unehelichkeit geboren zu werden, verringerte die Chancen im Leben und bedeutete für Mutter und Kind ein schweres Schicksal. Im Zuge des Wachstums der Bevölkerung im 19. Jh. stieg natürlich auch der Anteil der ledigen Kinder.

Den weiblichen Dienstboten erwuchs dadurch eine beinahe ausweglose Situation. Nur in Ausnahmefällen konnten sie samt Kind an der Dienststelle bleiben, daher bestand der häufigste Ausweg darin, das Kind in Pflege zu geben. Fremde Kinder aufzuziehen war eine Situation, die am Lande durchaus üblich war, denn die Landbevölkerung befasste sich aus mehrerlei Gründen mit dieser Aufgabe.

- Stammen doch zahlreiche weibliche Dienstboten in der Stadt und auf dem Land aus den Reihen der unterbäuerlichen Schichten und gerade diese Dienstmägde suchten im Falle der Geburt eines Kindes wieder Zuflucht bei ihren einstigen Bezugspersonen auf dem Land, in der Hoffnung, dass ihr Kind dort Aufnahme finde und heranwachsen könne.
- Kinderreiche Familien, die sich außerstande sahen, auch noch einen Nachzügler zu ernähren, gaben diesen ebenso oft in Pflege.
- Pflegekinder auf dem Land wurden nicht bloß aus Mitleid mit dem kleinen Wesen genommen, sondern man sah in ihnen eine zusätzliche Arbeitskraft heranwachsen, die in ein paar Jahren einen Dienstboten einzusparen half.
- Ferner bestand für die Mutter die Pflicht, für den Pflegeplatz jährlich einen gewissen Betrag in bar zu leisten, was ihren Lohn erheblich schmälerte und auf dem Pflegeplatz ein weiteres Einkommen bedeutete.
- Bei kinderlosen Paaren galt ein Pflegekind nach Adoption eventuell als künftiger Erbe.

Ein Kind besaß wenig Entscheidungsfreiheit, es galt von früh an als Arbeitskraft, genoss verringerte Schulbildung und hatte so wie zahlreiche weitere Leidensgenossen keine Möglichkeit einer freien Berufswahl. Im familiären Umfeld war man oft harten Strafen ausgesetzt und im dörflichen

Milieu Zielscheibe des Spotts. Dies zeigten die Biographien eines Werkes, das sich ausführlich mit der Lebenssituation von Ziehkinder auseinandersetzte.⁸⁶

Die Gesamtsituation der Kinder in vergangenen Jahrhunderten war nicht so sehr von Liebe, Geborgenheit und Nestwärme getragen. Für Landkinder gab es keine unbeschwerte Kindheit. Sie wurden früh an die schwere Arbeit des bäuerlichen Lebens gewöhnt. Um das Wohlergehen eines Ziehkinder kümmerte sich in den seltensten Fällen jemand. Die Mutter hatte dazu am wenigsten die Gelegenheit, da sie ja meist weit entfernt lebte und auf die Pflegesituation angewiesen war, um ihren Dienst ohne die Belastung durch ein Kind fortsetzen zu können. Der Vater nahm kaum seine Zuständigkeit wahr; manchmal sahen nahe Verwandte nach dem Rechten. Lebte das Pflegekind bei den eigenen Großeltern, so konnten die Umstände noch erträglicher ausfallen als in fremden Häusern.

Ärmliche Kleidung, davon viel Geschenkt, unterschied Ziehkinder von Kindern reicher Leute. Pflegekinder wurden nicht geschont und harte Arbeit zählte zu ihrem Tagesablauf, der so früh wie bei den erwachsenen Dienstboten begann und erst bei Einbruch der Dunkelheit endete. Stallarbeit war nach dem Aufstehen eingeteilt, Kleinvieh hatte man zu versorgen und mangels anderer Beistände wurden oft Tiere zum Seelentröster der Jüngsten. Im weiteren Tagesverlauf hatten Kinder überall dort mitzuhelfen, wo es gerade an einer Arbeitskraft mangelte. Kurze Arbeitspausen und wenig Rücksicht auf das zarte Alter, sowie ein schlechter Ernährungszustand führten häufig zu Krankheiten oder zu körperlicher Fehlentwicklung – von den seelischen Qualen ganz zu schweigen.

Die geistige Entwicklung blieb oft auf einem niedrigen Niveau stehen, da der schulischen Ausbildung keine große Bedeutung zugemessen wurde und sich auch sonst niemand mit den Kindern abgab. Das weitere Schicksal beruhte darauf, ob man als Dienstmagd an der Stelle bleiben konnte, wo man aufgewachsen war oder von dort weg, meist noch im schulpflichtigen Alter, an einen fremden Dienstplatz vermittelt wurde. Eine spätere Ehe verbesserte die Lebenslage zwar auch nicht grundlegend, schuf aber wenigstens die Basis für ein eigenes Häuschen, um dort das Leben eines Tagelöhners oder eines Kleinhandwerkers zu führen. Das Eltern- / Kindverhältnis war früher nicht so

⁸⁶ Ziss, Eva (Hg.): Ziehkinder (Wien/Köln/Weimar 1994).

sehr ausgeprägt. Der Vater konnte, wenn er auf Stör oder Saison ging, über längere Zeit nicht bei der Familie sein, die Mutter musste oft auf Grund des geringen Einkommens einer Häuslerfamilie oft ein Kind in Pflege geben. Starb ein Elternteil und wollte dessen Partner wieder heiraten, so galt ein Kind als Hindernis. Es wurde aus erwähntem Grund gelegentlich zum Pflegefall. Ledige verheimlichten oft aus Angst die Schwangerschaften. Sie konnten sich erst nach der Geburt um einen Pflegeplatz umsehen.

Bei „Anstiftkindern“⁸⁷ wurde oft noch das Schuldgefühl geweckt, dass sie der Grund seien, warum es der Mutter so schlecht ginge. Kinderliebe gab es wenig, Zieheltern sahen in dem Heranwachsenden eine neue Arbeitskraft. War schon die Geburt eine lebensbedrohliche Angelegenheit, lag die Kindersterblichkeit sehr hoch. Woran Kinder häufig starben: Frühgeburt, Schwäche, Erkrankung der Atemwege, Magen-, Darm-, Hirnhautentzündung, Fraisen, u. a.

Da ledige Mütter oft nicht wussten, wo sie ihr Kind unterbringen sollten, kam es in dieser ausweglosen Situation immer wieder zu Kindestötung, Kindesweglegung oder zu Selbstmord. Die Zukunft eines ledigen Kindes war gleich schlecht wie die der Mutter. Ein vollkommen familienloses (heimatloses) Kind wurde in die Bettelei getrieben oder fiel einer Gemeinde zur Last.

2.2.3 Die Inwohner

Inwohner unterstanden als Untermieter dem Herrschaftsbereich eines Bauern und bildeten unter mehrerlei Bezeichnungen⁸⁸ eine sozial niedrige Gruppe der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft und im Weinbau.

Im Weinland und auch anderswo tauchte diese Bevölkerungsgruppe in den Chroniktexten unter den Bezeichnungen „ein armer Inmann“, „ein Hauer und Inmann“ oder „Witwer und Inmann“ auf. Zuwohner, Einlieger oder im Gebirge „Hintersass“, in Deutschland Heuerlinge⁸⁹ waren Bezeichnungen, die auf die

⁸⁷ Klammer, Peter: Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge (Wien / Köln / Weimar 1992). S. 282. „Anstiften“ bedeutete im Lungau, so Peter Klammer, ein Kind bei Zieheltern unterbringen.

⁸⁸ Inwohner, Inmann, Inleute, Zuwohner, Heuerlinge, Gästeleute, Instleute, B(P)arschalken. Letztere Bezeichnung war in Hohenruppersdorf für zinsleistende Hintersassen zu finden.

⁸⁹ Brockhaus Enzyklopädie, Bd. , S.460, Heuerlinge von Heuer: Mietlinge, Heuerleute, die Hintersassen eines Gehöftes eines Großbauern in einem kombinierten Pacht- und Arbeitsverhältnis. Sie erhielten vom Hofbauern Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Acker oder Grünland zur Eigenwirtschaft, um bei diesem als Entgelt jährlich eine bestimmte Zahl von Arbeitstagen (100 bis mehr) abzuleisten. Heuerlingswesen bes. in Westfalen verbreitet.

Lebensumstände der Betroffenen bereits hinweisen. Stübel, Herberge, Herberghäusel, Patzenhäusel, Keusche, auch Deputathäusel waren die in diese Kategorie fallenden Begriffe für die Wohnstätten der Zuwohner.

Der Beschäftigung nach waren Inwohner ähnlich wie Tagelöhner zu betrachten. Gleiche Familiennamen innerhalb der Hausgemeinschaft lassen die Vermutung zu, dass Inwohner mit der Bauernfamilie verwandt waren. Unterschiedliche, im Dorf oft nicht übliche Familiennamen der Inleute zeigen, dass kein Verwandtschaftsverhältnis mit dem Hofbauern vorlag. Inwohner wechselten gelegentlich den Wohnplatz oder wurden aus unterschiedlichen Gründen von diesem verwiesen, in jedem Fall waren sie bei Veränderung so an- und abzumelden wie Knechte und Mägde.

Die Bezeichnung „Inwohner“ konnte auf eine ganze Familie zutreffend sein oder auf eine Einzelperson. Der Ausdruck „Inleute“ ist dem heutigen Sprachverständnis völlig fremd, kein Wunder - sind doch die so Bezeichneten nach dem 1. Weltkrieg, vielleicht in Einzelfällen später, zur Gänze verschwunden. Mit dem Begriff „Insasse“ – eine Person, die in einem Fahrzeug mitfährt oder die sich in einem Heim oder einer Anstalt befindet, könnte die Bedeutung aus heutiger Sicht noch am ehesten erklärt werden.

Die um sich greifende Mechanisierung hatte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts den Bedarf an Arbeitskräften in der Landwirtschaft geringer werden lassen, gleichzeitig aber auch Arbeitsplätze in Fabriken eröffnet und mittels besserer Verdienstmöglichkeiten konnte man sich passendere Wohnstätten leisten und war nicht mehr auf das „Zuwohnerum“ in einem Bauernhaus angewiesen.

Zuwohner stellten für den Bauern weitere Arbeitskräfte dar, da sie der Familie, bei der sie in „Miete“ wohnten, zur Arbeitsleistung verpflichtet waren. Sie hatten wenig Mitspracherecht in Familien- oder Gemeindeangelegenheiten und keinen Anspruch auf Nutzung der Einrichtungen einer Gemeinde,⁹⁰ weswegen es gelegentlich zu Streitigkeiten kam. Verständlich, dass in Gemeindeordnungen Einschränkungen im Viehbesitz erlassen wurden.⁹¹ Im Normalfall besaßen

⁹⁰ Weide- oder Waldrechte. Mayer, Therese: Die Dienstboten in Oberkärnten (Klagenfurt 1993) S. 29 ff.

⁹¹ Inwohnern und Häuslern wurden nur bestimmte Nutztierarten erlaubt zu halten, um die Allmenden nicht durch das Vieh der Unterschichten zu stark zu beanspruchen.

Inwohner weder Grund noch Boden und unterstanden daher als Grundobrigkeit dem Bauern, auf dessen Grund sie wohnen.

Wie das Studium der Protokollbücher des Franziszeischen Katasters zeigte, waren Inleute im Weinviertel sehr wohl mit einzelnen Grundparzellen ausgestattet. Dazu erhob sich die Frage: Waren es im Jahre 1821 Grundstücke (Lehen) der Obrigkeit, handelte es sich um Überländgründe, die frei erwerbbar waren oder um Pachtgründe aus dem Haus, dem sie zuwohnten?

Als Beispiel führe ich die Gemeinde Kleinhadersdorf bei Poysdorf an, wo 1820 unter der Herrschaft von Walterskirchen 63 Halblehner, 24 Häusler und 29 Zuwohner existierten. Wenn man annimmt, dass sich das Verhältnis Bauern / Unterschichten ziemlich die Waage hielt, dann kann man nachvollziehen, dass jedem Bauernhaus eine Familie aus der Unterschichte des Ortes zugehörte.

Die Zuwohner in Kleinhadersdorf verfügten in der Regel über ein paar Parzellen, fünf davon sind nur mit einer Parzelle eingetragen, da dies aber kaum die Hausparzelle war, müsste es sich dabei um einen Garten (Krautgarten, Weingarten) gehandelt haben.

Im Ort Kleinhadersdorf gab es 1821 keinen Ganzlehner, auch Viertel- und Dreiviertelnehmer fehlten.⁹²

Die Definition des Inleutestandes ist etwas unscharf. Was jedoch mit Sicherheit zutrif, war die soziale Stellung an der untersten Reihung der Landarbeiter.

Der Weinviertler Mundartdichter Adolf Jagenteufel, gest. 1987, beschreibt in einem Text die Situation so:

*Der Aininger Sepp war ein Inmann, er bewohnte mit Weib und Kind ein Stübl, das dem Bauern gehörte. Den Zins hierfür musste er abarbeiten, er brauchte nur dreißig Tage in dessen Landwirtschaft helfen. Die Inwohnerstübel waren an der rückwärtigen Seite des Bauernhofes (hintaus) aus Lehm gebaut.*⁹³

Daraus ergab sich, dass der Inwohner unbehaust war, das heißt, er verfügte über kein eigenes Haus, wohnte bei einem Bauern in Miete und hatte diese nicht in Geld zu begleichen, sondern durch Arbeitsleistung am Bauernhof. Der Inwohner war dem Bauern hörig, wollte er weiterhin bei seinem Bauern wohnen bleiben, so musste er dessen Willen befolgen.

⁹² BEV, V.U. M. B., 15 119, Protokollbuch Nr. 167.

⁹³ Bauernbundkalender 2006, S 172.

Es bestand Grund zur Annahme, dass es zu einer Besonderheit des Weinlandes zählte, dass Inleute auch über Grundbesitz verfügten; vielleicht über ein Viertel (Achtel) Weingarten⁹⁴ und somit wirtschaftlich unabhängiger waren als Gleichgestellte in anderen Regionen. Mancher brachte es zu einem kleinen Erdkeller für Wein und andere Vorräte.

Auf den ersten Blick schien dieses System der Inwohner den Proletarier der ländlichen Gesellschaft auszuweisen, der seine Arbeitskraft um seiner Existenz willen verkaufte. So einfach ist es aber nicht, denn durch ein häusliches Nebengewerbe⁹⁵ ließ sich ein Zusatzeinkommen erreichen, und man näherte sich dem Handwerkerstand.

Wie die Unterbringung eines Zuwohners aussah, beschreibt Franz Rehbein.⁹⁶ Über das Aussehen der Wohngelegenheit eines „Insten“ im norddeutschen Raum hieß es dort:

Das Haus musste recht alt sein, es war aus Lehm gebaut mit einem Strohdach, das den Eindruck erweckte, als würde es den mürben Unterbau jederzeit zusammendrücken. Die kleinen quadratischen Fenster waren bedenklich aus den Winkeln geraten, manche Scheiben mit Papier verklebt. Das Häuschen enthielt neben dem schmalen Flur nur eine Stube und eine Kammer. Der Flur war mit kleinen Feldsteinen ausgelegt, die Stube hatte den obligaten Lehmfußboden. Im Übrigen barg die Stube den kümmerlichen Hausrat der Familie. Die Bettstellen, die Stühle, der Tisch konnten keinen Anspruch darauf machen, als Meisterwerk zu gelten. Die Füße des Tisches ruhten auf kunstgerecht in den Lehm Boden versenkten Mauersteinstückchen, um dem ganzen einen Halt zu geben. Das einfache Mobiliar wurde vervollständigt durch Webstuhl und Spinnrad.

Diese bäuerlichen Zuwohner zogen das Tagwerkerleben mit allen Härten, der Armut und mancherlei Einschränkungen einem Dienstbotenleben vor, weil es ihnen die Möglichkeit einer Heirat oder eines eigenen Hausstandes bot. Gelegentlich handelte es sich bei Zuwohnern um ältere Menschen, die in Hinterstuben von Bauernhäusern in Miete lebten. Dann und wann war es eine Magd mit einem ledigen Kind, die nur schwer einen Dienstplatz finden konnte.

⁹⁴ 800 Quadratklafter = 28,77 a, umgangssprachlich: ½ Joch.

⁹⁵ Flickschuster, Besenbinder, Rechenmacher, Korbflechter u. a.

⁹⁶ Rehbein, Franz: Das Leben eines Landarbeiters (Jena 1911). Der Autor beschreibt alle Stufen des Landarbeitertums, wie er sie um 1900 aus eigener Erfahrung kennen lernte.

Der eingesessene Bauer hatte nach alter Tradition Möglichkeiten der Mitbestimmung im Ort, die den Unbehausten ohne Landbesitz und noch schlimmer, denen „ohne Rauch(fang)“ versagt blieben.

Ordnungen⁹⁷ verboten dem Dienstvolk oder den Landlosen, denen, die über keinen eigenen Rauchfang verfügten, einen Acker zu bebauen. Möglicherweise sollte die Verselbständigung von Dienstboten und der Übergang zum Inwohnerwesen damit erschwert werden. Es gab unterschiedliche Maßnahmen der Gemeinden das Zuwohnerwesen zu steuern.

In den Gemeindeordnungen wird auf die Erlaubnis, sich niederlassen zu dürfen hingewiesen. Für eine Eheschließung bedurfte es der Bürgerschaft eines ansässigen Bauern. Die Heiratsmöglichkeiten verbesserten sich allerdings mit der Zeit, jedoch wollte man durch strenge Prüfung der Fälle verhindern, dass die Bewohner später als Bettelleute der Gemeinde zur Last fielen. Manche Gemeinden verlangten einen Vermögensnachweis, wieder andere Gemeinden forderten von Männern höheres und von Frauen niedrigeres Einkaufsgeld.

Für Zuwohner war es sicherlich schwer, zusätzliche Verdienstmöglichkeiten aufzubauen. Einschränkungen verboten denjenigen, die kein „Gartl“ hatten, die Haltung von Kleinvieh. Mancherorts herrschte eine strenge Trennung zwischen Häuslern, die eine Ziege halten durften und Inleuten, denen das verboten war. Der Kampf um genügend Weideplätze oder anderwärtige Futtergewinnung spielte dabei eine Rolle.

Die Haltung der Grundherrschaft vor 1848 und die der Bauern zu ihren Inwohnern nach 1848 gestalteten sich sehr unterschiedlich. So erlaubte eine Dorfordnung den Inleuten das Austreiben von Vieh auf die Gemeindewiese. In Eibesthal (Bezirk Mistelbach) existierte für eine herrschaftliche Wiese die Bezeichnung „Inleutwiese“, über deren Nutzung man annimmt, dass sie der Bewirtschaftung durch Inleute diene. „Deputatackerl“ bezeichnete man jene kleinen Feldstücke, die vom Grundherrn den Inwohnern zur Bewirtschaftung überlassen wurden.

Um eine ausreichende Zahl von Arbeitskräften zur Verfügung zu haben, musste man nur deren Mobilität entsprechend beschränken. So war es Bedingung zum ortsüblichen Taglohn zu arbeiten und es war nicht gestattet, im Nachbarort vielleicht bei besseren Bedingungen mehr zu verdienen.

⁹⁷ Gemeindeordnungen in der Steiermark (Gamlitz) oder in Kärnten (Arnoldstein). Mayer, Therese: Dienstboten in Oberkärnten (Klagenfurt 1993) S.29 – 33.

Die Winterzeit gestaltete sich für Inwohner besonders hart. Man benötigte ihre Arbeitskraft nur begrenzt und so belastete mancher die Dorfgemeinschaft oder war auf Almosen der Bauern angewiesen.

Zusammenfassend konnte man feststellen, dass sich die ländliche Unterschicht der Inwohner nicht eindeutig abgrenzen ließ. War doch regional ihre Bezeichnung schon sehr verschieden, so lagen darin bereits feine Nuancen der Abstufung. Sie vereinigten von mehreren Bereichen in ihrer Stellung etwas: Kennzeichen von Tagelöhnern, Häuslern, Gesinde und Kleinhandwerkern lagen ihrer Arbeit zugrunde.

Das Gemeinsame des Standes bestand in der Untermiete, in Arbeitsverpflichtungen gegenüber dem Vermieter, in wenig Eigenbesitz und geringeren Rechten. Die statistische Aufstellung laut Franz. Kataster ergab nur ein augenblickliches Bild der Lage um 1820. Es zeigte sich, dass bei mancher Herrschaft die „Unbehausten“ penibel verzeichnet wurden, während anderswo Angaben fehlten.

Im Weinviertel war ihr Stand - jedenfalls im 19. Jahrhundert - ein unverzichtbarer Faktor in der ländlichen Bevölkerung, da Weinbau verbunden mit Feld- und Viehwirtschaft ein bewegliches Arbeitskräftereservoir mit mehr Bedarf für arbeitsintensive Zeiten und mit weniger Personal für Monate mit schwächerem Arbeitsanfall verlangte. Gerade dieser Forderung wurden Inwohner am besten gerecht.

2.2. 4 Die Kleinhäusler

Abgesehen von den verschiedenen Bezeichnungen für das Kleinhäuslerhaus⁹⁸ lag in dieser Abstufung bereits eine feine Abweichung. Am ehesten schien die Verschiedenheit der Benennung auf der Bauweise (Patzenhäusel), auf den regional vorkommenden Begriffen (Sölde / alpine Regionen, Käte / Norddeutschland) oder auf besitz- und abgabetechnischen Voraussetzungen (Hirtenhaus, Deputathäusel) zu beruhen.

Die Grenze zwischen dem vollbäuerlichen und dem unterbäuerlichen Besitz war schwer festzustellen und lag im Weinviertel größtenteils zwischen 5 und 10 Joch. Weniger Besitzende gingen als Tagelöhner, Holzarbeiter bzw.

⁹⁸ Patzenhäusel, Keusche, Sölde, Herberghäusel.

Saisonarbeiter einem Zusatzverdienst nach. Manche übten zusätzlich ein Handwerk aus.

Kleinhäusler gab es in allen untersuchten Orten des Weinviertels und meist hielt sich ihre Zahl die Waage mit der Anzahl der bäuerlichen Hofstellen. Aus diesem Grund entstand die Vermutung, dass jeder Kleinhäusler mit einem Bauernhaus arbeitsmäßig in Verbindung stand. Diese Symbiose beruhte auf gegenseitigem Nutzen. Dem Bauern nützte es, wenn er sich auf eine Kleinhäuslerfamilie während dringlich notwendiger Handarbeiten verlassen konnte und dem Kleinhäusler war geholfen, wenn der Bauer mit seinem Gespann Pflugdienste oder Fahren für ihn erledigte. Da die Durchführung der Erntearbeit für den kleinen Besitzer von enormer Wichtigkeit war, musste ein guter Bauer dieses Vorhaben bereits miteinplanen und gegebenenfalls Speicherplatz für Getreidegarben und zur Weinlesezeit die Presshauseinrichtung dem Häusler zur Verfügung stellen.

Wie kam es zu den zahlreichen Kleinhäuslerbetrieben? Einerseits führte die Teilung vieler Hofstellen zu kaum existenzfähigen Kleinbauernbetrieben im Weinland, andererseits ist das Häuslertum jene überlieferte Wirtschafts- und Lebensform der Kleingrundbesitzer, deren landwirtschaftliche Parzellen allein nicht das Auslangen für eine Familie sicherten. Aus diesem Grunde wurde nebenbei ein Handwerk betrieben, ein öffentliches Amt oder das Tagelöhnerum zur Aufbesserung der finanziellen Lage angestrebt. Die stete Bewegung der ländlichen Unterschichten zum eigenen „Häusel“ war ab dem 16. Jahrhundert stark ausgeprägt und erreichte zeitweise ein so hohes Ausmaß, dass man sogar an ein behördliches Verbot dachte.

Kleinhäuser waren Objekte mit relativ geringem Wohnraum.⁹⁹ Diese Kleinwohnungen lagen häufig:

- In Nebengassen
- Am Ortsende
- In Hanglage
- Am Beginn einer Kellergasse
- In siedlungsmäßigen Neugründungen, die am Beginn der Neuzeit oft unter der Bezeichnung „Neustift“ ausgewiesen wurden.
- In der Nähe des Herrschafts- oder des Meierhofes.

⁹⁹ Siehe Ausführung 2. Teil: Kleinhäuser im Museumsdorf Niedersulz.

- „Grätzelbildung“ entstand durch unregelmäßige Verbauung kleiner Grundflächen.
- In den Hintausgassen (Zufahrten an der Hinterseite des Hofes) entstanden Kleinhäuser
- Seltener traf man auf Kleinhäuser entlang der Dorfzeile, wo die Bauernhöfe ihren Platz hatten, in Ortszentren oder rund um den Kirchenplatz.

Wie immer die Standorte dieser Anwesen waren, meist handelte es sich um minderwertigere Bauplätze mit schlechter Zufahrt, begrenzter Ausdehnungsmöglichkeit, da das Gebäude an einen Berghang, eine „Gstätten“, an den Bach, den Weg oder ein weiteres Hindernis grenzte.

Gelegentlich erfolgte aus Platzgründen eine Teilung zwischen Wohngebäude, dem kleinen Stall und dem Misthof.¹⁰⁰ Ein Holzplatz oder ein Geräteschuppen für den Schubkarren und das Werkzeug konnte gleichfalls vom Wohngebäude getrennt auf der gegenüberliegenden Straßenseite oder in einiger Entfernung errichtet worden sein. Keller oder kleine Stallungen wurden in den Hang gegraben.¹⁰¹

Sporadisch gingen Kleinhäuser aus geteilten Höfen hervor. Wie weit eine Hofstatt einem Kleinhäusel gleichkommt, ist von regionalen Bestimmungskriterien abhängig. Hofstätten sind im Weinviertel häufig vorkommende kleine Betriebseinheiten, die sich nur durch den Weinbau lebensfähig halten konnten. In Mistelbach waren geteilte (halbe, viertel) Hofstätten in hoher Anzahl zu finden.

Über die Kleinhäusergründung in der Ortschaft Unterstinkenbrunn hieß es:

Die Herrschaft gestattete 1727 zehn Parteien den Bau von Kleinhäusern auf dem sogen. Hofacker und gewährte ihnen Beihilfen für 3 Freijahre; die Neustift verdankt dieser Aktion ihre Entstehung.¹⁰²

Um das Thema weiterhin mit einigen Zahlen zu untermauern, zeigte sich beispielsweise in Erdpreß (Bezirk Gänserndorf) im Jahre 1821 eine Fläche für ein Kleinhaus mit Hof zwischen 9 und 45 Klafter.¹⁰³ Eine häufig vorkommende Größe von 13,8 Klafter ergab rund 50 m² Grundfläche für das ganze Anwesen.

¹⁰⁰ So gesehen in Altlichtenwarth, in Eibesthal oder Wilfersdorf.

¹⁰¹ Siehe: Kleinhäuserhaus aus Wilfersdorf.

¹⁰² Heimatbuch des Bezirkes Mistelbach (Wien o. J.) S.205 f.

¹⁰³ Ein Quadratklafter: 3,57 m².

Allein das Wohnen wurde zum Kernproblem der Kleinhäusler.

Nehmen wir an, dass eine Familie mehrere Kinder hatte, für Ausübung eines Nebenhandwerks eine Werkstatt benötigte und mancher Kleinhäusler, so ging aus den Quellen hervor, noch einen Inwohner oder ein Ziehkind beherbergte, so entsteht die berechnigte Frage nach den Lebens- und Wohnumständen dieser Familie. Kein Wunder, dass man trachtete, die eigenen Kinder sobald es ihre Entwicklung zuließ, auf fremde Höfe in den Dienst zu schicken. Ein Bauer aus Eibesthal¹⁰⁴ (Bezirk Mistelbach) erinnert sich, dass Kleinhäuslerburschen bis nach dem 2. Weltkrieg auf Strohlager am Dachboden des eigenen Hauses oder mit Erlaubnis des Besitzers auf dem Dachboden eines benachbarten Presshauses schliefen, weil im Haus nicht ausreichend Platz vorhanden war. Kleinhäuser waren regional und selbst in einem Ort sehr unterschiedlich in ihrem Stil und leider – wie sich oft feststellen ließ – zu wenig erforscht.¹⁰⁵

Auf kleinem Grundriss befanden sich meist:

- Eine Gangküche mit Waschgelegenheit, oft noch eine offene Feuerstelle, später ein Kessel oder ein gesetzter Herd, dazu das spärliche Inventar einer Küche.
- Von der Küche ging es in die Stube. Sie war Werkstatt (Schuster), Aufenthaltsraum, Essraum und Schlafraum zugleich.
- Eine kleine Schlafkammer schloss sich daran an.
- Ein Stall, eine Kammer, eventuell eine Einfahrt sowie andere kleine Nebengebäude rundeten die Räumlichkeiten ab.
- In den Hang gegrabene Keller, Ställe oder Vorratsräume erweiterten die Baulichkeiten.
- Lehm Böden und Strohdächer zählten zu den Ausstattungskriterien der Kleinhäuser.
- Eine merklich mindere Lage im Ortsbild zählte zu einem weiteren Kennzeichen.

Der Grund für die berufliche Mobilität eines Häuslers, dessen Frau und deren Kinder lag darin, dass die Ernte von den spärlichen Grundstücken und die Haltung von Kleintieren für die Nahrungsversorgung einer Familie nicht ausreichten. Daher wurde der Erwerb mit Tagelöhnertum oder Handwerk eng

¹⁰⁴ Ludwig Zehetner, Jg. 1929, Mai 2007.

¹⁰⁵ Mit dieser Ansicht stimmt ein Artikel in: NÖ gestalten, März 2007, S. 46 f überein.

verknüpft und aufgebessert. Während der toten Saison in der Landwirtschaft, bzw. nach Bedarf oder Nachfrage wurde ein Handwerksberuf ausgeführt.

Zu den gerne ausgeübten Berufen zählten: Schuster, Schneider, Binder, Besenbinder, Zimmerer, Strohecker, Maurer, Seiler, Korbflechter und andere mehr.

Für die Dorfföfentlichkeit konnte das Mesner-, Schuldiener-, Totengräber-Wegeinräumer- oder Gemeindedieneramt übernommen werden;¹⁰⁶ In Weingegenden fiel im Herbst das Hüteramt an, das vom 10. August (Hl. Laurentius) oder vom 24. August (Hl. Bartholomäus)¹⁰⁷ bis zum Ende der Weinlese ausgeübt wurde. Erfahrene Männer nächtigten in dieser Zeit in den Weingartenhütten, wurden von ihren Familien vom Dorf aus mit Nahrung versorgt, um ihren Rayon nicht verlassen zu müssen, um so Flurdiebstahl und das Abpicken der Trauben durch einfallende Vogelschwärme zu verhindern.

Einer der Häusler konnte ein Tierverwerter sein, ein anderer lebte mit seiner Familie als Halter im gemeindeeigenen Halterhaus. Der Halter war als der Nachfolger des Hirten zu betrachten, er betreute die männlichen Zuchttiere und brachte sie zum Einsatz beim Decken der Haustiere. Er war auch sonst erfahren in der Tierpflege, wurde zu erkrankten Tieren gerufen oder leitete eine schwierige Geburt eines Jungtieres (Fohlen, Kalb).

Unter den Kleinhäuslern fanden sich erfahrene Hilfskräfte beim Schlachten. Diese Arbeit wurde mit Bargeld und Naturalien (Fleisch oder Würste) entlohnt. Kleinhäusler betätigten sich gerne als „Weinsensale“,¹⁰⁸ auch dafür erhielt man einen gewissen Prozentsatz (bis 3 %) von der Kaufsumme sowohl vom Verkäufer als auch vom Käufer.

Die Mithilfe beim Eisschneiden¹⁰⁹ und bei Holzarbeiten stellten im Winter eine willkommene Tätigkeit für viele Dorfbewohner dar. Maurer und andere Bauarbeiter verdingten sich im Winter häufig bei der Waldarbeit.

¹⁰⁶ Magdalena Zehetner, geb. 1866, Kleinhäuslerin, übte viele Jahrzehnte das Schuldieneramt in Eibesthal aus.

¹⁰⁷ Exl, Engelbert M.: 300 Jahre Hauerinnung 1698 – 1998 (Mistelbach 1998).

¹⁰⁸ Ein Weinsensal nahm eine Vertrauensstellung im Dorf ein, er vertrat / beriet den Käufer bei Abschluss des Weingeschäftes mit dem Bauern. Er kannte die Weinvorräte und deren Qualitäten.

¹⁰⁹ Eisblöcke wurden aus zugefrorenen Teichen geschnitten, in einen Eiskeller transportiert, wo sie zur Kühlung von Fleisch, Milch u. a. Lebensmitteln dienten. Gemeinden, Gastwirte, Milchgenossenschaften oder Fleischhauer verfügten meist über Eiskeller. Hinweise dazu im Milchammermuseum in Ketzelsdorf bei Poysdorf. Ein renovierter Eiskeller im Ort veranschaulicht die Kühlsituation von einst.

Der Vorteil des Häuslerlebens war darin zu sehen, dass man wohl einem bestimmten Bauern zugetan war, sich aber auch bei anderen Bauern frei verdingen konnte. Allein aufgrund der Tatsache, dass der Häusler durch das Wohnen in keinem Abhängigkeitsverhältnis zu einem Bauern stand, war dies möglich. Eine bestimmte Anzahl von Robottagen verband den Besitzer des Kleinhauses vor 1848 mit der Herrschaft. Er konnte ebenso als Vertreter des Bauern zur Robot zum Grundherrn geschickt werden. Jeder Bauer war grundsätzlich darauf bedacht, die Arbeitskraft der Tagelöhner voll zu nutzen. Minderjährige oder körperlich Schwächere stufte man nur als halbe Arbeitskraft ein. Nicht jedes Bauernhaus war ein gutes Haus, wo Arbeitsbedingungen halbwegs eingehalten wurden und die Verköstigung auch für Tagelöhner passte. Ein wesentliches Merkmal der Tagelöhnertätigkeit war die Bezahlung des Lohnes größtenteils in bar.

Die Höhe des Taglohnes war sehr verschieden und steigt von 40 kr. bis zu einem Gulden. Zur Zeit der Ernte und bei dringenden Weingartenarbeiten bis 1 ¼ Gulden nebst Verköstigung und den zu verabreichenden Trunk.¹¹⁰

Gelegentliche Abzüge betrafen die Dienste des Bauern, die mit Pferd, Pflug oder Wagen durchgeführt wurden. Je nach Art der Fuhre (Spanndienste) oder der Ackerarbeit (Scharendienste), ob ein- oder zweispännig angeschirrt wurde, gab es Abzüge vom Barlohn oder die Schuld war als Tagwerk erneut abzuleisten. Diese Dienste gingen sehr deutlich zu Lasten des Kleinhäuslers, deshalb versuchten manche Kleinhäusler sich von solchen Leistungen unabhängig zu machen, indem sie eine Kuh hielten, sie als Zugtier abrichteten und mit Nachbarn, die ebenso ein Rind besaßen, zusammenspannten. Dieser Taktik bedienten sich auch Kleinbauern, die bloß über ein Pferd verfügten. In manchen Gemeinden existierte auch die Einteilung der Höfe nach der Anzahl der Pferde (Einspänner- / Zwiespännerhöfe), die zur Verfügung standen.

Die Häusler als Arbeitskräfte der Bauern

Sie ergänzten den Arbeitskräftebedarf bei saisonal abhängigen Tätigkeiten und bei arbeitsintensiven Verrichtungen. Man traf die Vereinbarungen mit ihnen tageweise oder gleich für den gesamten Arbeitsverlauf wie Ernte, Grün-, Heu-

¹¹⁰ Lorenz, Josef (Hg.): Die Bodencultur=Verhältnisse des Österreichischen Staates (Wien 1866) S. 252.

oder Holzarbeit.¹¹¹ Diese Taglohnarbeit fiel in die arbeitsintensiven Monate und man sicherte sich dafür rechtzeitig eine mehrköpfige Kleinhäuslerfamilie oder sogar mehrere Familien. Hatte der Bauer einem Kleinhäusler ein Fleckchen Grund zur Eigenbearbeitung überlassen, so galt es dafür Handdienste abzuarbeiten, ebenso für die Spanndienste, die der Bauern für den Häusler leistete.

Aus den Protokollen des Franziszeischen Katasters ließ sich für einen Teil der untersuchten Orte feststellen, dass die Anzahl der Bauernhöfe in den Dörfern etwa mit der Anzahl der Häuslerstätten übereinstimmte. Das bedeutete, dass ungefähr jeder Bauer einen Häusler zur Seite hatte, vielleicht größere Betriebsstätten, sogenannte Ganzlehner, zwei Häuslerfamilien für sich arbeiten ließen.

In arbeitsschweren Zeiten auf das Reservoir von Tagwerkern zurückgreifen zu können, ersparte manchem Hofbesitzer einen Knecht oder eine Magd, denn dieses Personal hätte der Bauer das ganze Jahr über mitversorgen müssen. Die große Anzahl an Kleinhäuslern im Weinland erklärt, warum sich diese Gegend im Vergleich zu anderen Regionen eher als gesindearm erwies.

Häuslerfrauen hüteten die Kleinkinder der Bauernfamilie, halfen in der bäuerlichen Hauswirtschaft mit oder übernahmen Flick- und Näharbeiten für die Bauernfamilie. Der Häusler selbst ging gern zum Schlachten und war dort zur Stelle, wo mehr Leute für die Bewältigung einer Arbeit erforderlich waren.¹¹² Für die Weinlese oder beim Weinladen standen die Häuslerleute ebenso als Verstärkung der Mannschaft zur Verfügung wie Nachbarn oder Verwandte.

Der Häusler bekam abzüglich seiner Arbeitstage für Fuhrdienste den Lohn grundsätzlich in Geld täglich oder wöchentlich ausbezahlt. Die Verpflegung in den Arbeitspausen stand dem Tagwerker so zu wie dem übrigen Personal, die Arbeitszeit passte sich den Gegebenheiten an.¹¹³

¹¹¹ Meist wurden die Bauernkinder zum Häusler „Einsagen“ geschickt, dabei hatten sie dem Häusler den Termin und die Art der Arbeit auszurichten.

¹¹² Bauarbeiten, Kellerarbeiten, Waldarbeiten.

¹¹³ Mitterauer, Michael: Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten. In: Matis, Herbert (Hg.): Von der Glückseligkeit des Staates (Berlin 1981) S. 315 – 338.

Gewisse Rechte wurden dem Häusler eingeräumt:

- So durfte man restliche Ähren auf den abgeernteten Feldern sammeln.
- „Lesächerl“ (Traubenreste) im Weingarten ernten.
- Man erhielt Trebern zum Nachpressen.
- Das Reisigklauben im Wald war gestattet (Klauberechte).
- Die Erlaubnis Haustiere auf die allgemeine Weide auszutreiben.
- Das Gras an Bachufern und Wegrändern für Futterzwecke zu mähen.
- Laub als Einstreu im Wald zu sammeln.
- Grünschnitt nach dem Jäten aus dem Weingarten als Futter mitzunehmen.
- Mildtätigkeit der Bauern der Häuslerfamilie gegenüber, um schwere Zeiten zu überstehen.

Der Häusler suchte gerne die Patenschaft einer Bauernfamilie, weil man dadurch in engere Beziehung mit einer angesehenen Familie trat und das Patenkind zu gewissen Anlässen Geschenke erhielt. Patenschaft hatte einst eine größere Bedeutung als heute und wurde einem Verwandtschaftsgrad vorgezogen.

Mancher Häusler entstammte dem Dienstbotenstand und konnte sich nach Eheschließung selbständig machen. Wenn nicht gleich, dann lebte man noch als verheirateter Dienstbote, wie die Ledigen, am Bauernhof weiter. Half der Bauer bei der Errichtung des Kleinhauses, so war man ihm wieder zur Arbeit verpflichtet. Mit einem Wort, man befand sich, trotz relativer Selbständigkeit, in fortwährender Wechselbeziehung mit einem Bauernhaus.

Soziale Stellung der Kleinhäusler

Die soziale Stellung der Kleinhäusler im Ort äußerte sich vor allem bei dörflichen oder kirchlichen Veranstaltungen. Es war nicht egal, wer wo in der Kirche seinen Sitzplatz einnahm.¹¹⁴ Der Stamplatz im Gasthof war der männlichen Bauernschaft vorbehalten, Kleinhäusler hatten nur Zutritt zu den für sie vorgesehenen Plätzen. In manchen Orten, wo mehrere Gaststätten

¹¹⁴Ein Sitzplatz in der Kirche gehörten zu einem Bauernhaus, vererbte sich über Generationen und stand dem Bauern auf der Männerseite, der Bäuerin auf der Frauenseite zur Verfügung.

existierten, gab es ein Wirtshaus für die Bauern und eines für die Unterschichten der Bevölkerung.

Dort, wo die Dorfgemeinschaft sich selbst darstellte, wie bei Prozessionen, Kirchweihfesten, Hochzeiten, Wallfahrten, Begräbnissen galten alte Regeln und Traditionen für die Teilnahme der Ortsbewohner. Eine strenge Einteilung regelte, wer zu einer bestimmten Gruppe der Dorfbevölkerung gehörte und wo deren Platz bei einer Veranstaltung war. Bei der Arbeit auf dem Lande griff ein Zahn in den anderen. Jeder brauchte jeden, aber bei Festen und Feierlichkeiten wurden die sozialen Unterschiede deutlich.

Wie bei öffentlichen Auftritten die Standeszugehörigkeit zur Schau getragen wurde, so bestimmte sie auch das private Leben. Die Tochter eines Häuslers als Ergebnis der Brautwahl eines Bauernburschen, und mochte sie noch so tüchtig sein, fand keine Zustimmung der Bauernfamilie. Die Heirat beruhte überwiegend auf der Brautwahl der Eltern, wobei nicht die Gefühle im Vordergrund standen sondern der Gedanke, dass Besitz zu Besitz komme und gleichrangige Ehepartner die Verbindung eingehen.

Ein Aufstieg aus der Unterschicht der ländlichen Bevölkerung war nur selten möglich.

2.2.5 Die Tagelöhner

Jene, die keinen Besitz hatten oder deren Besitz für den Lebensunterhalt nicht ausreichte, verdingten sich als Tagelöhner. Wie schon der Name sagt, fanden sie tageweise eine Beschäftigung, erhielten die Kost und wurden entlohnt. Die armen und landlosen Schichten der Landbevölkerung waren eben davon abhängig, bei einem Bauern, dem Wirten, dem Krämer sowie weiteren Handwerkern und Gewerbeleuten im Dorf tageweise als Arbeitskräfte zur Verfügung zu stehen. Nicht nur Männer übten diese Art der Tätigkeit aus, auch Frauen und Jugendliche traten in dasselbe Arbeitsverhältnis.

In der landwirtschaftlich geprägten Region Weinviertel beinhaltete dieser Stand ein zusätzliches Reservoir an Hilfskräften, aus dem bei Hackarbeiten, Ernte, Drusch, Weinlese, Hausbau, Kellerarbeiten, Jagd, Holzschlägern und zahlreichen anderen Tätigkeiten Personal geschöpft werden konnte.

Bei diesem typischen Tagelöhnerberuf verschwanden die Grenzen zwischen Kleinhäuslern und Kleinstlandwirten, die in Saisonzeiten ebenso tageweise Landarbeit bei Bauern übernahmen. Der feine Unterschied zu diesen Gruppen lag wie immer im Besitz und in der Einstufung vom sozialen Status her.

Ein Tagelöhner musste vielseitig und geschickt sein um die Fülle der unterschiedlichen Arbeiten zu bewältigen. Im Laufe der Zeit bildeten sich bestimmte personenbezogene Arbeitsverhältnisse. Wenn ein Helfer in einer gewissen Arbeit sehr geübt war, so wurde er dazu ein andermal sicherlich wieder bevorzugt.

Störarbeit¹¹⁵ konnte mit Sicherheit auch als eine Form des Tagelöhnertums beschrieben werden. Sie war im Weinviertel, wo man in den geschlossenen Ortschaften die Werkstätten leichter erreichte, seltener anzutreffen als im Gebirge oder in Streusiedlungen.

Schließlich hatte die Mechanisierung in der Landwirtschaft ganze Gruppen von Tagelöhnern überflüssig gemacht und ihnen gleichzeitig in der aufstrebenden Industrie geregelte Arbeitschancen geboten.

2.2.6 Die Hauer

Der Hauer stellte eine besondere Form des Tagelöhnertums mit der Spezialisierung auf die Weingartenarbeit dar. Der Name leitete sich von der Tätigkeit, dem Hauen und dem Werkzeug, der Haue ab. Die Bezeichnung galt sowohl für einen Weinbauern als auch für den Bergmann. Gewissermaßen gab es bei aller Unterschiedlichkeit der beiden Berufe einen Zusammenhang, sie hatten eine gemeinsame Obrigkeit: die Bergobrigkeit.

Zurück zum Weinbau und den Hauern: Ihre Tätigkeit war eine Mischform aus den im Weinland gebräuchlichen Verrichtungen mit der Spezialisierung auf die Bearbeitung der Weingärten.

In den Quellen wurde die Statusbezeichnung von Herrschaft zu Herrschaft unterschiedlich ausgewiesen, mancherorts - wie in Mistelbach - sehr deutlich, woraus zu schließen war, dass zahlreiche Familien in erster Linie von dieser Art der Betätigung ihr Haupteinkommen bezogen.

¹¹⁵ Die Ausführung handwerklicher Arbeiten im Hause des Kunden gegen Geld oder Naturalien.

In den kleineren Dörfern vereinigten Hauer von allen Eigenschaften der Unterschichten Merkmale in sich. So standen sie dem Kleinhäusler nahe, konnten nebenbei ein Handwerk ausüben oder gingen bei Bedarf jeglicher Art der Tagelöhnererei nach.

Da Weingartenarbeit im 19. Jahrhundert enorm zeit- und personalaufwendig war, bestand die Nachfrage nach Helfern jeglichen Standes.

Die durchschnittliche Arbeitsleistung im Weinbau, erbracht von einer vollen Arbeitskraft in 10 Stunden, wurde wie folgt festgelegt:

Räumen	7 - 8 a
Fastenhauen.....	5 - 6 a
Schneiden.....	2,5 a
Jäten.....	3 - 4 a
Binden.....	5 - 6 a
Spritzen.....	8 - 9 a
Aufbinden.....	2,5 a
Weinlese.....	3,5 a ¹¹⁶

Zu den genannten Arbeiten zählten weiters Ausziehen der Stecken im Herbst und Einschlagen im Frühjahr, Misteinarbeiten und mehrmals im Jahr das Beseitigen von Unkraut. Bandstroh und neue Weingartenstecken wurden in Winterarbeit bereitgestellt.

Der Weinbau stellte in besitzrechtlicher Form eine Sonderregelung dar. Den Weingartenbesitz genauer unter die Lupe genommen, gab es unterschiedliche Eigentümergruppen: Adel und Kirche als Grundherrn, Bauern als Lehensnehmer, Bürger und Mitglieder der Unterschichten als Eigentümer von Überländgründen. Der Weingarten bot die Gelegenheit freies Eigentum zu erwerben. Es gab in Weinbauregionen nur wenige Bauern ohne Weingartenbesitz, aber auch Kleinhäusler und Personen aus benachbarten Orten (Städten) besaßen Weingärten in Form von Überländgründen. Da manche Besitzerschichten nicht über ausreichend Zeit und genügend Arbeitskräfte verfügten, ließen sie ihre Weingärten von Hauern bearbeiten und

¹¹⁶ Löhner, Ludwig: Faustzahlen für den Landwirt (Graz/Göttingen 1952); 1 a = 100 m².

gestatteten diesen, je nach Vereinbarung, einen prozentuellen Anteil an der Lese.¹¹⁷

Die größeren Institutionen (Herrschaft, Kloster, reiche Bürger) bedienten sich der Vermittlung eines Weinzierls,¹¹⁸ der im Auftrag seiner Herrschaft die Arbeiten einteilte und die Hauer kontrollierte.

Verfügte der Hauer über keinen eigenen Keller und über keinerlei Pressvorrichtung, so ließ er bei einem Bauern pressen und durfte auch den Wein in dessen Keller lagern. Schlechte Lagerung war die häufigste Ursache für verdorbenen Wein.

Da die Vorbereitung des Bodens, die Bestockung und die weitere Pflege der Reben sehr arbeitsintensive Tätigkeiten waren, lag darin ein weiterer Grund für Eigentumserwerb und längere Pachtverträge. In den Protokollbüchern des Franziszeischen Katasters sind zahlreiche Weingartenparzellen als Überländgründe für auswärtige Besitzer ausgewiesen.

Hauer konnten auch in bereits erwähnter Tagelöhnermanier Weingärten bearbeiten und tageweise dafür entlohnt werden. Selbst kleinere Handwerker gab es unter ihnen, die in ihrer arbeitsfreien Zeit Weingärten laut Vertrag bearbeiteten. Die „Kräfte“¹¹⁹ war schwer zu bearbeiten und auf Grund der verdichteten Anlage zu 100 % in Handarbeit zu bewerkstelligen. Die fortschrittlichere Auspflanztechnik war die Zeilenanordnung, wo die Weinstöcke in Längsrichtung des Feldes ausgesetzt wurden. Im Zuge der Mechanisierung konnte bei entsprechendem Abstand der Reben der Boden bereits mit Pferd und Weingartenpflug bearbeitet werden.

Am Beispiel der Stadt Mistelbach ließ sich feststellen, dass sich Hauer zu Innungen oder Zechen zusammenschlossen, denn der Hauerumzug, ein Innungsbrauch, wird in der Stadt Mistelbach seit 310 Jahren jedes zweite Jahr abgehalten.

Dieser festliche Umzug mit musikalischer Umrahmung, wobei die Hauerlade (Zunftlade) beim alten Zechmeister abgeholt und dem neuen übergeben wird, wurde zur Basis des in Österreich einmaligen Brauches. Das Geheimnis dieser Hauerlade ist ein Stiftungsbrief, ausgestellt vom Fürst Maximilian von

¹¹⁷ Im Halb- oder Drittelbau wurde meist verpachtet und gearbeitet. Vorteil: Der Hauer war an guter Ernte interessiert und arbeitete deshalb gewissenhaft. Ein eventuelles Risiko trugen beide Parteien gemeinsam.

¹¹⁸ Aufseher bei der Weingartenarbeit. Vermittelt zwischen Besitzer und Hauer.

¹¹⁹ Anlage der Weinstöcke quer zum Hang.

Liechtenstein aus dem Jahr 1698; Protokolle, Urkunden, Einnahmen- und Ausgabenbücher, sowie Siegel, Gedenkmünzen, Arbeitszeit- und Strafrechtordnungen vervollständigen den Inhalt.¹²⁰

2.2.7 Die Kleinhandwerker

In den Quellen zur Dorfstruktur hieß es meist, dass neben den Bauern, den Kleinhäuslern auch die benötigte Anzahl an Handwerk- und Gewerbebetrieben vorhanden sei.

Wichtig für die damalige Struktur im Dorfe waren Handwerker und Händler, die mit dem Fuhrwerk, dem Weinbau und der Bauernarbeit in Verbindung standen: Schmied, Wagner, Sattler, Binder; solche, die für die Versorgung zuständig waren: Müller, Fleischhauer, Gastwirte, Krämer, Fuhrwerker, Weinhändler, Weinsensale; Handwerker, die sich um die Bekleidung kümmerten: Schuster, Schneider, Gerber, Tätigkeiten auf Verlagsbasis,¹²¹ flachs- und wollverarbeitende Tätigkeiten; alles, was mit dem Baugewerbe zu tun hatte: Maurer, Zimmerleute, Glaser, Ofensetzer, Tischler, Drechsler, Schlosser, Brunnenbohrer, Dachdecker (Strohdecker), Ziegelofen mit Ziegeleiarbeitern und weitere Berufe, die Seile, Knöpfe, Besen, Rechen, Körbe, Schwingen, Tonwaren, Holzschuhe, Weingartenstöcke oder Ähnliches herstellten.

Innerhalb dieser Kategorien gab es wieder angesehenere, reichere Erwerbstätige und solche, die mit einem Minimum als Existenzgrundlage zufrieden sein mussten. Die soziale Stellung äußerte sich schon in der Lage des Betriebes. Schmiede, Gastwirte, Greißler befanden sich im Ortszentrum. Weniger vermögende Handwerker traf man in Nebengassen. Die Mühle, ein meist imposantes Gebäude, stand durch die benötigte Wasserkraft oft außerhalb des Ortes am Fluss oder an dem künstlich angelegten Mühlbach. Zwei im Museumsdorf Niedersulz vorhandene Handwerksbetriebe mit funktionstüchtigen Werkstätten werden anschließend näher beschrieben.

¹²⁰ Exl, Engelbert M.: 300 Jahre Hauerinnung 1698 – 1998. In: Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart. Heimatkundliche Beilage zu den Mitteilungen der Stadtgemeinde, VI. Bd. 1998.

¹²¹ Rohware wurde von sog. Verlegern angeliefert und daraus erzeugte man in Heimarbeit Halbfertig- oder Fertigprodukte. Knopferzeugung (Zwirnknöpfe) mancherorts auf diese Art nachgewiesen. Eine Knopfstanze wurde auch im Niedersulzer Museumsdorf eingerichtet.

Der Schuster

Der Schuster betrieb ein altes Handwerk, sein Name leitet sich von lat. *sutor* – Näher ab. Zahlenmäßig war es ein häufig verbreiteter Erwerbszweig. Unterschiede zwischen Schuhmacher und Flickschuster, der meist nur Reparaturen ausführte, traten deutlich zutage.

Zur Grundausrüstung einer Werkstatt zählte ein „Schusterbankerl“, der Arbeitstisch, mit diversen Zubehör- und Werkzeugarten, die dort griffbereit lagen. Das „Schusterstockerl“ diente als Sitzplatz in Fensternähe, wo das Licht einfiel. Eine sog. „Schusterkugel“¹²² verbesserte in der Dämmerung die Beleuchtung des Arbeitsplatzes.

Scharfe Messer, Wetzstein, Raspeln, Ahlen und Bohrer in verschiedenen Stärken, Holznägel in mehreren Größen waren nur ein Teil der Ausstattung einer Werkstatt. Ein Ständer mit auswechselbaren „Füßen“ in den Größen der zu bearbeitenden Schuhe, ein „Dreifuß“ als Kleingerät, das auf einem Brett am Schoß stehend verwendet wurde, ergaben die häufigsten Möglichkeiten der Schuhspannung. In Arbeitsplatznähe befanden sich Schuhplattl, Eiserl, mehrere Lederarten (Kuh- und Kalbsleder), Gummiabsätze, weiteres Zubehör und verschiedene Kleinmaterialarten.

„Schusterpapp“¹²³, „Schusterpech“¹²⁴, „Schusterdraht“¹²⁵ und Schusterzwirn für die Nähmaschine in den Stärken 8 – 24 durften in keiner Werkstatt fehlen.

Eine große Anzahl von Leisten lagerte auf den Regalen. Rohleisten wurden grundsätzlich aus der Industrie gekauft und dann auf Kunden abgestimmt. Spezialisten unter den Schuhmachern fertigen ihre Leistenbestände selbst an. Der Leisten bestand aus zwei Teilen, dem Keil und dem Leisten. Bohrlöcher dienten zur besseren Entfernung des Leistens mittels Leistenhaken. Zum Hineintreiben des Leistens in einen Stiefel kannte man den Leistenstock. Leisten gab es in den Größen 19 – 48. Die Nummerierung ging nach der Länge der Schuhe, wobei eine Schuhnummer mit 6 mm berechnet wurde. Größe 48 ergab daher eine Schuhlänge von 32 cm.

¹²² Ein mit Wasser gefülltes Glasgefäß, das das Licht einer Kerze bündelte und dadurch verstärkte. Im städtischen Bereich, wo Werkstätten oft in düsteren Kellerräumen lagen, eine willkommene Aufbesserung der Lichtverhältnisse. Ansichtsexemplare im Museumsdorf im Kleinhäuslerhaus aus Mistelbach vorhanden.

¹²³ Kleber aus Mehlkleister.

¹²⁴ Zähflüssiges Harz.

¹²⁵ Verdrillte, dünne Hanffäden, die mit Pech gehärtet und mit Bienenwachs geglättet wurden.

An Maschinen gab es die Ausputzmaschine, Nähmaschinen und Lederpressen. Je nach Versorgung mit elektrischem Strom¹²⁶ erfolgte der Antrieb elektrisch oder manuell. Pressen werden auch heute noch händisch bedient und Nähmaschinen hatten ebenso die Möglichkeit einer Handkurbel. Maschinen, die bereits 80 – 100 Jahre alt sind, funktionieren bei entsprechender Pflege im Museumsdorf Niedersulz heute noch, wo in zwei Objekten Schauwerkstätten eingerichtet wurden.

Schuhe konnten „zwiegenäht“ oder „rahmengenäht“ sein. Erstere und einfachere Form der Ausführung wurde an Alltagsschuhen vorgenommen, zweite und elegantere Ausführung diente für vornehmere Schuhe, wobei die gleichmäßige Naht an den Sohlenteilen außen herum als Zierde sichtbar wurde.

Wie wurde ein Schuh hergestellt?

Die Auswahl konnte nach Musterkatalog oder Ansichtsmodellen getroffen werden. Danach erfolgte das Maßnehmen, wozu der Fußabdruck auf Papier gezeichnet und die Länge gemessen wurde. Anschließend stellte der Schuster die Weiten um den Rist, den Ballen, die Ferse und den Schaft fest. Die Schafthöhe war nur bei Stiefeln anzugeben.

Mit diesen Angaben besorgte der Meister das vorgefertigte Oberteil.¹²⁷ Dieses wurde über den Leisten geschlagen, damit Brandsohle, Afterleder und Kappe aufgearbeitet werden konnten.

Den Schuh „aufzwicken“ hieß, den Schuh über den Leisten zu spannen. „Einbinden“ bedeutete, dass das Oberleder und die Brandsohle mit Schusterdraht¹²⁸ verbunden wurden. Eine feine Spitze an den Garnenden bewirkte gutes Einfädeln, wobei beim Nähen gerne mit Doppelfaden im Gegenstich gewerkt wurde. Als Nadeln dienten früher Eberborsten, später Stahlborsten in verschiedenen Stärken, Längen und Krümmungen.

¹²⁶ In den Regionen des Weinviertels wurde der elektrische Strom in den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts eingeleitet. In Eibesthal war es im Jahr 1928.

Siehe Arnold, Viktoria(Hg.): Als das Licht kam, Erinnerungen an die Elektrifizierung (Wien/Köln/Weimar 1986) S. 84 ff. Lebensgeschichtliches von Ernest Hösch, geboren 1914 in Bernhardsthal. Er beschreibt die Zeit um 1920 als Übergang von den alten Beleuchtungsmethoden zum elektrischen Licht.

¹²⁷ Herstellen von Oberteilen war bereits im 19. Jh. ein eigener Berufszweig.

¹²⁸ Schusterdraht wird aus mehreren Lagen Garn hergestellt, die mit Pech oder Wachs gehärtet und wie ein Seil eingedreht werden.

Ein Wasserschaff stand in jeder Werkstatt bereit um darin Leder einzuweichen, damit es biegsam wurde, außerdem verschlossen sich beim Pressen und Trocknen sämtliche Nadelstiche am Schuh. Durch Anfeuchten und Spannen konnten Schuhe auch gedehnt werden.

Die Sohle wurde durch Leder ausgeglichen und mit einem Gelenk verstärkt. Das Gelenk war früher ein festes Leder, heute ist es eine Metallstütze, die dem Schuh Stabilität zwischen Absatz und Vorderfuß verleiht. Schließlich wurde die Sohle mit Holznägeln aufgearbeitet. Der Absatz bestand aus mehreren Schichten (Platteln), die dann bei Arbeitsschuhen mit „Eiseln“ und einem Spitzel vorne verstärkt wurden. Feinere Schuhe wurden mit Gummiabsatz gefertigt. Am Schluss gaben Feinarbeiten dem Schuh den richtigen Schliff. Mit dem scharfen Kneipmesser rundete man noch Lederreste oder die Sohle glatt.

Zu den häufigsten Ausbesserungsarbeiten der Flickschuster zählten Absatz oder Sohle zu erneuern. Es wurden aber auch Flecken über schadhafte Stellen genäht.

Ein tüchtiger Geselle sollte an einem Tag ein Paar Schuhe fertig bringen. Schlapfen und Stiefel wurden in ähnlicher Weise angefertigt und hatten bei der Ausstattung der Bauern und Knechte im Weinviertel einen hohen Stellenwert.

Das Schusterhandwerk war beinahe in jeder Ortschaft vertreten, in den größeren Gemeinden gab es gleich mehrere Handwerker dieser Sparte. Dazu stellte Herr Eschberger fest:

*Als mein Vater in der Zwischenkriegszeit junger Schuster in Gaweinstal war, gab es 14 Schuster im Ort.*¹²⁹

Der Beweis der Häufigkeit dieser Berufssparte ergab sich auch aus den Museumsobjekten. Das Mistelbacher Haus ist mit einer kompletten Werkstatt ausgestattet. Das Haus aus Kleinhadersdorf beherbergt die Einrichtung aus dem aufgelassenen Betrieb des Schustermeisters Tatzler aus Mistelbach, eine komplette Werkstatt mit der Möglichkeit von Schauvorführungen. Aus den Quellen ging hervor, dass das Altlichtenwarther Haus bis zuletzt von einer Schusterfamilie bewohnt und der Werkstättenbetrieb darin ausgeübt wurde. Im Mistelbacher Haus findet der Museumsbesucher eine komplette Werkstatteinrichtung und im Kellerstöckl aus Erdpreß verdienten sich früher

¹²⁹ Franz Eschberger, gelernter Schuhmacher, Gaweinstal. Er führt an Handwerkstagen im Museumsdorf Niedersulz die Techniken der Schuhherstellung vor. Jänner 2007.

Ausnehmer mit dem Schusterhandwerk ein Nebeneinkommen. Das Kleinhaus aus Unterstinkenbrunn wurde von der Bevölkerung als das „Schusterhäusel“ bezeichnet.

Der Schmied

Der Schmied zählte zu den wichtigsten Handwerkern des Dorfes, stellte er doch zahlreiche Gegenstände des täglichen Bedarfes her. Er schmiedete gebrochene Eisenteile wieder zusammen und schärfte Pflugeisen und Werkzeuge. Eine der Hauptaufgaben war der Pferdebeschlag.

Sobald der Bedarf für ein neues Hufeisen bestand, wurde das Pferd zum Schmied gebracht. Er prüfte den Gang des Pferdes um festzustellen, wie das Eisen geformt werden musste. Manches Pferd benötigte ein Spezialeisen zur Gangkorrektur.

Auf der Esse begann der Meister mit dem Erhitzen von einem Stück Formeisen (Flacheisen), um dann am Amboss die grobe Hufform herauszuschlagen. Es wurde dabei gehämmert, gebogen, gefeilt; diese Geräusche zählten zum Alltagslärm des Dorfes. Über der Ambossrundung wurde das Hufeisen zur endgültigen Form gebogen. Mit einem Spitzhammer prägte der Schmied eine Rille in das Eisen, um darin dann die Nägellöcher zu schlagen. Erneutes Erhitzen ermöglichte das Aufbiegen der Nase als Schutz des Hufes.

Davor wurde das alte Hufeisen abgenommen. Dazu bog man die Nagelenden auf und zog die Nägel gleichzeitig mit dem alten Eisen heraus. Nun sah der Schmied, ob gesundheitliche Probleme am Huf vorlagen. Abgestandenes Horn oder verunreinigte Teile schnitt er vorsichtig mit dem Hufmesser aus, reinigte zusätzlich den Huf mit Klinge und Raspel.

Hernach wurde das neue Eisen angepasst. Gelegentlich musste der Schmied in die Werkstatt zu Esse und Amboss zurück um Korrekturen vorzunehmen. Nägel wurden zur Haltbarkeit eingeschlagen, an den Enden abgezwickt und an den Huf angeschlagen. Wegen Verletzungsgefahr durfte kein Nagel vorstehen, aus demselben Grund wurde alles glatt geraspelt. Der Huf wurde mit einer Mischung aus Glycerin und Kräutern gut eingefettet, bevor das Prüfen des Schrittes beim frisch beschlagenen Pferd den Abschluss der Arbeit darstellte.

Die Bezahlung erfolgte früher nicht sofort nach Erledigung der Arbeit sondern nach der Ernte oder einem ähnlichen bäuerlichen Zahltermin.¹³⁰

Nicht nur Bauern zählten zu den Kundschaften der Handwerker sondern auch Handwerker selbst benötigten einander bei der Herstellung eines Produkts. So musste der Wagner während der Herstellung eines Rades das halbfertige Produkt dreimal zum Schmied befördern. Zuerst montierte der Schmied die beiden Narbenringe, zu einem späteren Zeitpunkt fertigte er aus einem Bandeisen den Reif und zog ihn auf und zuletzt setzte er die rohrartige Radbuchse ein.¹³¹

Wie schon wiederholt hervorgehoben, besaßen Handwerker auch Grundparzellen und waren so mit der Landwirtschaft eng verbunden. Üblicherweise bearbeitete man den Boden unter der Mithilfe der familieneigenen Arbeitskräfte sowie der Gesellen und Lehrbuben aus dem Handwerksbetrieb. Für Spanndienste engagierte man einen Bauern, wobei die Verrechnung meist auf gegenseitiger Arbeitsleistung basierte.

Gewerbetreibende sahen ebenso ihr zweites Standbein in der Landwirtschaft oder im Weinbau. Gastwirte führten oft zusätzlich einen weiteren Erwerbszweig, nämlich eine Bäckerei, eine Krämerei oder eine Fleischerei.

Daraus ist unschwer zu erkennen, dass es innerhalb der Kleinhandwerker deutliche Unterschiede gab. Es existierten reichere und ärmere Betriebe und solche, die mehr Ansehen und andere, die weniger Ansehen genossen.

2.2.8 Die Saisonarbeiter

Unter dem Begriff Saisonarbeiter verstand man jene in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Personen, die den Arbeitskräftebedarf vor Ort zu Spitzenarbeitszeiten abdeckten. Im Laufe der Zeit kam es zu regelmäßigen Saisonwanderungen von Arbeitskräften. Sie sicherten der Gutsherrschaft oder den Bauern die Erledigung dringlicher Arbeiten und ersparten gleichzeitig Hilfskräfte, die in einem Jahresvertrag hätten beschäftigt werden müssen.

¹³⁰ Alfred Steiner, Schmiedemeister, Hohenruppersdorf, Sommer 2007. Er betreibt an Handwerkstagen die Schauschmiede im Museumsdorf Niedersulz.

¹³¹ Siehe: Sulzenbacher, Gudrun: Altes Handwerk und ländliches Leben (Wien / Bozen 2003²).

Im Verlauf des Bauernjahres bestand Bedarf an Saisonkräften zur Pflege der Hackfrüchte, bei Weingartenarbeiten, zur Erntezeit, zur Weinlese, zum Drusch und für Waldarbeiten.

Im Jahre 1902 beschäftigten in Niederösterreich 64 % der landwirtschaftlichen Familienbetriebe Saisonarbeiter, 9 % arbeiteten nur mit Saisonarbeitern.¹³²

Saisonarbeiter, die im Weinviertel arbeiteten, kamen häufig aus der angrenzenden Slowakei oder aus Mähren und Forstarbeiter aus den Bergregionen oder aus dem Waldviertel. Es gab aber auch Arbeitsgruppen ansässiger Leute, die über eine geringere Entfernung ihre Dienste anboten.¹³³

Im Bezirk Mistelbach dienten im Jahre 1857:

- aus Böhmen: 549 männliche und 459 weibliche Personen
- aus Mähren: 2 309 männliche und 2 097 weibliche Personen
- aus Schlesien wird eine Zahl von 550 Personen erwähnt.¹³⁴

Die Dauer des Aufenthaltes geht aus der Statistik nicht hervor, es ist anzunehmen, dass es sich dabei weniger um Saisonarbeiter, sondern um länger dienende Hilfskräfte handelte.

Die Unterbringung dieser Hilfskräfte war sehr bescheiden. Ihre Quartiere befanden sich in Scheunen und auf Dachböden.

Zigeuner, die von Fall zu Fall in einer Scheune eines Bauern überwinterten, boten diesem ebenso ihre Arbeitskraft im Winter an und fertigten nebenbei allerlei Produkte, die sie auf ihrer Wandertour im Frühjahr zum Verkauf anboten.

2.2.9 Einleger und sonstige Unterschichten

Am Rande der Gesellschaft bewegte sich eine Schicht von Armen, die durch Krankheit oder Alter heruntergekommen, erwerbsunfähig, Krüppel, Einleger oder Bettler waren, vielleicht verachteten Berufen (Schinder, Hausierer, Wilderer) nachgingen oder sonstige dunkle Geschäfte (Schmuggler) ausführten. Ziegelarbeiter, Bauhelfer, Waldarbeiter, Fuhrwerker, Kesselflicker, Messerschleifer, „Fragner“,¹³⁵ Störhandwerker,¹³⁶ Fell- / Häutesammler,

¹³² Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001) S.269

¹³³ Jaretz, Helga: Wanderarbeiter in der Zwischenkriegszeit. Slowaken und Heinen als Saisonarbeiter in der nö. Landwirtschaft, Dipl.-Arb. (Wien 2001).

¹³⁴ Statistische Übersicht über die Bevölkerung und den Viehbestand von Österreich nach der Zählung vom 31. October 1857. Hg. K.k. Ministerium des Inneren (Wien 1859).

Tierverwerter und weitere Professionen zählten zu den dörflichen Unterschichten.

Die arbeitsunfähigen Alten befanden sich ebenso am unteren Rand der dörflichen Gesellschaft.

Gemeinden als Quartiergeber verwendeten Armenhäuser für Dorfarme. Eine andere Möglichkeit war die mit der Größe eines Hofes verbundene Aufnahme von Einlegern. Der Bauer gewährte für eine gewisse Anzahl von Tagen im Jahresablauf einem Einleger Unterkunft und Kost.¹³⁷ Die Bauern betrachteten diese Anordnung als lästige Verpflichtung und waren bestrebt den Einleger bald wieder los zu werden. Diesem wurde jedoch nach einem genauen Plan vorgeschrieben, welche Häuser er bei seinem Verweilen aufzusuchen hatte.

Um besonders schlechte Plätze, wo man hartherzig und grob behandelt wurde, versuchte der Einleger einen Umweg zu machen.¹³⁸ Die Unterbringung erfolgte isoliert von den übrigen Hauspersonen, teilweise schlechter als das Hausvieh. Einleger waren nicht willkommen, schliefen auf Stroh in eigenen Räumen außerhalb des Wohnbereichs der Familie. Einleger wurden schlecht gepflegt, man reichte ihnen das Essen in ihrer Quartierstelle und nicht am allgemeinen Familientisch. Niemand wollte mit dem Herabgekommen, der keinerlei Existenzgrundlage mehr besaß, zu nahe in Berührung kommen. Krankheiten, Verwahrlosung, Ungezieferbefall zählten zu den Gründen, warum man Berührungssängste vor diesen Dorfarmen hatte, den Umgang vermied, sie ausgrenzte und noch verspottete.

Auf diese Weise wurde die Altersversorgung von Knechten und Mägden, die im Alter keine eigene Bleibe hatten, einigermaßen sichergestellt. Voraussetzung war jedoch, das Heimatrecht in der betreffenden Gemeinde zu besitzen. Viele Gemeinden fürchteten einen Anstieg der arbeitsunfähigen Alten, die keinerlei Familienunterkunft besaßen. Sie versuchten durch Regelungen der Frist, nach der ein Diensthote heimatberechtigt wurde, die Zunahme des Armenproblems einzuschränken. Die strenge Auslegung der Vorschriften führte dazu, dass ein

¹³⁵ Herumziehende Kleinsthändler, die nach Eiern, Lebensmitteln u. a. Dingen fragten, um diese bei einem Großhändler oder im städtischen Bereich abzusetzen.

¹³⁶ Großteils angelernte Arbeiter, die ihr Handwerk nach Bedarf vor Ort anboten, Quartier, Kost und geringes Bargeld dafür erhielten. Ihre Arbeitsleistung wurde nach Stückzahl, Zeit oder Rohware berechnet.

¹³⁷ Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001) S.297.

¹³⁸ Klammer, Peter: Auf fremden Höfen, Diensthöfen auf dem Land (Wien/Köln/Weimar 1992) S. 18 f.

Knecht oder eine Magd nach Ablauf von mehreren Jahren nicht mehr in ein und derselben Gemeinde den Dienst antreten durfte, um dort ja nicht heimatberechtigt zu werden.¹³⁹

Ein ganz schwieriges Kapitel war die Altersversorgung der Dienstboten. Manche fanden einen gütigen Herrn, der ihnen eine Bleibe im Alter gewährte, andere endeten als Einleger oder Quartiergänger in der Gemeinde, Armenhäuser existierten nur vereinzelt, eher war noch die Aufnahme bei Verwandten denkbar.

Mit dem Armenrecht, den Problemen von Einlegern und Ziehkindern mussten sich Gemeinden ständig auseinandersetzen. Sie versuchten rechtzeitig einen Teil der Leute abzulehnen, die der Gemeinde einmal zur Last fallen könnten.

Von dieser Bedeutung abgeleitet, verstand man im Weinviertel unter dem Begriff „Einleger“ auch Kleinstbauern, die weder Keller noch Scheune besaßen und daher ihre Ernte bei wohlgesinnten Bauern einlagern (einlegen) durften.

Wir werden nicht nur an dem gemessen, was wir schaffen,
sondern auch an dem, was wir nicht zerstören!“ John C. Sawhill

III. Fallbeispiele des Kleinhäusertums aus dem Museumsdorf Niedersulz

1. Die Bedeutung eines Freilichtmuseums

Freilichtmuseum ist der Überbegriff, unter den das Weinviertler Museumsdorf Niedersulz fällt. Dabei handelt es sich um ein Museum, das volkskundlich wertvolle Bauobjekte samt Einrichtung und Zubehör der Nachwelt erhalten will. Alte Bauernhöfe, Kleinhausbauten, typische Werkstätten mit gebräuchlicher Handwerkseinrichtung, religiöse Bau- und Kunstobjekte und vieles mehr wurde bereits transloziert, dem wirklichen Lebenszusammenhang entsprechend wieder aufgebaut und teilweise bewirtschaftet.

Die Idee der Freilichtmuseen stammt aus dem Norden Europas. So wurde das Skansen in Stockholm 1891 von Artur Hazelius als erstes dieser Kategorie gegründet. Es folgten Bygdöy, 1894 bei Oslo entstanden und das Sorgenfri, das 1901 in Kopenhagen errichtet wurde. In Finnland folgten 1906 Museen in Turku

¹³⁹ Klammer, Peter: Auf fremden Höfen.

und Kemiö. 1909 entstand in Helsinki das Seurasaari auf der gleichnamigen Insel, wo die verschiedenen Provinzen des Landes durch charakteristische Bauten, durch Handwerk und schließlich von Führern in traditioneller Tracht repräsentiert werden. In den Niederlanden führte die Idee 1912 zu einer Gründung in Arnheim. In Deutschland kam es erst 1934 mit dem Museumsdorf Cloppenburg zur ersten Gründung. Zahlreiche weitere Museen folgten in Skandinavien und Mitteleuropa. Heute ist die Institution der Freilichtmuseen in beinahe allen Staaten Europas und der anderen Kontinente anzutreffen.¹⁴⁰

Entstanden die ersten Museen durchwegs im Umkreis großer Städte, um den Stadtbewohnern einen Spaziergang in die eigene Vergangenheit zu ermöglichen, entwickelten sich die späteren Freilichtmuseen in entlegenen Regionen, um dort Bau- und Sachkultur vor dem Verfall zu bewahren. Eine Rarität innerhalb der Freilichtmuseen stellte das 1910 nach Schweizer Vorbild eröffnete Pfahlbaumuseum in Kammer am Attersee (OÖ) dar. Erster Weltkrieg und Nachkriegsjahre besiegelten das Schicksal dieser Einrichtung. Weitere Pläne in dieser Hinsicht waren in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges kein Thema.

Eine Zäsur in dieser Entwicklung trat durch den 2. Weltkrieg ein, erst nach 1945 kam es zu zahlreichen Neuplanungen in Österreich. Stübing bei Graz, eröffnet 1962, fällt unter diese Gattung. Das Konzept dieser Anlage besteht aus repräsentativen Bauten aus allen Teilen Österreichs.

Bald entstand in jedem Bundesland ein derartiges Museumszentrum, das durch öffentliche oder private Initiative zugänglich gemacht wurde. Maria Saal in Kärnten wurde 1972 eröffnet, Kramsach in Tirol folgte 1974 und Großmain in Salzburg konnte 1984 in der heutigen Form zugänglich gemacht werden.¹⁴¹

Mönchhof im Burgenland wurde von einem privaten Erbauer angelegt und in dieser Form entstand auch das Museumsdorf in Niedersulz, das seit der Eröffnung im Jahre 1979 zum größten Freilichtmuseum Niederösterreichs angewachsen ist.

¹⁴⁰ Hopf, Andrea Christine: Freilichtmuseen in Österreich – Historische Entwicklung, gesellschaftliche Nachfrage und Umsetzungsprobleme am Beispiel Großmain, in Kramsach, Maria Saal und Stübing, Dipl.-Arb. (Wien 2001) S. 9 ff.

¹⁴¹ Hopf, Andrea Christine: Freilichtmuseen in Österreich, Dipl.-Arb. (Wien 2001) S. 13 ff.

Gründungsgeschichte des Weinviertler Museumsdorfes

Josef Geissler, der Gründer des Weinviertler Museumsdorfes Niedersulz, erkannte in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, dass nicht nur zahlreiche Gegenstände der bäuerlichen Sachkultur verloren gingen, sondern dass alte Bauernhäuser, ja sogar ganze Dorfensembles verschwanden, weil sie Neubauten oder Verkehrsflächen weichen mussten. Ergebnisse seiner bereits vorangegangenen Sammlertätigkeit fanden bis 1977 eine Heimstätte in der aufgelassenen Volksschule Niedersulz mit der Bezeichnung: „Weinviertler Dorfmuseum“.

Einen wesentlichen Schritt in der Entwicklung zum Museumsdorf bildete die Rekonstruktion eines „Südmährerhofes“ nach dem Vorbild eines Zwerchhofes aus Neudeck / Thaya in Südmähren, den ein heimatvertriebener Südmährer in Erinnerung an sein Elternhaus und in Würdigung der Aufnahme als Flüchtling im Jahre 1945 in Niedersulz errichten ließ.¹⁴² Dieser Schritt kündigte die Weiterentwicklung des Dorfmuseums zum Museumsdorf an. Die Gemeinde stellte ein ca. 5,6 ha großes Gelände entlang des Sulzbaches (saure Wiesen) und am Schmalzberg zur Verfügung, wo die Fortentwicklung der Dorfanlage zunächst nach dem Bild eines Weinviertler Zeilendorfes möglich wurde. Der Streckhof aus Bad Pirawarth zählte zu den Objekten der ersten Stunde. Durch die Vielzahl der Bauobjekte (derzeit über 80) sprengte man bald den ursprünglichen Rahmen: ein Dorfplatz, eine Hintausgasse, eine Kellergasse folgten. Eine flächenmäßige Ausweitung, sowie eine weitere bauliche Entfaltung und eine organisatorische Umwidmung sind wichtige Zukunftsprojekte.

Trotz der Randlage im nordöstlichen Teil Österreichs und Niederösterreichs ist das Museumsdorf Niedersulz gut besucht und man kann mit ruhigem Gewissen sagen, dass Gäste aus allen Erdteilen hierher finden. Es ist im Allgemeinen nicht so, dass man den Besuch im Rahmen einer Rundreise abwickelt, sondern vielmehr so, dass die Besucher eigens zum Museumsdorf anreisen oder ihren Ausflug mit einer weiteren Sehenswürdigkeit des Weinviertels verbinden. Dies wirkt sich auf die Besucherzahl aus, da hauptsächlich nur jene kommen, die für

¹⁴² Der pensionierte Baumeister Josef Czerny aus Klosterneuburg errichtete den Südmährerhof als Dokumentationsstätte und in Erinnerung an sein Elternhaus in Neudeck / Südmähren.

ein derartiges Ausstellungsumfeld ansprechbar sind.¹⁴³ Manche Besucher erinnern sich dabei an die eigenen Wurzeln im Weinviertel oder an die Kindheit bei Verwandten auf einem Bauernhof und erzählen darüber mit Begeisterung. Schlichtheit und Natürlichkeit wirken auf den Gast, der sich bald dem Rückblick in die Vergangenheit hingibt und schließlich gar nicht glauben kann, dass vor rund 40 Jahren kein einziges Haus am sumpfigen Ufer des Sulzbaches stand. Der Ort Niedersulz selbst liegt teils an der nördlichen Uferseite, teils ansteigend ab der Pfarrkirche an der Straße nach Zistersdorf.

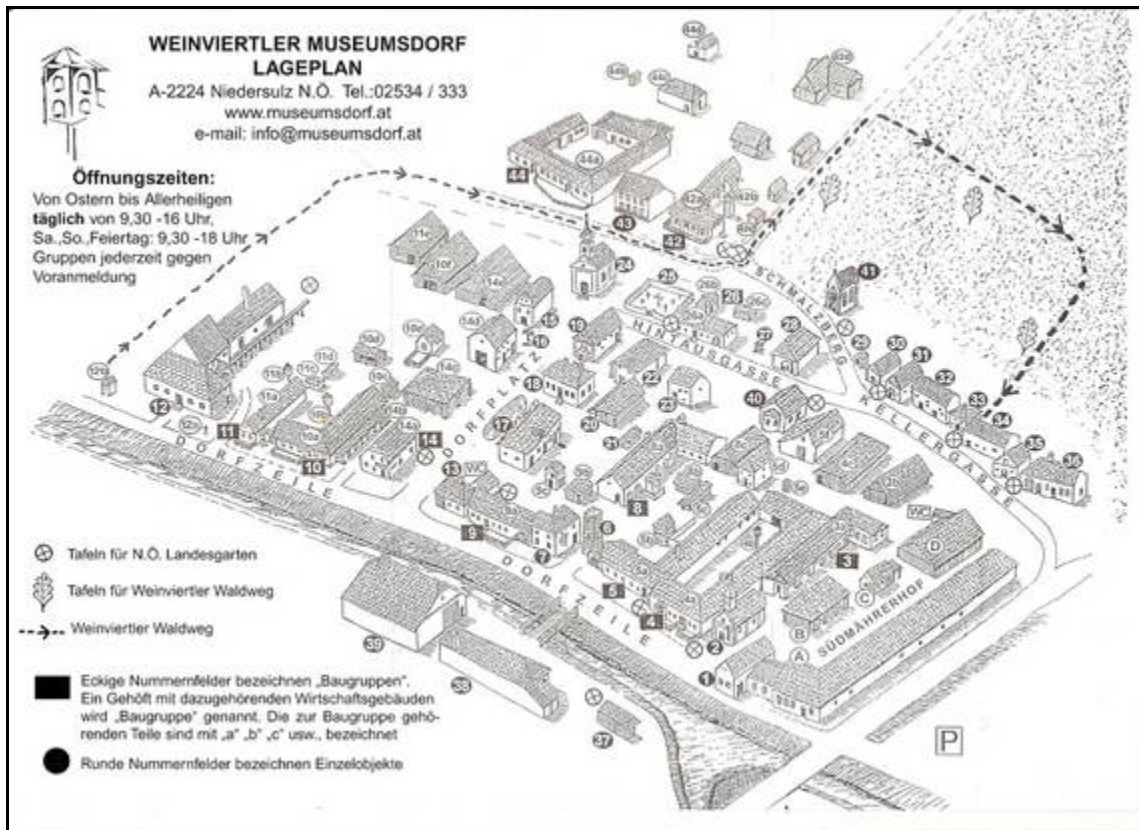
Das Dorf selbst war weder klein, noch groß, es war ein mittelgroßes, durchschnittliches Dorf – nicht besonders bemerkenswert.

Doch eines Tages geschah etwas, das war sehr wohl bemerkenswert – dieses weder besonders groß, noch kleine, dieses so durchschnittliche Dorf bekam ein Kind. Nicht dass das Dorf so etwas erwartet, geplant, oder sich gar gewünscht hätte – nein, ganz und gar nicht – es war eher überrascht, ja sogar ziemlich ratlos.¹⁴⁴

Diese Zeilen übermitteln die Skepsis, mit der man anfangs das Entstehen des Museumsdorfes von Seiten der Ortsbevölkerung wahrgenommen hatte. Heute, beinahe 30 Jahre nach der Gründung, ist man stolz auf das Werk eines Ortsbewohners und auf die Position, nämlich das größte Freilichtmuseum Niederösterreichs zu sein.

¹⁴³ Über 30 000 Besucher jährlich. Konnexion mit weiteren kulturellen Einrichtungen des nordöstlichen Dreiländerecks (Schloss Wilfersdorf) möglich.

¹⁴⁴ Koller, Auguste: Dorflegende, Vom Werden und Wachsen des Museumsdorfes Niedersulz (Atzenbrugg 2006).



Plan Nr. 1 / Lageplan der Objekte im Museumsdorf Niedersulz

Porträt: Prof. Josef Geissler

Josef Geissler wurde am 10. 1. 1949 in Niedersulz als Sohn des Landwirtehepaars Josef und Maria Geissler geboren. Bestimmt, einmal den elterlichen Betrieb zu übernehmen, besuchte er nach der Pflichtschule in den Wintermonaten die landwirtschaftliche Fortbildungsschule in Zistersdorf, daran schloss sich eine zweijährige Ausbildung an der Bäuerlichen Fachschule (Winzerschule) in Mistelbach. Der Unterricht erfolgte bei internatsmäßiger Unterbringung in den Wintermonaten, denn das Sommerhalbjahr war der Praxis vorbehalten.

Weder Landarbeit noch landwirtschaftliche Schulbildung entsprachen den Neigungen des jungen Mannes. Nur aus Rücksicht auf die Eltern und die jüngere Schwester blieb Josef bis zum Beginn seiner Wehrdienstzeit zuhause. Gleichzeitig sammelte er, was man auf Dachböden, Müllhalden oder bei Abbrucharbeiten entdeckte. Möbel, Hausrat, Geräte und auch religiöse Kunstgegenstände häuften sich im Elternhause an.

Für diese aus der Art geratene Neigung des Burschen, von den Eltern und den Dorfbewohnern als Phantasiegebilde abgetan, hatte ausgerechnet der Pfarrer des Ortes, Dr. Josef Koch, Verständnis. Er bewertete und unterstützte den jungen Geissler richtig. Er stellte Räumlichkeiten zur Aufbewahrung der Sammelwerke zur Verfügung und war am weiteren Werdegang des Niedersulzers sehr interessiert. 1970, im Alter von 21 Jahren, begann Geissler die Ausbildung zum Kirchenmaler und Restaurator. Er arbeitete später bei der Erzdiözese Wien und verbrachte nebenbei seine gesamte Freizeit mit der Errichtung der Häuser des Museumsdorfes, das 1979 als Museum eröffnet wurde.

Als die Aufgaben und die Organisation im Museumsdorf immer umfangreicher anwuchsen, betätigte sich Josef Geissler ausschließlich in diesem, wo er bis 2007 als Obmann des Museumsvereins tätig war. Im Zuge der Neuorganisation wurde er Leiter für Renovierung, Bau und Erhaltung.

In Würdigung seiner Arbeit wurde ihm die Verleihung des Titels „Professor“ im Jahre 2001 durch den Bundespräsidenten Dr. Thomas Klestil zuteil, ferner die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Sulz im Weinviertel. Die Krönung seines Lebenswerks bahnt sich 2008 durch eine großzügige Erweiterung, die Übernahme der Anlage in eine vom Land Niederösterreich geförderte Gesellschaft und die Einbringung des Vermögens der Gesamtanlage in eine Stiftung an.¹⁴⁵

Schwerpunkte des Museumsdorfes

Diese tragen im Wesentlichen die Handschrift des Gründers und beziehen sich auf dessen Vorlieben, wie die sakrale Kunst (Krippen, Altäre, Statuen), Möbel und bäuerliche Geräte. Zum Schwerpunktprogramm zählen weiters die jährlich stattfindenden Sonderausstellungen.

Möbelsammlung

Es besteht eine umfangreiche Sammlung bemalter Möbel aus dem Weinviertel, die vom Barock bis Biedermeier reicht. Durch die Hand des Restaurators

¹⁴⁵ Josef Geissler, April 2007. Protokoll des Informationsabends am 5. 10. 2007 in Niedersulz.

konnten zahlreiche Kästen, Truhen, Türen und weitere Einrichtungsgegenstände bewahrt, ausgebessert und zugeordnet werden. Die Ausstellungstücke befinden sich im Obergeschoß des alten Wirtshauses, in den Wohnräumen der Mühle und im Drösinger Hof. Bänderkästen sind dem 18. Jahrhundert, Möbel im Stil des Josephinismus dem 19. Jh. zuzuordnen. Die Möbel der Sammlung im Hof aus Drösing sind eher einfach im Dekor und in der Bauart. Typische Merkmale für bäuerliche Möbel des Weinviertels sind: Geschnitzte und bemalte Quasten, braune Furniermalerei, Blumenmotive und der immer wiederkehrende Pirol (Vogelart) als Schnitzfigur im Aufsatz der Möbelstücke. Das Material war ausschließlich Weichholz, das durch Bemalung edleren Ausdruck vermitteln sollte.

Sakrale Sammlung

Neben den drei Kapellen und dem lutherischen Gebetsraum¹⁴⁶ samt Ausstattung besteht eine umfangreiche Sammlung religiöser Gebrauchsgegenstände. Die Sammelobjekte sind im Pfarrhof von Pottenhofen, dem Schüttkasten aus Seitzersdorf – Wolfpassing und dem Presshaus aus Herzogbirbaum untergebracht. Sie können dem kirchlichen Gebrauch und der privaten Verwendung zugeordnet werden. Altarausstattung, Begräbnisritual, Marienverehrung, Heiliges Grab, Fronleichnam und Krippenkult stehen im Vordergrund. Für eine Sammlung Grulicher Krippen ist das Museumsdorf bekannt.¹⁴⁷ Zahlreiche Sammelstücke aus privater Hand (Rosenkränze, Gebetbücher, Kreuze, Weihwasserbrunnen) ergänzen die Materialien. Selbstverständlich sind die Kapellen reichlich mit religiösem Schmuck ausgestattet.

¹⁴⁶ Georgskapelle, Marienkapelle, Gelöbniskapelle sind geweiht (konsekriert) und so ausgestattet, dass hl. Messen gelesen werden können. Die Lutherische Kapelle steht für sakrale Zwecke zur Verfügung.

¹⁴⁷ Grulich: Stadt in Tschechien (Böhmen). Bedeutung als Bergbausiedlung und Wallfahrtsort. Holzverarbeitung in Zusammenhang mit Wallfahrt dürfte zu der weit über die Grenzen hinaus bekannten Krippenherstellung geführt haben. Josef Geissler, Mai 2007.

Wagen- und Schlittensammlung

Viele Fahrzeuge aus dem bäuerlichen Bereich werden in den Scheunen aus Gaubitsch und Bernhardsthal sowie im Rossstall des Drösinger Hofes ausgestellt. Sie stellten einst Beförderungsmittel für bäuerliche Güter (Weinfuhrwerk, Leiterwagen, Truhenwagen, Viehwagen) und für Personen (Schlitten, Kutschen, Steirerwagerl¹⁴⁸) dar. Leichenwagen, Karren und ein Schlitten, den angeblich Kronprinz Rudolf für Inkognito – Ausfahrten benutzt haben soll, runden das Programm ab.

Sammlung zum Maurer- und Zimmermannsgewerbe

Die Gegenstände werden im Doppelhakenhof aus Wildendürnbach und im Ladendorfer Presshaus ausgestellt und betreffen die Bauweise, die Handwerkskunst, die Dachkonstruktionen, die Ziegelformen und weitere bemerkenswerte Stücke, die bei der Übertragung der Objekte an- und aufgefallen sind.

Sammlung zur Weinkultur

In den Presshäusern der Kellergasse befinden sich Geräte zur Weingarten- und Kellerarbeit. In den Ausstellungsräumen stößt man auf verschiedene Weinpressen, Weinfässer und Zubehör zum Handwerk des Fassbinders und auf Gerätschaften zur Weingarten und Kellerarbeit. In der Marchfelder Scheune befinden sich sehenswerte Teile zur Agrararbeit im Allgemeinen und zur Weingartenarbeit im Besonderen.

Agrartechnische Sammlung

In einigen großen Scheunen sind zahlreiche Schaustücke zum Thema Landtechnik untergebracht.

Im Marchfelder Kreuzstadel aus Groissenbrunn lagern Ackergeräte, Pflüge aller Arten, Eggen, Walzen, Sämaschinen, Dreschmaschine, Strohpresse und

¹⁴⁸ Leichter Wagen für feinere Ausfahrten: Besuche, Wallfahrten, Fahrten in die Stadt.

Bindemäher. Auch Kleinräte und Antriebsaggregate werden dem Besucher vor Augen geführt.

Textilsammlung

Nur wenige Freilichtmuseen werden über eine so reichhaltige Sammlung von Handarbeiten, Alltagstextilien, Aussteuerstücken, Mustertücher, Altartücher aus dem 19. Jh. verfügen wie das Dorfmuseum Niedersulz. Diese werden gerne in saisonal wechselnden Sonderausstellungen, die das Museumsprogramm bereichern, gezeigt und machen so dem Gast einen Teilbereich aus dem reichhaltigen Fundus zugänglich. 2007 zeigte man eine Textilausstellung zum Thema: „Kaffeeklatsch“. Raritäten wie „Deckerl“ zum Ausnähen mit den Sprüchen von einst können im Museumsshop erworben werden.¹⁴⁹

Die Übertragung der Gebäude

Das Auswahlverfahren beruht auf zwei Möglichkeiten: Der Eigentümer selbst tritt mit dem Ersuchen der Übernahme seines Objekts an die Leitung des Museumsdorfes heran oder Prof. Geissler fasst ein Gebäude ins Auge und verhandelt darüber mit dem Besitzer.

Besteht Einigkeit über sämtliche Modalitäten, muss der letzte Eigentümer einen Abbruchbescheid bei seiner Gemeinde beantragen. Währenddessen geschieht eine exakte Bestandsaufnahme. Nach genauer Vermessung wird von einem Baumeister ein Bauplan erstellt, eine Fotodokumentation und ein schriftliches Protokoll begleiten den Vorgang. Die Besitzergeschichte, der Verwendungszweck des Objekts und die Lage im Ortsverband müssen eruiert werden. Vielleicht gibt es noch Unterlagen von Seiten der Eigentümer, die dem Haus mit auf den Weg geben werden.

Der zukünftige Standort im Museumsdorf soll an die Lage des Hauses im ehemaligen Ortsverband erinnern.¹⁵⁰ Der Abbau beginnt nach einem detaillierten Plan. Logischerweise wird alles bewegliche Mobiliar zuerst entfernt, das unbewegliche Inventar (Fußböden, gesetzte Öfen, Fliesen, Balken) wird sorgsam beim Abbau entnommen.

¹⁴⁹ Museumsführer: Weinvierteler Museumsdorf Niedersulz, S. 103 – 119.

¹⁵⁰ Geschlossene Bauweise, Einzelobjekt, Ecklage, Hanglage.

Konstruktionen aus Holz sind am einfachsten zu übertragen, sie werden zerlegt und in Verwendung aller alten Teile wieder errichtet.

Bei Gebäuden, die aus verschiedenen Baumaterialien bestehen, wird die Sache schon komplizierter. Dachziegel, Dachstuhl, Fenster, Türen und Holzdecken werden der Reihe nach abgetragen, nummeriert und beim Wiederaufbau im Original verwendet. Da das Mauerwerk der in Betracht kommenden Gebäude in der Regel aus ungebrannten Lehmziegeln besteht, ist das Material für den Wiederaufbau ungeeignet. Aus bautechnischen Gründen wird daher bei der Wiedererrichtung mit gegenwärtigen Baustoffen gearbeitet.

Der vor dem Abbruch von einem Baumeister erstellte Bauplan dient nicht nur als Grundlage für den Wiederaufbau des Hauses sondern auch als Einreichplan für das neue Bauvorhaben, dem die Gemeinde Sulz im Weinviertel als Baubehörde unter der Leitung des Bürgermeisters in einer Baukommission zustimmen muss.

Da die Bauobjekte ohne Unterkellerung sind und keinen allzu großen Aufwand punkto Installationen verlangen, geht die Errichtung im Vergleich zur heutigen Bauweise schnell vor sich.

Besonderes Augenmerk legt der Bauherr Prof. Geissler auf die Verputzart. Auf die Nachbildung jeglicher Unebenheit, der Risse und der Brüche wird großer Wert gelegt. Der Anstrich der Holzteile wird mit Ölfarben dem Original nachempfunden, Wände werden mit weißer Kalkfarbe getüncht.

Die meisten Gebäude hatten im 19. Jh. Strohdächer, diese wurden aber bereits im Laufe der Jahre durch Ziegeldächer ersetzt. Bei der zuletzt vorgefundenen Eindeckungsart blieb man auch bei der Übertragung.

In nur wenige Objekte wurde zwecks besserer Nutzbarkeit elektrisches Licht oder Wasser eingeleitet. Ein Kanalanschluss fehlt bei den meisten Häusern. Daraus resultieren Konzepte bei der Erweiterung des Museumsdorfes.

Ist ein Haus fertig gebaut, wird es mit den Einrichtungsgegenständen des Vorbesitzers oder mit Sammelgut aus den Museumsbeständen ausgestattet und einem Ausstellungszweck zugeordnet. Mit Nebengebäuden zu einer kleinen Baugruppe zusammengeführt, entspricht das Anwesen etwa auch einem Bauernhof in seiner früheren Funktion im Weinviertel.

Ein museumseigener Bautrup, freiwillige Helfer und Facharbeiter einer Baufirma, bestehend aus Maurern, Zimmerleuten, Dachdeckern, Spenglern,

Hilfsarbeitern unter der Leitung von Prof. Josef Geissler, besorgen die manuelle Durchführung. Der ständige Umgang mit der Materie bringt Erfahrung, Fertigkeit und Routine mit sich. So war die Errichtung des Wilfersdorfer Kleinhauses in der Zeit zwischen Mai und November 2007 zu beobachten.¹⁵¹

2. Ortsbilder und Hofformen im Weinviertel

*Eines Tages, vielleicht sehr bald schon, werde ich den Versuch machen, das Dorf zu beschreiben. Ich werde überlegen, womit anfangen, mit dem Oberdorf, mit dem Unterdorf mit dem Friedhof, mit dem Wald.*¹⁵²

Die bäuerlichen Siedlungsformen des Weinviertels

Das Weinviertel ist siedlungsgeschichtlich zweifelsohne ein interessantes Gebiet. Teilweise entstanden zwischen 1150 und 1250 Anger- oder Straßendörfer als Siedlungen mit den Festungsplätzen gegen Böhmen, Mähren und Ungarn.¹⁵³

Das Anordnungssystem blieb jedoch immer dasselbe: die Hausparzelle mit dem Gehöft an der Straßenseite, gefolgt vom Hof, dem Hausgarten und dem Hausacker. Die Gehöfte standen dicht nebeneinander, lediglich eine schmale „Reihe“ zum Abrinnen des Regenwassers bildete die Grenze.¹⁵⁴ Gelegentlich gab es einen Durchgang in der lang gestreckten Dorfzeile zur Hintausgasse oder zu der Bachzeile. Eine Siedlungskomplettierung erfolgte im 19. Jh. durch Erschließung neuer Siedlungswege, eben dem „Hintaus“, einer Bachzeile oder einer neu angelegten Parallelstraße zur Hauptstraße. Scheunen entstanden, manchmal eine ganze Zeile oder ein ganzer Ring von Scheunen rund um das Dorf. Damit wurde der Wirtschaftsverkehr aus dem Dorfzentrum in die Randlage verlagert. Eine Sonderform des Weinviertler Straßendorfes ist das Doppelstraßendorf, wo die Gehöftezeilen beiderseits einer Wiesenfläche, der

¹⁵¹ Messerer, Marianne: In: „Museumsdorf“, ZS des Weinviertler Museumsdorfes Niedersulz, Ausgabe 2 / 2007.

¹⁵² Kaschnitz, Marie Luise: Beschreibung eines Dorfes (Frankfurt/Main 1983) S. 23.

¹⁵³ Krawarik, Hans: Siedlungsgeschichte Österreichs (Wien 2006) S. 196 ff.

Schilder, Otto: Der politische Bezirk Gänserndorf (Gänserndorf 1970) S. 495 ff.

¹⁵⁴ „Reicha“, „Reiha“: Schmalere (Durch-)Gang zwischen zwei Häusern; Mittelhochdeutsch: reia, rihe. Renner, Fritz und Margareta: Das Niederösterreichische Mundartlexikon (Staasdorf 2007) S.258.

sie ihre Rückseite zukehren, liegen. Die Fronten der Häuser blickten nach außen zu den Straßenzügen und den Hausäckern.¹⁵⁵ Typisch für Anger- und Straßendorf waren die offenen Enden. Anders als bei Märkten und kleinen Städten wurde hier kein Abschluss gesucht, sondern die Entwicklung des Dorfraumes offen gelassen. Das Gegenüber der Häuser prägte das Dorfbild, leichte Staffelung der Fassaden ermöglichte auf Seitenwänden die „Spione“, kleine Fenster mit Einblick auf den Straßenverlauf.¹⁵⁶

Blieb bei den Straßendörfern der Straßenverlauf durchwegs schmal, so weitete sich beim Angerdorf die Dorfmitte zu einer beachtlichen Dimension aus. Die Bandbreite der Angerformen reichte von rechteckig bis linsenförmig. Der Anger als Dorfzentrum war ursprünglich nicht verbaut, er diente als Weidefläche und mit einem Teich als Reservoir für die Tränke und bei Brand als Vorrat zum Löschen. Seit dem 19. Jh. legte man Vorgärten an, die das Ortsbild beeinflussten. Davor und auch später erfolgte die Angerverbauung durch Kirchen, Kapellen, Schulen, Milchkasinos und ähnliche Bauten. Selbst Kleinhäuser entstanden auf den zentralen Plätzen.¹⁵⁷ Durch verstärkte Kleinhäuserstruktur entwickelten sich mehrzeilige kompakte Dorfformen, die sich in die umliegende Landschaft behutsam eingliederten.

Der äußere Ring der ehemaligen Scheunen verlieh den Orten ein wehrhaftes Aussehen. Scheunen wurden auch gerne wegen der Brandgefahr aus der unmittelbaren Hofnähe herausgenommen, manche bildeten weitläufige Scheunenviertel wie in Patzmannsdorf.

Ein Prinzip bei jeglicher Dorfveränderung war, nur solche Bauten zu errichten, die der Notwendigkeit entsprachen. Nach diesem Grundsatz entstanden am Beginn der Neuzeit die zahlreichen Weinviertler Kellergassen, dicht an das Ortsende anschließend oder außerhalb des Ortsverbandes, wo die Geländeform das Graben von Kellerröhren ermöglichte. Keller und Presshäuser waren reine Wirtschafts- und Speicherbauten.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Großrussbach, Oberstockstall.

¹⁵⁶ Auffallend häufig im Pulkautal zu beobachten.

¹⁵⁷ Kleinhaussiedlung in Unterstinkenbrunn.

¹⁵⁸ Dehio – Handbuch: Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S.XXIX f.

Häuser des Weinviertels

Bei aller Unterschiedlichkeit der Siedlungsformen im Weinviertel fanden sich doch in den Dörfern einige Gemeinsamkeiten. Beginnend beim Verlauf der Häuserzeilen, die, oft dem Bach folgend, sich meist in der klassischen Ost-Westrichtung erstreckten. Die Orientierung der Häuser erfolgte nach Sonn- oder Schattenseite, dem Schutz vor Winden und nasskalter Witterung. Die westliche Seite, Wetterseite, war die, die den Abschluss zum Nachbargehöft bildete. Nach Osten oder Süden wurden der Wohntrakt, die Stallungen und die Scheune ausgerichtet.

Der Stallgeruch hatte früher keine so störende Note, sondern bot zusätzliche Wärme im Stall selbst und in den angrenzenden Kammern, daher folgten - an Küche und Kammer anschließend - die Ställe, getrennt nach Haustierarten, wobei der Pferdestall hausnah am Beginn der Stallungen stand.

Der Reichtum an Varianten und Formen machte den Reiz der Kleinbauernhäuser aus. Sie entstanden im Laufe der Generationen durch Teilung der Höfe in Kleinstbereiche. Viele Kleinhäuser waren das Ergebnis einer Siedlungserweiterung oder Neubesiedlung.¹⁵⁹

Die Funktionen des Hauses lagen im Schutz vor Kälte, Nässe und Sicherung des Überlebens. So gesehen bestand die Notwendigkeit der Schaffung einer Kochstelle, einer Wohn- und Schlafgelegenheit sowie der Einstellmöglichkeit für Haustiere. Platz für die Lagerung von Vorräten, Brennholz, Einstreu und Futter musste vorgesehen werden.

Im Wohnbereich dominierte der Kochraum, erst war es ein offener Kamin für das Kochen in der Rauchküche, die Wohnstube diente dem Essen und für vielfältige Arbeiten, die angrenzende Schlafstube war ungeheizt und häufig mit Lehm Boden ausgestattet. Im Flachland waren ebenerdige Häuser vorherrschend.

¹⁵⁹ Krawarik, Hans: Siedlungsgeschichte in Österreich. Siedlungsanfänge, Siedlungstypen, Siedlungsgenese (Wien 2006) S. 347.

Der Bauernhof

Wesentlicher Bestandteil des Bauernhofes war der Wohnbau, der ausgehend vom Streckhof durch Erweiterung oder Drehung des Quertraktes die Bezeichnung „Zwerchhof“ erhielt und in den Weinbaugebieten zur bevorzugten Hausform wurde. In der linearen Abfolge der Bereiche Wohnen, Vorräte, Stall erfolgte eine straßenseitige Erweiterung durch eine Stube. Der Hakenhof erhielt den Quertrakt hofseitig, dabei konnte es sich um eine Erweiterung zu Wohn- oder Wirtschaftszwecken handeln. Das 19. Jh. war für die Entstehung dieser Haustypen ausschlaggebend, während zu Ende des Jahrhunderts die unterschiedlichen Bauernhofformen in das Gassenfrontenhaus überleiteten, wo Wohnräume und Eingangstür straßenseitig lagen und bloß die Küche als Verbindung zur Hofseite übrig blieb.¹⁶⁰

Die Aufteilung des örtlichen Siedlungsgebietes in schmale – oft nur 15 m breite Streifen – die aber sehr weit nach hinten verliefen, bedeutete, dass für die Weinviertler Hoftypen eine entscheidende räumliche Vorgabe bestand. Die Reihung der einzelnen Zweckräume hintereinander bis an den Abschluss des Hofes an der Rückseite und eine Ausbildung eines Hakens an der Stirn- oder an der Hinterseite ergaben die optimalen Nutzungsmöglichkeiten. Die häufigsten Hofformen waren daher: Streckhof, Hakenhof oder Zwerchhof. An der Straßenseite lagen Stube und Schlafkammer durch ein Vorhaus getrennt, welches auch den Eingang zur Küche bildete. Den Hauptzugang erreichte man an der Hofseite. Nach hinten schloss an die Küche der Speicher- und Stallteil an. Ob eine Werkstatt, ein Wagenschuppen, eine Scheune oder ein Hauskeller den Hof bereicherten, hing von mehreren Umständen ab. Die Verbindung des Wohnteils mit dem Stalltrakt erfolgte über einen überdachten Gang, „die Trettn“.

Säulentrettn im Wultendorfer Hof

Der architektonisch reizvollste Teil des Hauses ist die übereckgeführte Säulentrettn im Innenhof. Drei Arkaden sind dem Quertrakt vorgelagert und fünf Arkaden dem Stallungstrakt. Die weitgezogenen Korbbögen und die schlanken Säulen mit Sockel und Deckplatte verleihen dem Innenhof eine an Schloßhöfe erinnernde Eleganz. Nicht zu unrecht ist die Trettn als der "adelige Teil" des Bauernhauses bezeichnet worden. Dabei ist die Trettn durch hohe

¹⁶⁰ Bauobjekte im Weinviertler Museumsdorf.

Funktionalität ausgezeichnet: Sie ist nicht nur ein überdachter Zugang zu Stallung und Abort, der üblicherweise beim Misthof gelegen ist, sondern auch Arbeitsplatz für Tätigkeiten, die man nicht im Haus, aber doch unter Dach verrichten wollte. Im Museumsdorf sind bereits zwei Beispiele von Säulentrettn zu sehen. Die Trettn des Wildendürnbacher Hofes weist auch Korbbögen auf. Die Säulen sind allerdings dicker im Durchmesser und weniger hoch. Dadurch wirkt die Trettn gedrungener und schwerfälliger. Die Maße der Korbbögen und Säulen des Unterstinkenbrunner Hofes sind mit den Wultendorfer Arkaden weitgehend übereinstimmend, wobei die räumliche Nähe der Dörfer eine Rolle spielen dürfte. Diese elegante Form der Säulentrettn ist offensichtlich in der Gegend rund um Stautz häufiger anzutreffen als etwa entlang der March. Möglicherweise ist das Errichtungsdatum des Hauses aus Unterstinkenbrunn (1830) ein Hinweis auf die Datierung unseres Objektes. Eine bautechnisch sinnvolle und dabei sehr reizvolle Lösung sind die beiden Stützbögen über der Ecksäule, die den Gewölbeschub der Korbbögen abfangen. Das Ziegelmaterial der Säulen - halbrunde Ziegel - wurde beim Aufbau im Museumsdorf wieder verwendet, während das übrige Mauerwerk mit neuem Material rekonstruiert wurde.¹⁶¹

Je nach Ausstattung der Trettn durch Holzpfeiler (Greden), gemauerte Stützen oder Steinsäulen bereicherte dieser trockene Gang bis an die Rückseite des Hofes die Ausgestaltung eines Hauses ungemein. Es ist nicht zu vergessen, dass die Abtrittanlage über dem Misthof lag und diese durch den Arkadengang jederzeit geschützt vor Witterungseinflüssen erreicht werden konnte.

Die häufigste Hofform des Weinviertels wurde der Zwerchhof, dessen Erweiterung durch zusätzlichen Wohnraum zwischen Wohnhaus und Toreinfahrt erreicht wurde. Zur Straße hin entstand das Bild eines Hakens, gab es an der Hinterfront auch einen hakenartigen Abschluss, so findet man in den Lehrbüchern die Bezeichnung „Doppelhakenhof“. Unterschiedliche Dachformen waren möglich. Der Zugang des Hauses erfolgte von der Hofseite her. Bei diesen Hofformen fand man Wohnhaus und Stall parallel in einer Achse zum Nachbarhaus aufgebaut. Wurde gegen die Dorfstraße hin quer („zwerch“) gebaut, sprechen wir von einem Zwerchhof, wurde in Hakenform an der Hinterseite erweitert, entstand der Hakenhof.

¹⁶¹ Weinviertler Museumszeitung Niedersulz, Ausgabe 3. Sept. 2000.

Der Eingang durch eine Gassentür ist eine Weiterentwicklung der Hausform zum späteren Gassenfrontenhaus. Kleinäuslerhäuser entsprechen meist dem Typ des Zwerchhofes, während Hofstätten oft nach dem Streckhoftyp gebaut wurden.

Die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte die Ausformung des Bauernhauses, mit Eingangstür von der Straße her durch den Vorgarten. Dies bewirkte auch ein Umdenken in der räumlichen Anordnung und in der Erschließung. Eine Sonderform dürfte eine Laube im Eingangsbereich gewesen sein, sie diente im Sommer als Sitzplatz.¹⁶² In der Gestaltung der Fassaden erfolgte eine Nachahmung des Beispiels der städtischen Bürgerhäuser. Handwerker gestalten Fassaden mit allerlei Dekor.

Als Fortschritt galt die Überdachung der Toreinfahrt und gelegentlich – bei ausreichender Breite der Parzelle – ein Ausgedingebau jenseits der Toreinfahrt. Die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war jene Zeit, in der die Raumeinheit „Vorhaus – Rauchküche“ in eine Wohnküche mit gesetztem Herd überging. Dieser technische Fortschritt ermöglichte eine neue Raumorientierung. Während im Laufe des 19. Jahrhunderts gebrannte Ziegel zum vorherrschenden Baumaterial wurden, entstanden weiterhin Wohnhäuser und Nebenräume aus Lehm-mauerwerk. Der Verputz dieser Mauern war ein Lehm-/Kalkputz, der zum Schutz und zwecks frischen Aussehens jährlich mit Kalkfarbe weiß getüncht wurde.

Fazit: Planmäßige Siedlungsformen wie Straßen-, Zeilen- oder Angerdorf waren im Weinviertel vorherrschend. Anger oder sonstige Form eines Dorfplatzes bildeten den Ortskern und waren Sammelplatz für Dorfbewohner und einst auch für das Vieh, das kurzfristig vor dem Austrieb auf die Weide dort verweilte. Auswärtige Handwerker (Messerschleifer, Häferlflicker)¹⁶³ schlugen dort ihre Zelte auf. Vorgärten lagen zur Straße hin. Hinter dem Gehöft bildeten Gemüsegärten oder Obstbaumgürtel den Abschluss. Im Weinviertel kam vielfach ein Hauskeller in der Hintauslage dazu.

Die Fluren waren in Gewanne eingeteilt, wobei in jedem Gewinn so viele Flurstreifen gegliedert waren, als Hofbesitzer in der Dorfgemeinschaft wohnten.

¹⁶² Auch das Kleinäuslerhaus aus Wilfersdorf verfügte über eine Laube im Eingangsbereich.

¹⁶³ Sogenannte Rastelbinder, die Bleche und Eisen im kalten Zustand durch Hämmern, Biegen und Schneiden verarbeiteten.

Zu den öffentlichen Teilen einer Dorflandschaft zählten: Anger, Allmende, Wegenetze, Bäche, Ortsteiche, Schwemmen und Ödstellen.

Das Haus des Landwirthes zeigt die Geschichte der Vergangenheit desselben. Den größten Einfluss auf das landwirthschaftliche Bauwesen üben die Bedingungen, unter welchen die Besiedelung und die Flureintheilung in den Vorzeiten erfolgt ist.

Je nachdem in einer Gemeinde das Gehöft- oder das Dorfsystem und nach der Eintheilung den Ansiedlern zugewiesenen Felder, der arrondierte Besitz oder die Gemengelagen in oder ohne Riemenparcellen zu finden ist, kann man sofort auf die Anlage der landwirthschaftlichen Bauten des bäuerlichen oder Kleingrundbesitzers schliessen.¹⁶⁴

NÖ Bezirks-Hauptmannschaften Gross-Enzersdorf, Korneuburg, Mistelbach haben ausschließlich Gemeinden mit Gemengelagen und Riemenparzellen. Weit mehr als ein Drittel der Zivilbevölkerung beschäftigt sich mit Land- und Forstwirtschaft, davon wieder ein Drittel als die Grundbesitzer während zwei Drittel derselben dienen.

Wolle man Raumerfordernis für Wohnung der Bäuerlichen Bevölkerung, für den Viehstand die nöthigen Stallungen, Scheunen und Vorrathsräume berechnen, würde die Bedeutung des Bauwesens des Kleingrund Besitzes imposante Zahlen darstellen.¹⁶⁵

Hohenbruck und Romstorfer listeten in ihrem Werk Musterpläne für den Kleingrundbesitz in verschiedenen Distrikten der Monarchie auf, wobei der Begriff „Kleingrundbesitz“ im Gegensatz zum „Großgrundbesitz“ verstanden ist. Bei den Modellen handelte es sich um große, imposante zukunftsweisende Pläne für Bauernhäuser (Privathäuser), die von den beiden Fachleuten anlässlich der Weltausstellung in Paris 1878 entworfen und in Buchform herausgegeben wurden. Der in der Diplomarbeit behandelte Typ des Kleinhäuslerhauses war kein Gegenstand der Untersuchungen.

¹⁶⁴ Hohenbruck, Arthur Freiherr von / Romstorfer, Carl A.: Pläne landwirthschaftlicher Bauten des Kleingrundbesitzes in Österreich (Wien 1878) S. III.

Carl A. Romstorfer stammte aus Gaweinstal im Weinviertel. Er war Architekt. Das Schulgebäude in Gaweinstal wurde 1895 nach seinen Plänen erbaut. Romstorfer lehrte an der k. k. Staatsgewerbe - Schule in Czernowitz. Weitere Forschungsgebiete: Erdstallforschung, byzantinische Baukunst, Bauvorschriften, Vorlagen für das Tischler- und Bindergewerbe.

Hohenbruck, Arthur Freiherr von: Sectionsrat im k.k. Ackerbau-Ministerium in Wien.

¹⁶⁵ Ebd. S. IV.

Als erstes Muster eines größeren Wirtschaftsgebäudes aus dem Viertel unter dem Manhartsberg wurde der Grundriss eines Gebäudes aus Drösing wiedergegeben, welcher sich durch Trennung des Kuhstalls von den übrigen Wirtschaftsräumen von anderen Bauten unterschied, ebenso dadurch, dass das einstöckige Wohnhaus über größere Lokalitäten zur Einrichtung der k.k. Post verfügte.

Zur Wirthschaft gehören 34 ha Grund, Viehstand: 4 Pferde, 10 Kühe, 6 Schweine, Geflügel und Bienenzucht im großen Maßstabe.¹⁶⁶

Während obiger Plan einem bedeutend großen Hof zugeordnet war, beschrieb das nächste Modell den Plan eines Halblehnerhauses in Gaweinstal, vormals Gaunersdorf an der Brünnerstraße.¹⁶⁷

Ein weiterer Bauplan zeigt das dem Anton Romstorfer gehörige Halblehnerhaus Nr. 15 in Gaunersdorf im Bezirk Mistelbach, welches an dem Ortsende gelegen, an der einen Seite an der Feuermauer des Nachbarn anstößt und in unmittelbarer Verbindung steht mit einem großen Hof und Garten, während das etwa 12 ha große Ackerland in vielen Rieden zerstreut ist.

An baulichen Einrichtungen das Allgemein übliche, großes Einfahrtsthor, welches viel Platz in Anspruch nimmt, sowie der gedeckte Gang längs den Ställen, die Unterbringung des gedroschen Getreides in einem ebenerdigen Schüttboden und die vielfache Abtheilung der Stallräume ist hervorzuheben.

Bemerkenswerth ist, dass die wenigsten Häuser in den Weingegenden der anliegenden Bezirke des Manhartsberges die Presshäuser und die Keller nicht im Hause und nicht im Dorfe selbst haben, so hat auch der Besitzer des genannten Halblehnerhauses 11 Viertel Weingarten und Weinkeller in der anschließenden Ortschaft, wo selbst Keller an Keller ein 2. Dorf bilden.

Als drittes Beispiel des Viertels wird ein Musterkeller des Franz Regner aus Gross-Engersdorf, theils aus Ziegeln, theils aus Bruchsteinen gemauert dargestellt als Muster den Bedürfnissen der Weinbehandlung entsprechend.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Hohenbruck, Arthur Freiherr von / Romsdorfer, Carl A.: Pläne landwirtschaftlicher Bauten des Kleingrundbesitzes in Österreich (Wien 1878) S. V f.

¹⁶⁷ Heute Brünnerstraße Nr. 15. Mit dem eigenen „Kellerdorf“ dürfte der Ortsteil von Gaweinstal gemeint sein, der an der Straße nach Bogenneusiedel liegt, wo Romstorfers Verwandte einen Keller besaßen. Gaunersdorf, heute Gaweinstal, wurde aus den 3 Orten Markt, Aigen und Wieden gebildet. Popp Elfriede, Gaweinstal, August 2007.

¹⁶⁸ Hohenbruck / Romstorfer: Pläne landwirtschaftlicher Bauten (Wien 18789) S. V f.

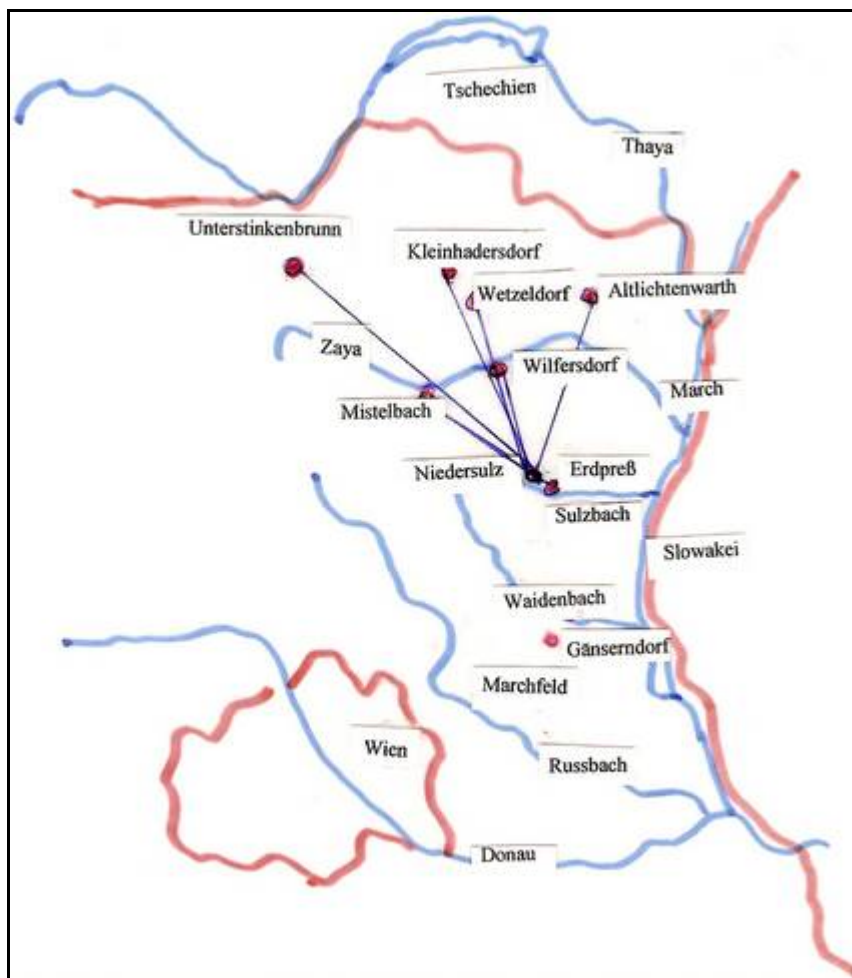
Bezüglich der Wohnsituation des Gesindes weisen beide Vorzeigemodelle genügend Räumlichkeiten auf, die sich nach dem Geschlecht der Dienstboten orientieren bzw. deren Funktion im Hause zur Grundlage der Unterbringung machen. Diese Neuanlagen der Bauernhäuser ließen auf ein ausreichend gutes und menschenwürdiges Quartier der Dienstnehmer schließen, boten ausreichend Raum für die Inhaberfamilie und verfügten über einen Aufenthaltsraum für Tagelöhner. Solcherart Bauten zählten im Weinviertel sicherlich zur Ausnahme, die Regel war bis ins 20. Jh. ein bescheidener Wohnbereich, dazu nur die notwendigen Stallungen und Wirtschaftsräume. Eine Verlegung der Ställe und des Misthofes weiter außerhalb des Hofes blieb damals nur ein Wunschdenken.

3. Die Kleinhäuser des Museumsdorfes Niedersulz und ihr Weg dorthin

Die wieder errichteten Kleinhäuser stammen durchwegs aus dem nordöstlichen Teil des Weinviertels, jener Region, wo Weinbau neben Getreide- und Hackfruchtanbau zu einem Haupterwerbszweig zählt.

Am Beginn des Kapitels soll der Einzugsbereich der Kleinhäuser in einer Skizze anschaulich dargestellt werden.

Plan Nr. 1



Abgesehen davon, dass es eher dem Zufall zu verdanken war, aus welchem Ort ein Bauobjekt in das Museumsdorf kam, zeigt doch die Übersicht, dass sämtliche Kleinhausobjekte aus dem nördlichen Teil des Weinviertels stammen. Das ließ den Schluss zu, dass es Kleinhäuser der gezeigten Art vorwiegend in den Weinbauregionen und seltner in der Getreideregion des Marchfeldes gab. Kleinhäuser des Marchfeldes wurden gerne in der Form eines Streckhofes erbaut.

Am weitesten entfernt zum Museumsdorf Niedersulz liegt der Ort Unterstinkenbrunn; Kleinhadersdorf, Wetzelsdorf, Altlichtenwarth befinden sich in ähnlicher Entfernung von rund 30 km, Mistelbach und Wilfersdorf liegen ca. 15 km weit weg, Erdpreß ist der östliche Nachbarort von Niedersulz und ein Objekt stammt aus Niedersulz selbst. Von den genannten Orten liegen sechs Dörfer im Bezirk Mistelbach und zwei im Bezirk Gänserndorf.

Die Herkunftsdörfer

Im kommenden Teil geht es hinaus in die Dörfer, aus denen die Kleinhausobjekte stammen. Es wird der Versuch unternommen Ortsbild, Ortsgeschichte, Objektstruktur und Eigentümergeschichte zu rekonstruieren. Pläne und Protokollbücher des Franziszeischen Katasters sowie die Grundbücher mehrerer Herrschaften bildeten den Ausgangspunkt. Die Nennung der Orte erfolgte rein nach alphabetischer Ordnung. Die Objektnummern sind dem derzeit gültigen Museumsführer bzw. dem Lageplan des Museumsdorfes Niedersulz entnommen.

Eine Tabelle¹⁶⁹ soll einen Überblick über Bewohner und Flurverhältnisse um 1871 in den folgenden Weinvierteler Orten zeigen:

Ort	Ackerfläche	Einwohner	Gemeindegebiet
Erdpreß	831 Joch	287	4,5 km ²
Kleinhadersdorf	1 420 Joch	605	7,8 km ²
Altlichtenwarth	3 517 Joch	1 073	19,35 km ²
Mistelbach	4 198 Joch	2 394	23 km ²
Niedersulz	1 456 Joch	534	8 km ²
Wetzelsdorf	2 168 Joch	956	11,9 km ²
Wilfersdorf	1 704 Joch	956	9,4 km ²
Unterstinkenbrunn	1 642 Joch	593	9 km ²

3. 1 Altlichtenwarth

Objekt Nr. 43 hat als Herkunftsort Altlichtenwarth Nr. 132 (später Mühlbergstraße 132) angegeben und wird als Kleinhäusler- oder Tagelöhnerhaus bezeichnet.

¹⁶⁹ Entnommen dem alphabetischen Verzeichnis der Orte des Kronlandes Niederösterreich (Wien 1871). Statistik Austria.

3. 1. 1 Der Ortsname von Altlichtenwarth erklärt sich so:

Lichtenwarth, (amtl. Altlichtenwarth), Bezirk: Mistelbach, Gerichtsbezirk: Poysdorf

Urk.: 1232 Liechtenwart (BUB II, 138), 1357 Alten Liechtenwart (OÖUB VII; 530)

Etym.: wörtlich „bei der lichten Warte“, womit wohl ein „Aussichtspunkt in einer Lichtung“ gemeint ist, mhd. „warte“ für Platz, von dem aus gespät wird.¹⁷⁰

3. 1. 2 Die Lage

Altlichtenwarth liegt in 321 m Seehöhe, wobei der Hutsaulberg mit 374 m den Ort überragt und einen guten Fernblick freigibt. Der Ort liegt im Einzugsbereich der Quellflüsse des Hametbaches, der nahe Bernhartsthal in die Thaya mündet. Altlichtenwarth ist ein Ort an der Durchzugsstraße von Poysdorf nach Hohenau, wobei im Ort die Abzweigungen Richtung Reintal (Staatsgrenze) und Bernhardsthal liegen. Das Gemeindegebiet erstreckt sich über eine Fläche von 20,37 km².

Das große Flurgebiet lässt Hinweise auf verödete Dörfer zu und grenzt an die Orte Hausbrunn, Rabensburg, Bernhartsthal, Alt-Höflein, Hauskirchen, Reintal, Katzelsdorf, Großkrut, Harrersdorf und St. Ulrich. Zahlreiche Flurnamen betreffen Boden-, Rodungs- oder Wirtschaftsfragen von einst. Die wichtigsten Flurnamen lauten: Am Hamet Teich, Dammeln, Große Thorstätten, In Gerstthalen, Auf der Haide, Großes Gespät, Auf der Rossweide, Kleines Gestößt, Kleine Thorstätten, Brunnläuten, Achtzig Gewanden, Kirchberg, Zeiselberg, In Hanffeld, Kleines Gespät, Kurze Lehen, Lange Lehen, Siedervieh, Sonnberg – Äcker, Sonnberg – Weingärten, Am Ziegelofen, Außern Lißen, Vorlißen, Maxbergen, Scheibenacker, Kleine Kräuten, Große Kräuten, Mühlwegen, Hinterm Käferberg, Sieben Weingärten, Am Steinweg, In Weinkellern, Fiedelbogen, Fallingen, Plothen, Kleine Lißen, Am Kirchberg, Kurze Berge, Neuberger, Gartenthal.¹⁷¹

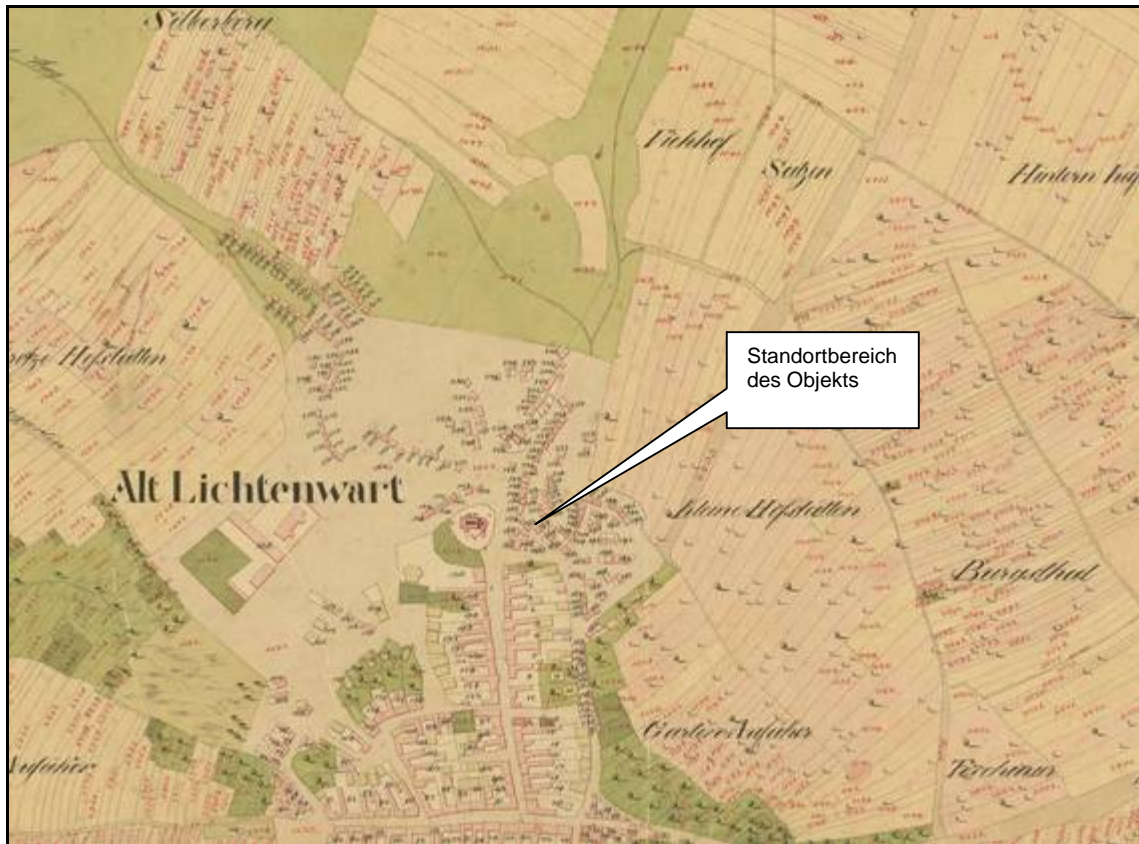
Von der Bedeutung des Namens ausgehend, könnte einmal ein Beobachtungsposten, eine Warte, auf einer Anhöhe gestanden sein. Da sich

¹⁷⁰ Schuster, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen (Wien 1990) S. 42.

¹⁷¹ BEV: VUMB – 15 102 aus 1821/1868.

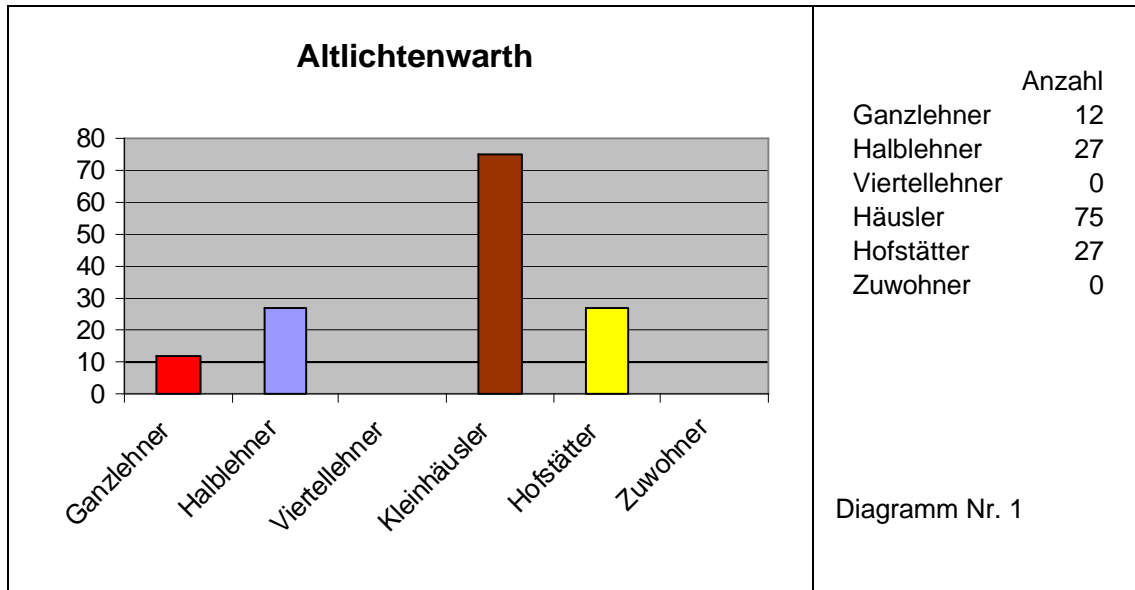
vom Hutsaulberg¹⁷² aus ein weites Panorama erschließt, ist ein solcher Beobachtungsposten denkbar.

3. 1. 3 Ortsbild und Dorfstruktur / Plan Nr. 3



Ein altes Siedlungsgebiet, das zu einer großen Ortschaft gewachsen ist, die sich an der Südseite des Hutsaulberges ausbreitet. Der Hauptteil des Ortes ist ein Straßendorf, dessen ältester Abschnitt die Kirchengasse zu sein scheint. Zeitlich jünger sind die Krutergasse (Richtung Großkrut) und die Brunnengasse. Weitere Ansiedlungen am Berghang, in der Verlängerung der Ortsstraßen oder in eigens geschaffenen Siedlungsgebieten sind alle jüngeren Datums. Zwerch- und Hakenhöfe waren die Hauptstilrichtungen der alten Bauernhäuser. Bauten der Kleinhäusler richteten sich nach Lage und Ausmaß des Bauplatzes.

¹⁷² Künstlich aufgeschütteter Hausberg.



Die alte Pfarrschule war im heutigen Hause Nr. 98, neben dem Pfarrhofe, untergebracht, das 1794 versteigert wurde. Die neue einklassige Schule, von der Gemeinde auf einem Teil des öden Ganzlehnerhauses Adam Fassler erbaut, wurde verschiedentlich erweitert.¹⁷³

So erfahren wir aus der Chronik über Wirtschaftssituation, einstige Bestiftung und Verödung von Höfen.

3. 1. 4 Herrschaften

Die ältesten Erwähnungen des Ortes stammen aus der Zeit Heinrich I. v. Liechtenstein (1230 – 1265). In seinem Testament im Jahre 1265 wurde Lichtenwarth namentlich erwähnt. Aus der nahen Wüstung Schönstraß sind Abgaben an Niederaltaich zu erkennen. 1391 gaben die Liechtensteiner das Patronatsrecht der Pfarre vorübergehend an Passau ab, gewannen es aber durch Tausch wieder zurück. Im Liechtensteiner Urbar von 1414 wird der Burgstall von Altlichtenwarth erwähnt. Der Besitz betrug ein Ganzlehen, 3 Halblehen, 12 Hofstätten.¹⁷⁴

Einem Urbar der Herrschaft Rabensburg, die in Alt-Lichtenwarth das Landgericht besaß und die Ortsobrigkeit ausübte, ist zu entnehmen, dass 1644 noch weitere Herrschaften hier begütert waren.

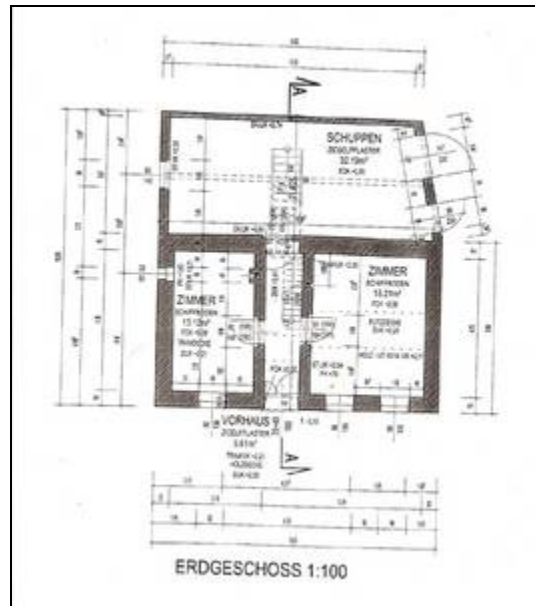
¹⁷³ Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, Bd. I, Ortskunde (Wien o. J.) S. 20

¹⁷⁴ Siehe: Büttner, Rudolf: Burgen und Schlösser in Niederösterreich, Vom Marchfeld bis Falkenstein (Wien 1982). S. 116 f.

3. 1. 5 Beschreibung des Kleinhäuslerhauses



Abb. 1



Plan Nr. 4

Der Wiederaufbau des Hauses im Museumsdorf erfolgte im Jahre 2003, es ist unter der Objekt Nummer 43 in der verlängerten Kellergasse neben dem Zwerchhof aus Prottes und dem Wultendorfer Hof zu finden. Die Position entspricht nicht ganz der ehemaligen Hanglage in Altlichtenwarth, daher vermittelt es an den Besucher einen pompösen Höheneindruck.

Dieses Wohnobjekt passt auf den ersten Blick keinesfalls zu dem Stil eines typischen Weinvierteler Kleinhauses. Es ist ein kleines Stockhaus, das den Eindruck eines biedermeierlichen Bauwerks erweckt. Somit handelt es sich um eine Sonderform dieses Bautyps. Hanglage und kleiner Baugrund waren die Ursachen am Objekt in mehreren Bauabschnitten mit späteren Veränderungen die Höhererweiterung vorzunehmen. Das Erscheinungsbild und die Baumerkmale des Hauses lassen auf eine Entstehungszeit im frühen 19. Jh. schließen.

Im Erdgeschoß befinden sich Vorhaus, Küche und Werkstatt (Wohnraum). Eine schmale Holztreppe führt vom Vorraum in das Obergeschoß, wo zwei kleine Schlafräume zur Ausstattung zählen. Die Vortäuschung eines weit größeren Objekts entsteht durch den in der hinteren Haushälfte befindlichen Speicher, der vom Fußboden bis ins Dachgeschoß offen gebaut wurde und wobei es sich vermutlich um einen späteren Zubau handelt. Die kleinen Räume und die

Beengtheit innerhalb des Hauses spiegeln die Armut eines Häuslerdaseins wider.

Bemerkenswert ist die Fassade mit weißen Putzfaschen¹⁷⁵ und bräunlich gefärbelter Rieselputzfläche. Ein intakter grüner Gitterzaun umschließt den kleinen Vorgarten.

Im Haus selbst wird ein Teil der umfassenden Textilsammlung des Museumsdorfes präsentiert.

3. 1. 6 Eigentümer des Kleinhauses Nr. 132

Aus den ältesten gefundenen Aufzeichnungen gingen als Bewohner hervor.¹⁷⁶

Nr. 132 Besitzer Georg Stoiber

Catharina Stoiberin, Wittwe aus 1713

Leopold Stoiber und Magdalena, 1715

In einem dazugehörigen Abhandlungsakt¹⁷⁷ waren die Inventur des Vermögens und die Abhandlung nach Georg Stoiber zu finden. Gerichtlich angeführt wurden die Erben: die Wittib, die Kinder aus erster Ehe, Eva, 45 Jahre, Hans Georg, Soldat, 42 Jahre und Johanna, verehelichte Höglin zu Felsberg, sowie Kinder anderer Ehen: Leopold, ein Schmied, 30 Jahre alt. Dieser jüngste Sohn, Leopold Stoiber, müsste der ab diesem Zeitpunkt genannte Besitzer sein.

Eine Kellerwohnung bestehend in einem Wohnhäusel, Höfl und Kühstall.

An Grundobrigkeitlichen Leistungen ist der Besitzer der Grundobrigkeit zu leisten schuldig: an baarem Gelde 16 fl oder der Grundherrschaft jährlich 12 Tag (Roboth).¹⁷⁸

Anschließend ließ sich ab 1775 im Verlauf von 52 Jahren eine Eigentümerreihe aus der Familie Stoiber festlegen: Leopold Stoiber und Magdalena anno 1775 bis 1822. Nach 47 Jahren gemeinsamen Wohnens lebte die Witwe Magdalena Stoiber noch zwei Jahre in diesem Haus, ehe es nach ihrem Tod 1827 an Therese Stoiber vererbt wurde, die bis 1831 das Anwesen besaß.

¹⁷⁵ Ein Rand um die Fenster.

¹⁷⁶ Grundbuch von 1725, NÖ Archivdepot Bad Pirawarth.

¹⁷⁷ BG Poysdorf, Nr. 4/76, Abhandlungen ab 1776, S. 99.

¹⁷⁸ Bezirksgericht Poysdorf Nr. 4/19, Herrschaft Rabensburg, Altlichtenwarther Grundbuch, Teil 1 über die Häuser nebst Haus- und Überländgründen von fol. 1 bis fol. 576. ausgefertigt im Jahre 1811. Haus 132 fol. 169.

Durch Kauf gelangte das Kleinhaus 1831 an Mathias Krebs und Gattin Susanna. Ihr Name verblieb nur sechs Jahre mit dem Haus verbunden, denn ab 1837 gelangte es erneut durch Verkauf an die Eheleute Georg Schmelzer und Gattin Elisabeth.

Ab 1864 Z 3080 auf Grund der Einantwortung 1864 und Heirathsvertrages v. 22. Sept. 1860 gemeinschaftliches Eigenthumsrecht f. die Eheleute Georg und Magdalena Schmelzer einverleibt.

Ab 1886 13. 12. 1886 Nach der Einantwortung vom 4. 12. 1886 Z 11045 nach Georg Schmelzer wird das Eigenthumsrecht auf dessen Hälfte für Magdalena Schmelzer einverleibt.¹⁷⁹

59 Jahre lang blieb das Haus im Eigentum der Familie Schmelzer. Gekauft wurde es von Georg und Elisabeth Schmelzer im Jahre 1837, ab 1886 folgte Magdalena Schmelzer und von 1896 bis 1905 waren Johann und Elisabeth Schmelzer Eigentümer.

In der Zeitspanne von 1905 bis 1918 bewohnten Anton und Magdalena Lang, geb. Schmelzer, das Haus. Nach dem Ersten Weltkrieg bis 1932 lebten Angehörige der Familie Bley, auch Robert und Magdalena Körner (vormals Bley) in den Räumen. Von 1933 bis 1980 wohnte das Ehepaar Michael und Maria Weingartshofer in dem Kleinhaus. Herr Weingartshofer Michael übte bis zu seinem Tod das Schuhmacherhandwerk in den Räumen aus. Nach dem Tode des Gatten besaß Maria Weingartshofer das Haus zur Gänze, bis es dann nach ihrem Ableben im Jahre 1996 an den Sohn Leopold Weingartshofer überging. Er verkaufte einen Teil des Besitzes im Jahre 1997 an die Gemeinde Altlichtenwarth und den Rest an eine Anrainerfamilie. Über Anregung von Herrn Dr. Richard Edl, einem Mitarbeiter des Museumsvereins Niedersulz, fand das Gebäude den Weg ins Museumsdorf und bereichert dort die Kleinhäuslerkultur.

¹⁷⁹ Grundbuch Altlichtenwarth, NÖ Archivdepot Bad Pirawarth.

3. 2 Erdpreß

Aus Erdpreß stammt das Kellerstöckl (Nr. 19), das im Museumsdorf in ansteigender Hanglage hinter dem Pfarrhof seinen Platz fand.

3. 2. 1 Erklärung des Ortsnamens

1280 urk. Ertprust, 1590 Erdtpreß genannt. Die Bedeutung geht am ehesten auf einen „Erdabbruch, Abgrund oder Erdriss“ zurück. Auch Name für ehemalige Befestigung möglich. Die Tilgung des „t“ führt zu –preß und ist eine Ableitung von mhd.-bair. „brechen“.¹⁸⁰

3. 2. 2 Lage und Fluren

Erdpreß wurde 1208 erstmals erwähnt. Der Ort liegt im Bezirk Gänserndorf, am Sulzbach zwischen den Dörfern Niedersulz und Spannberg und ist eine Katastralgemeinde der Gemeinde Sulz im Weinviertel. 170 m beträgt Seehöhe. Eine Flurfläche von 4,85 km² gehört zum Ort und grenzt an die Gemeinden Niedersulz, Obersulz, Loiderthal, Spannberg und Hohenruppersdorf. Die Siedlung erstreckt sich entlang des Flusstales, wo der Grundwasserspiegel für Brunnen leicht erreichbar ist.

Die Flurnamen benennen jeweils südliche und nördliche Hofäcker, Neubergen und Schmallissen. In der Bezeichnung „Überfeld“ findet sich die Bedeutung Überland. Kleinfeld und Hühnerberg sind weitere Flurnamen.¹⁸¹

3. 2. 3 Dorfcharakter

Das Dorfbild ist geprägt von der Lage am Sulzbach, dessen Lauf eine Erstreckung von West nach Ost vorgibt. Tiefe Vorgärten auf der Südseite und straßennahe Häuser an der Nordseite, dazwischen Bach und Straße, geben dem kleinen Ort ein vornehmes Aussehen. Es ist ein Doppelzeilendorf am Sulzbach, das durch die angerartige Erweiterung einen großzügigen Eindruck

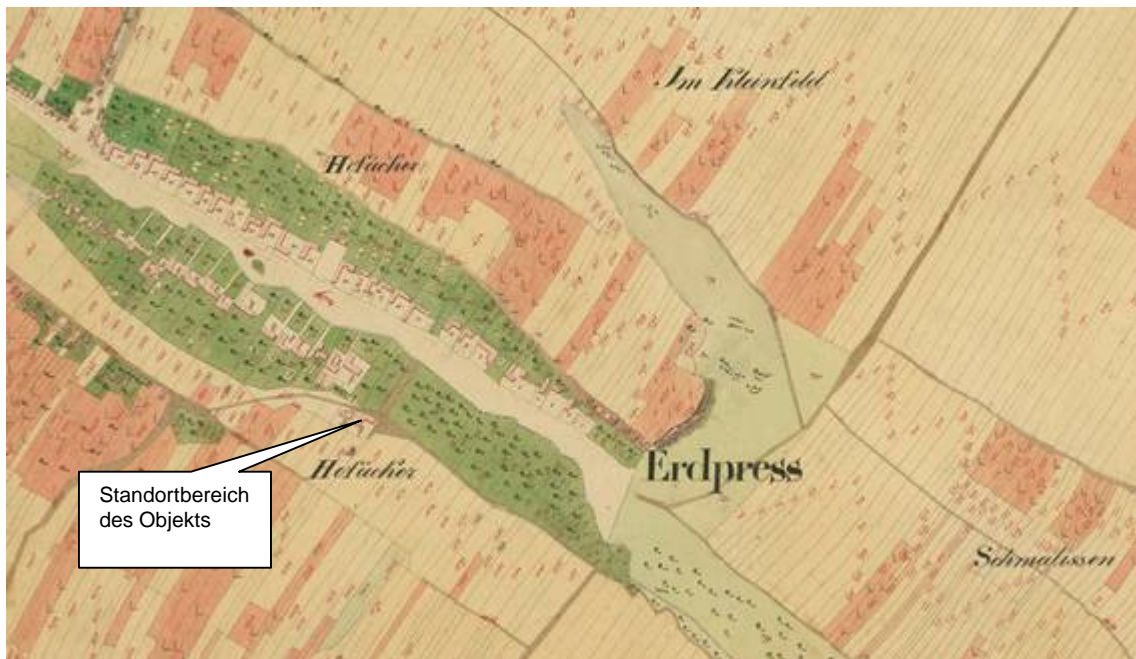
¹⁸⁰ Schuster, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, Teil 1 (Wien 1989) S. 514.

¹⁸¹ FK, V.U.M.B., Mappe 06 108.

vermittelt. Während an der nördlichen Seite die Haken-, Zwerch- und Streckhöfe in Nähe der Straße stehen, sind sie an der südlichen Hälfte stark eingerückt und weisen einen großen Vorgarten zur Straße hin auf. Die Ansicht der Mappe vermittelt das Gefühl, dass die Ausrichtung der Gebäude nach der besten Möglichkeit der Sonneneinstrahlung erfolgte. Manche Häuser, meist Gassenfrontenhäuser, besitzen hofseitig eine Längslaube, im Weinviertel „Tretten“ genannt.

Kellergassen zweigen am Ortsbeginn und am Ortsende im rechten Winkel ab, dort wo auch die Zahl der Kleinhäuser sich deutlicher häuft als im Verlauf der Hauptstraße.

Das zu beschreibende Kellerstöckl lag am Beginn einer Hintausgasse, die sich in einer Kellerzeile hinter den Hofäckern fortsetzt. Ein Obstgartengürtel umschließt den gesamten Ort und führt in weiterer Nutzung zu den Weingartenrieden über.



Plan Nr. 5

Eine kleine Kirche in erhöhter Lage 1906 erbaut befindet sich im Besitz der Gemeinde und ist dem hl. Veit geweiht. Eine frühere Kapelle ist in den Kriegswirren einem Feuer zum Opfer gefallen. Einst zu den Grundherrschaften Niedersulz, Matzen und Wilfersdorf gehörig. Eingepfarrt nach Niedersulz und eingeschult nach Obersulz.

3. 2. 4 Chronik und Herrschaften

Aufzeichnungen berichten vorwiegend über feindliche Heere im Raume Zistersdorf, wozu auch Erdpreß zählt. 1402 Einfall der Hussiten, 1645 schwedische Truppen, 1705 Kuruzzen, 1809 Einfall der Franzosen und schließlich 17. Juli 1866 Besetzung durch die Preußen.¹⁸² Von dem einstigen Edelsitz ist heute nichts mehr zu sehen. Es besteht Grund zur Annahme, dass die ersten Herren die Grafen von Schalla¹⁸³ waren. Als vorübergehende Besitzer schienen im 12. Jh. die Babenberger auf, die diesen Besitz im Zuge eines Tauschgeschäftes an den Bischof von Passau gaben und von diesem wieder gelangte der Ort an das Kloster Heiligenkreuz.¹⁸⁴

1305 wird ein Ruger von Erdprußt genannt. 1590 gab es in Erdpreß 28 Häuser und eine Mühle, davon 16 Häuser im Besitz des Stiftes Heiligenkreuz.¹⁸⁵

Im Jahre 1821 dienten 87 Häuser der Herrschaft Niederleis. Niederleis galt als Verwaltungszentrale für das Stift Heiligenkreuz im Weinviertel, 4 Häuser der Herrschaft Matzen, darunter auch die Bewohner des zu beschreibenden Kellerstöckels. Von der Herrschaft Niederleis entstand 1821 folgendes Bild für Erdpreß aus den Protokollen des Franziszeischen Katasters: 4 Ganzlehner, 1 Dreiviertellehner 40 Halblehner, 6 Viertellehner, 32 Kleinhäuser und 10 Zuwohner.¹⁸⁶

Ein interessantes Erscheinungsbild des Dorfes vermittelten die Aufzeichnungen von F. X. Schweickhardt über Erdpreß, worin es hieß:

*Das Dorf zählt 72 Häuser, hat einen Viehbestand von 16 Pferden, 64 Kühen, 126 Schafen und 82 Schweinen. Die Bewohner treiben Acker- und Weinbau und sind als Ganz-, Halb-, Viertellehner und Kleinhäusler gut bestiftet. Außer den unentbehrlichen Handwerkern gibt es keine. Die Viehzucht wird mit Stallfütterung betrieben. Viele Keller sind in Erde gegraben, worin auch Pressen stehen, vielleicht führt der Gedanke zu einer Ableitung des Namens.*¹⁸⁷

¹⁸² Hammer, Kurt: Niedersulz und Erdpreß (Obersulz 2004).

¹⁸³ Ähnlich wie in Niedersulz.

¹⁸⁴ Riegler, Rene: Burgen, Schlösser, Ruinen im Bezirk Gänserndorf (Ternitz 1998) S. 36.

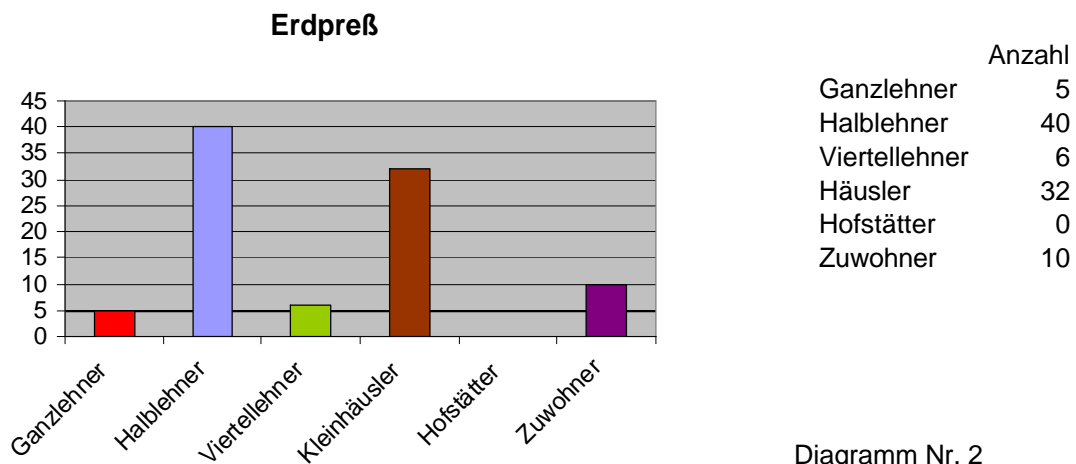
¹⁸⁵ Bereitungsbuch.

¹⁸⁶ FK, V.U.M.B., Nr. 097.

¹⁸⁷ Schweickhardt, Franz Xaver: Die Darstellung des Erzerzogthums Österreich unter der Ens, 1. Bd., Viertel unter dem Manhartsberg (Wien 1833) S. 275 f.

Dass die Gänsezucht zu einem gebräuchlichen Erwerbszweig des Ortes zählte, ging aus Bestimmungen der alten Gemeindeordnung hervor:

...die Gänse soll ein jeder ohne Schaden für seinen Nachbarn haben, wer das nicht thut und bei einer Schädigung ergriffen wird, den soll der Beschädigte oder der Feldhüter fassen und nicht auslassen, bis er den Schaden ersetzt hat, d. h. bis von jeder Gans 12 Pfennig Strafgeld bezahlt wurden. Beim dritten Falle ist der Feldhüter berechtigt, die Gänse einzufangen und mit den Krägen an einen Zaun zu hängen.¹⁸⁸

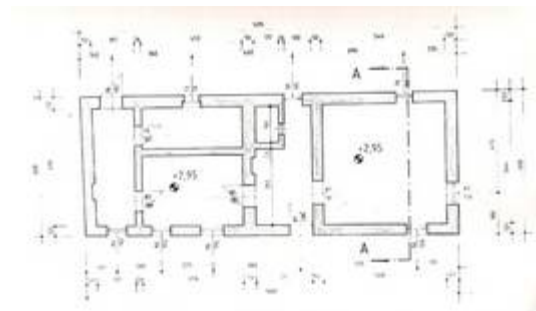


Allein aus der Tatsache, dass die zu einem Ort gehörenden Flurflächen sehr unterschiedlich groß sein können, ergab sich ein Resultat von reicheren und ärmeren Dörfern, der Umstand übertrug sich auf Hofgrößen und auf den Herrschaftsbesitz.

3. 2. 5 Beschreibung des Objekts



Abb. 2



Plan Nr. 6

¹⁸⁸ Topographie von Niederösterreich, II. Bd., (Wien 1913) S. 674.

Kellerstöckl (Nr. 19), Herkunftsort: Erdpreß, Wiederaufbau: 1990

Sogenannte „Kellerstöckl“ wurden im Weinland bei Bedarf gerne für Wohnzwecke ausgebaut. Sie dienten als Ausnahm für Altbauern, als Wohnung für Kleinhandwerker oder Zuwohner. Im 18. und 19. Jh. wurden Erdkeller durch den Anbau von Presshäusern bereichert. In unserem Falle sah es so aus, dass ein ehemaliges Presshaus zu einem Wohnobjekt umfunktioniert wurde. Dies ließ sich aus der Teilung des Daches und dem schlichteren Baustil des hinteren Wohnteiles ableiten. Unser Objekt diente vor allem den Altbauern als Wohnsitz. Die Bautechnik des Objekts lässt auf eine Entstehung im 17. Jh. schließen. Die Giebelfassade ist in Nagelrisstechnik ausgeführt,¹⁸⁹ Fenster- und Türfaschen wurden nachkonstruiert.

Eine Fasche ist eine der Wandfläche vorgelegte oder in die Wand eingelegte rahmenartige Einfassung von Türen oder Fenstern. Das Material kann Holz, Stein oder Putz sein. Die Einrahmung dient zur ornamentalen Gliederung und Bereicherung einer Fassade.¹⁹⁰ Genau dasselbe bewirkten Ortbänder,¹⁹¹ Lisenen¹⁹² und Eckrustika, sie sind in Freskotechnik mit weißer Kalkfarbe aufgetragen.¹⁹³

In der Vorderfassade wurden Fenster und Eingangstür zum ehemaligen Schüttkasten zugemauert, erkennbar ist dieser Vorgang durch die Umrahmung. Das Plateau über dem Kellereingang erreichte man früher über eine Leiter. Der Giebel wurde vorgezogen, so dass dieser Eingangsbereich wettergeschützt war. Beim Umbau des Kellerstöckels zu Wohnzwecken im 19. Jh. wurde das Gebäude im hinteren Teil des Obergeschoßes erweitert und der Eingang seitlich verlegt.

Das „Kellerstöckl“ ist in seinem Kernbestand das älteste Beispiel ländlicher Architektur im Museumsdorf.¹⁹⁴

Die im Obergeschoss aufgezeigten Wohnräume ergeben inklusive des inneren Mauerwerks 77 m², davon entfallen auf die Stube im Vordertrakt 29 m², das

¹⁸⁹ Nasser Putz wird mit Nägeln strukturiert, auch falsches Sgraffito genannt. Josef Geissler, März 2007.

¹⁹⁰ Brockhaus Enzyklopädie, 6. Bd. (Wiesbaden 1968) S. 78.

¹⁹¹ Ortbänder nennt sich an Schwertscheiden die untere Einfassung um das Schwert zu schützen. In die Baukunst übernommen, ist es die Kanteneinfassung von Gebäuden und Türmen. Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 13 (Wiesbaden 1971) S. 822.

¹⁹² Lisene – glatter senkrechter Streifen zur Gliederung einer Wand.

¹⁹³ Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Museumsführer, S. 76 f.

¹⁹⁴ Museumsführer Niedersulz, S. 77.

entsprach der ehemaligen Presshausgröße, auf den Eingangsbereich mit Rauchküche und auf drei relativ kleine Wohnräume (Küche, schmale Längskammer, Querkammer) entfallen die restlichen Quadratmeter. Vier Fenster und eine Eingangstür gliedern die Ostseite, die Vorderseite wird mit einem Fenster im Wohntrakt, zwei Kellerfenstern und dem Kellereingang aufgelockert, die Westseite wird durch 4 Fenster untergeteilt. Ein massiver Rauchfang am Giebeldach vervollständigt das Erscheinungsbild. Die dem ehemaligen Standort nachempfundene Hanglage ermöglicht den ebenen seitlichen Eingang und den darunter liegenden Eintritt in das Presshaus.

3. 2. 6 Besitzergeschichte

Sie ließ sich aus den Grundbüchern des Bezirksgerichtes Zistersdorf und der Herrschaft Matzen als Quellen ableiten.

Der Erdpresser Hausdienst registrierte unter der Conscriptionsnummer 62 am Beginn der Aufzeichnungen im Jahre 1755 Peter und Elisabeth Weyernd (Meyand?) als Besitzer. Die Gattin übernahm 1775 das Anwesen und führte es noch ein Jahr als Witwe. Ab 1776 trat die Familie Galler in Erscheinung, deren erster Besitzer Johann Michl Galler war und deren letzte Bewohnerin 1810 Barbara Galler hieß. Im selben Jahr heiratete Anton Wirrer auf das Halblehen ein.¹⁹⁵

*Mit ihm scheint der erste Vertreter dieser bis heute im Dorf sehr verzweigten Familie auf.*¹⁹⁶

In dieser Familie blieb das Kellerstöckl bis 1960, also genau 150 Jahre lang, obwohl sich die Schreibweise des Namens zwischenzeitlich von Wirrer auf Würrer oder Wührer in den Urkunden geändert hatte. Zwischen 1773 und 1823 war der Ortsname unter der Schreibung „Erdpröss“ zu finden und der kommende Absatz beweist nochmals, dass innerhalb einer Generation auch die Namensschreibung einer Familie eine Änderung erfahren konnte.

Am 28. Juli 1960 ging das Eigentumsrecht auf Marie Öttl über, ihr folgte im Jahre 1968 Johann Ötl. Zwanzig Jahre später 1988 trat dessen Sohn Johann

¹⁹⁵ NÖ Archivdepot Bad Pirawarth, Amtsgericht Matzen Nr. 27/Bd. 10, Grundbuch über die dienstbaren Häuser Auersthal, Erdpreß, Götzendorf, Schweinbarth, Schönkirchen.

¹⁹⁶ Johann Ötl, Erdpreß, Feb. 2007.

Ötl das Erbe an, der in einem Schenkungsvertrag seine Gattin Gertrude Ötl zur Hälfte beteiligte.¹⁹⁷

Die Inhaber dieses Anwesens erzählten bereitwillig, was sie in diesem Zusammenhang über das Haus wussten. Es war perfekt gebaut, stand über dem Bach auf einer Anhöhe im Ensemble mit einem Bauernhof und der Mühle. Alle drei Liegenschaften zählten zur Herrschaft Matzen. Der ursprüngliche Zweck dürfte ein Presshaus mit Schüttkasten gewesen sein, wo die Herrschaft Matzen den Zehent einhob. Der Zubau für Wohnzwecke geschah schon um 1755, wo das Halblehnerhaus mit 11 $\frac{3}{4}$ Joch Wirtschaft aufscheint.

Die Letzteigentümer waren auch jene, die Ende der Achtzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts die Übertragung des Baues in das Museumsdorf anregten, wo das Kellerstöckl 1990 errichtet wurde und heute als Ausstellungsraum für Literatur aus dem Weinviertel und einer Sammlung von Rosenkränzen dient.

3. 3. Kleinhadersdorf

Die Wiedererrichtung des Kleinhäuslerhauses (Nr. 7) aus Kleinhadersdorf bei Poysdorf im Museumsdorf erfolgte im Jahre 1988 an einer Stelle der Dorfzeile, die mit der Abzweigung in den Hakenhof (8 a) ungefähr der ursprünglichen Ecklage in Kleinhadersdorf entsprach. Ein Vorgarten und die Weinlaube an der Eingangsseite beleben den Standort.

3. 3. 1 Erklärung des Ortsnamens

Kleinhadersdorf, Gem. und BG Poysdorf.

Urk. . 1210 Haderichesdorf (FRA II/11, 42), 1275 Haderichstorff.

Etym.: „beim Dorf, das nach einem Mann mit dem Namen „Hedrich“ oder „Hadrich“ benannt ist.“¹⁹⁸

Zur besseren Unterscheidung mit anderen Orten gleichen Namens erfolgte erst der Zusatz V. U. M. B., später 1834 die Umbenennung auf Kleinhadersdorf.

¹⁹⁷ Grundbuch BG Zistersdorf, EZ 847, KG: Erdpreß, Katastralzah: 109, Wohnhaus, Hof, Garten, Hausnummer 62.

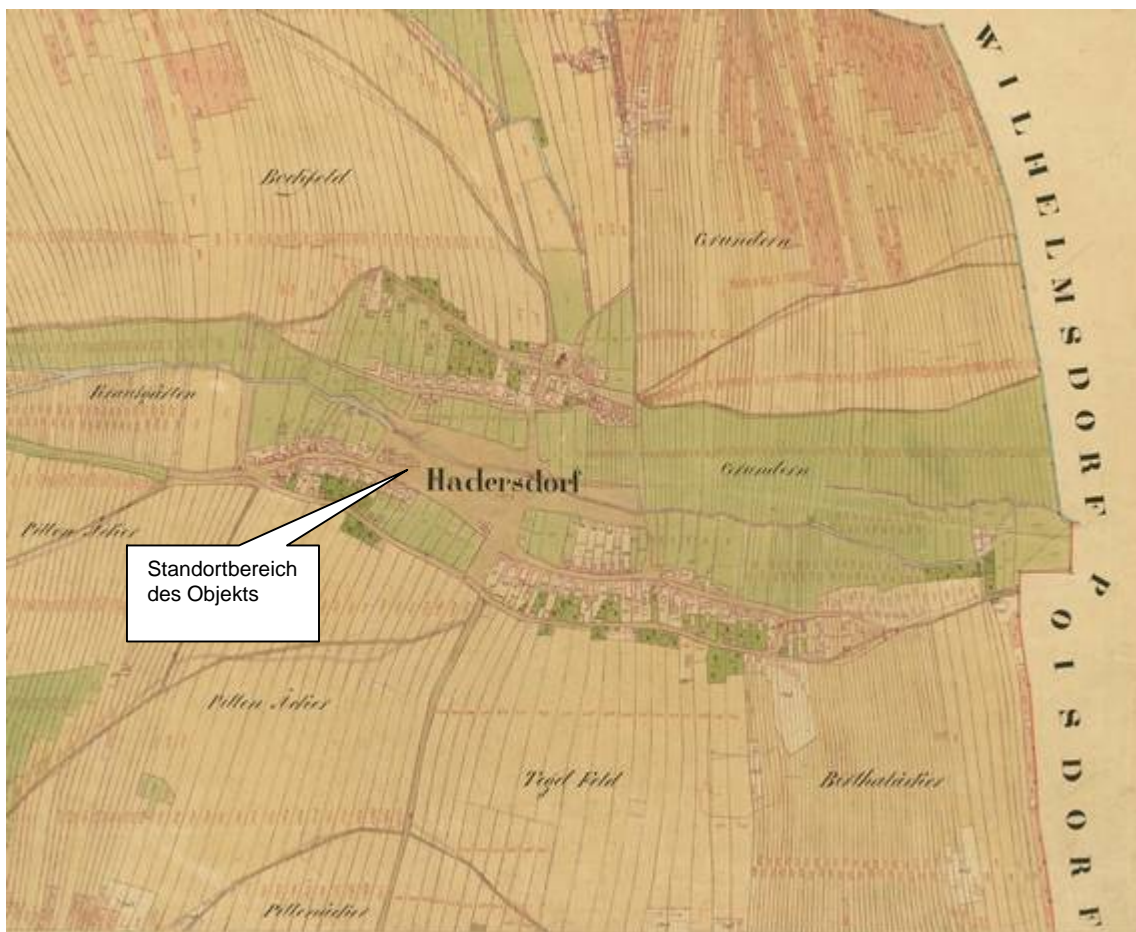
¹⁹⁸ Schuster, Elisabeth: die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 2. Teil (Wien 1990) S. 192 f.

3.3. 2 Lage und Fluren

Der Ort liegt in 215 m Seehöhe im hügeligen Weinland unweit der Stadtgemeinde Poysdorf, von wo aus heute die Verwaltung durchgeführt wird. Die Gemeindegrundfläche von 8,19 km² setzt sich aus folgenden Fluren zusammen: Grunden, Birthaläcker, Tegel Feld, Pillenäcker, Krautgärten, Bockfeld, Bühler Äcker zusammen und grenzt an die Orte Alt-Ruppersdorf, Wilhelmsdorf, Poisdorf, Wetzelsdorf, Ameis und Felling.¹⁹⁹

Die Bodenbeschaffenheit und das Klima begünstigen Wein- und Obstbau und den Körnerbau wie Weizen, Korn, Gerste Hafer, deren Ertrag sich mit dem Weinbau so ziemlich das Gleichgewicht hält. Es werden edle Obstsorten gezogen. Weniger jedoch gilt die Viehzucht, welche sich auf den Hausbedarf und die Weide beschränkt.²⁰⁰

3.3. 3 Dorfstruktur, Plan Nr. 7

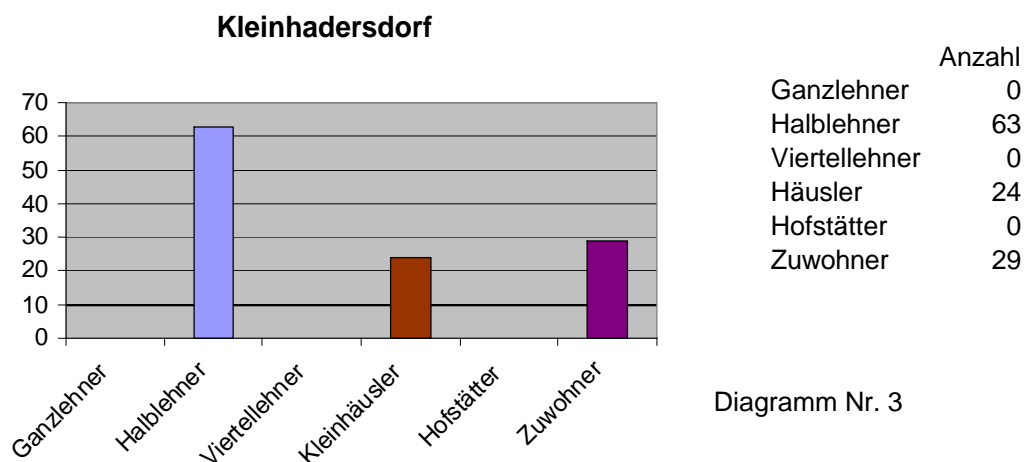


¹⁹⁹ FK, V.U.M.B. Nr. 15 119. Felling ist der alte Name für Föllim.

²⁰⁰ Schweickhardt, Franz X.: Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Ens, Bd. 2, V.u. M. (Wien 1834) S. 215 ff.

Die Häuser des Ortes bilden eine geschlossene Siedlung zu beiden Uferseiten des Poybaches, wobei der große Anger von einst bemerkenswert ist. Er wurde mit Gewissheit als Sicherheitsabstand zum Gewässer angelegt, um bei einer Überschwemmung nicht sofort betroffen zu sein. So zerfiel 1821 der Ort in drei größere Blöcke entlang der Bachebene in der Erstreckung von Osten nach Westen samt ansteigender Kellergasse in nördlicher Richtung.

Der Baustil der Bauernhäuser ließ sich dem Zwerch- bzw. Hakenhofstil zuordnen. Die Kleinhäuslerobjekte fanden sich vermehrt am Ortsbeginn und dem Ortsende. Ende des 18. Jahrhunderts begann man den Dorfanger zu parzellieren und zu verbauen. Einzelne Objekte waren bereits im Plan erkennbar, darunter auch das mit dem Museumsdorf verbundene Kleinhäuslerhaus. Diese Bauten begründeten eine neue Gasse mit Namen Parkgasse und schmälerten den Anger. Eine weitere Gassenbezeichnung als „Stadt“ leitet sich vermutlich vom Begriff „Hofstatt“ als Siedlungsraum für Kleinhäusler und Kleinhandwerker ab.



3. 3. 4 Herrschaften

Der Ort ist verbunden mit der Entstehungsgeschichte des namensgleichen Ortes Hadersdorf am Kamp, denn im 12. Jh. schenkte Heinrich von Zebing (Zöbing) elf Lehen und das Bergrecht von Hadersdorf bei Poysdorf dem Kloster Heiligenkreuz. Das Stift schien über längere Zeit als Grundherr auf, bis gegen Ende des 14. Jh. das Kloster Asparn / Zaya zwei Güter erwarb und

zwischenzeitlich weitere Grundherrn aufschienen.²⁰¹ Seit 1736 tauchte die Herrschaft Walterskirchen als die mit dem größten Grundbesitz und der Ortsobrigkeit betraute auf. Es waren die Grafen Kohary de Czinya-Czabragh. 1826 starb der Name dieses Geschlechts aus und die Besitzungen gingen durch die Heirat der Tochter Maria Antonia mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen – Coburg – Gotha an eine neue Linie über. Als Grundobrigkeit blieb die Herrschaft Walterskirchen bis zur Aufhebung der Untertänigkeit im Jahre 1848.²⁰²

3. 3. 5 Objektbeschreibung

Der Wiederaufbau des Kleinhäuslerhauses aus Kleinhadersdorf im Museumsdorf (Nr. 7) erfolgte im Jahre 1988. Auf die Ecklage vom alten Standort wurde besonders Rücksicht genommen, indem zwischen dem Schlauchturm aus Enzersfeld, dem dahinter liegenden Hakenhof aus Kettlasbrunn und dem seitlichen Hauseingang ein kleiner Freiraum gelassen wurde. So kommen neben der ehemaligen Lage auch die Spalierreben auf weißem Kalkputz und das Grün im Vorgarten voll zur Geltung.

Holzjalousien im Oberteil des Hauses machen das Gebäude zu einem imposanten Objekt und verleihen ihm gleichzeitig ein südländisches Flair. Diese Optik täuscht, denn das Obergeschoß ist ein offener Dachraum, nur von außen über eine Leiter zu erreichen ist und als Lagerraum / Schüttboden für Vorräte diente. Man konnte Heu oder Stroh aufschlichten und bei einer größeren Bewohnerzahl des Hauses fand mancher dort seine Schlafstätte.

Das Erdgeschoß erreicht man über einen kleinen Vorraum, der gleich für mehrere Zwecke diente: Er war ursprünglich zur Rauchküche hin offen, abgegrenzt durch den Rauchbaum.²⁰³ Eine Trennmauer zwischen Rauchküche und Vorraum mit einem gesetzten Herd ist als nachträgliche Veränderung zu betrachten. Die Rauchküche ist gut ausgestattet, denn sie erstreckt sich über die gesamte Raumbreite, enthält neben der Kochfunktion am offenen Feuer

²⁰¹ Heinrich von Seefeld, Brigitta von Baumgarten, Marquard von Mistelbach, Johann von Liechtenstein.

²⁰² Topographie von Niederösterreich S. 22 f, sowie Stecher, Josef: Kleinhadersdorfer Chronik (o. O. 2005) und Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, Bd. 1, Ortskunde (Wien o. J.) S. 106 f.

²⁰³ Massiver Holzüberleger, der den Durchgang vom Vorraum in die Rauchküche trennte und glz. als Träger für den Rauchkegel diente.

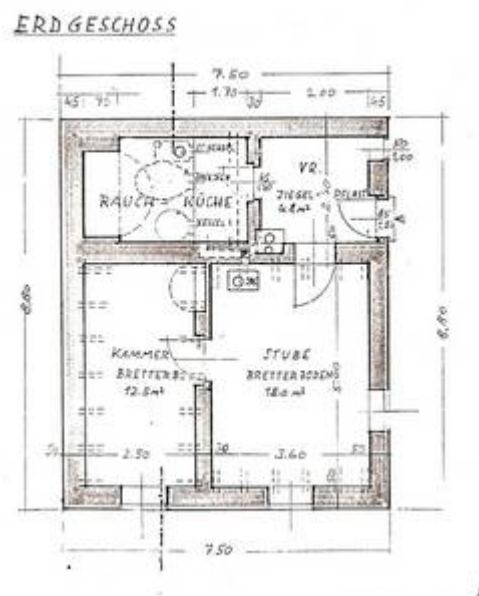
einen Backofen, ein Warmwasserschiff und die Selchfunktion im Rauchabzugsbereich. Im Vorraum befinden sich weitere Wasch- und Abwaschgelegenheit. Brauchwasser wurde mittels Eimer im Freien entsorgt.

Betritt man den Hauptraum, die Stube, so fällt der Blick auf die dunkle Tramdecke und den Eisenofen, der die Stube beheizbar machte und dessen Rauch über die Küche abzog. Die Stube diente als Ess-, Aufenthalts- und Arbeitsraum für die ganze Familie, sie hat zwei Fenster für den Lichteinfall und eine Tür in die kleine Schlafkammer, wo die Betten noch bis zum Schluss auf dem gestampften Lehm Boden standen und keine Heizmöglichkeit bestand. Ein wesentlich kleineres vergittertes Fenster dieses Raumes gliedert die Fassade, erweckt aber von außen den Eindruck, es würde sich um ein Kammerfenster handeln.

Im Museumsdorf funktionierte man dieses Kleinhäuslerhaus zur lebenden Schusterwerkstätte um, da es entlang der Dorfzeile gut erreichbar ist und mit dem Inventar der aufgelassenen Schusterwerkstätte Tatzler aus Mistelbach ausgestattet werden konnte. Handwerkstage in den Räumlichkeiten und an den rund 100 Jahre alten Maschinen zählen zu einem nachhaltigen Erlebnis.



Abb. 3



Plan Nr. 8

3. 3. 6 Die Geschichte der Eigentümer

Die Geschichte der Eigentümer ließ sich bis zur Gründung des Kleinhäusels im Jahre 1807 zurückverfolgen.

Behauster Dienst zu Haadersdorff für Nr. 105 ein neues Kleinhäusel für Jacob Eleonora, Wittwe. Durch Kauf folgte 1824 Ignatz Zeiner. Neun Jahre später erwirbt das Ehepaar Mathias und Katharina Schwarz das Kleinhaus. 1840 wird die Wittwe Schwarz Alleineigentümerin. Darnach folgen Jakob Pflüger und Katharina, sowie 1849 Sebastian Sauberer und Katharina.²⁰⁴

Theoretisch könnte sich das Haus zwischen 1833 und 1849 im Hinblick auf die weibliche Eigentümerin Katharina in ein und derselben Hand befunden haben, wenn die Besitzerin in der Zeit weitere Ehen einging.

Auf jeden Fall blieb das Haus bis 1920 im Eigentum der Familie Sauberer, wobei zuerst Sebastian und Katharina und ab 1890 Ferdinand und Elisabeth aufschienen.

Ab 1920 hießen die Bewohner Johann und Elisabeth Grohmann. Gemeinsam lebten sie in dem Haus bis 1961. Elisabeth Grohmann verbrachte bis zu ihrem Tode im Jahre 1982 ihre Witwenjahre dort und vermachte das Anwesen ihrem Sohn Johann Grohmann. Verwandte des Letztbesitzers errichteten an der gleichen Stelle in ähnlicher Größe einen Neubau und waren erfreut über die Anregung das alte Objekt dem Museumsdorf übertragen zu können.²⁰⁵

Das Faszinierende an der Ausarbeitung dieses Standortes war die Möglichkeit, bis an die Gründung des Objektes zurückzukommen. Die Parzelle ist durch Teilung einer größeren Parzelle, auf der sich einst das Wirtshaus im Dorf befand, entstanden. Die Fortsetzung der Baulinie im Bereich des Angers führte zur Veränderung des Ortsbildes und zur Entstehung der Parkgasse mit weiteren Kleinhäuslerbauten.

²⁰⁴ NÖ Archivdepot Bad Pirawarth: Bez. Gericht Poysdorf, Nr. 6/10. Grundbuch über die der hochgräflichen Koharischen Herrschaft Walterskirchen dienstbare Häuser und Überländ-Gründe, erneuert im Jahre 1771. Haadersdorff Fol 2180. Altes Grundbuch Nr. 51.

²⁰⁵ BG Laa a. d. Thaya, Gst. Nr. 154, Haus Nr. 105 (ab 1986 Parkgasse 12). EZ 621, KG Kleinhadersdorf, Grdb. Foliennummer 2180.

3. 4 Mistelbach

Diese Objektgruppe mit dem Handwerkerhaus (Nr. 26) aus Mistelbach befindet sich in der Hintausgasse neben dem Dorffriedhof und dem Presshaus aus Niedersulz. Sie besteht aus dem Handwerkerhaus (Nr. 26 a), der Werkstatt in einem hofseitigen Zubau (26 b) und dem Schweinestall (26 c). Auf kleinere Unterstände aus Holz wurde bei der Nachahmung des Hauses im Museumsdorf verzichtet. Mit der Funktion eines Kleinhandwerkers – Schusters in vorliegendem Falle – war selbst in einer größeren Gemeinde eine bescheidene Viehhaltung und eine karge Landwirtschaft verbunden. Am ehemaligen Standort in Mistelbach Hausnummer 167, später: Waldstraße Nr. 4 bildete die Bestiftung als „halbe Hofstatt“ die Wirtschaftsbasis.

3. 4. 1 Erklärung des Ortsnamens

Mistelbach an der Zaya ist Hauptstadt und Verwaltungszentrum des gleichnamigen Bezirkes.

Urkd.: ca. 1125/30 de Mistelbhac oder FRA II/4, Nr. 220: - bach.

Etym.: ursprünglich Gewässer mit der Bedeutung „Bach, dessen Uferpflanzen mit Mistelgewächsen bewachsen sind“, - bach mit mhd. Mistel stm. „Mistel“, Schmarotzerpflanze auf Bäumen.²⁰⁶

3. 4. 2 Lage und Fluren

Die Stadt liegt in 228 m Seehöhe in einer Senke am Flusslauf der Mistel, die die Hauptrichtung der Ortsausbreitung von Nordwest nach Südost vorgibt und bei Lanzendorf in die Zaya mündet. Das Gemeindegebiet von 24,13 km² umfasst nördlich der Stadt auffallend viel Wald, während die übrigen Flurgebiete Felder und Weingärten darstellen. Letztere gelegentlich auf leichten Höhenrücken liegen. Das Gemeindegebiet grenzt an Siebenhirten, Kleinhadersdorf, Eibesthal, Wilfersdorf, Ebendorf, Lanzendorf und Hüttendorf.

²⁰⁶ Schuster, Elisabeth: die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 2. Teil (Wien 1990) S. 562.

Stadtnahe Flurbezeichnungen sind: Ortsried, Steinhübeln, Hinterndorf, Oberrn Schaflerhof, Beym Seebrückl, Hundsggrund, Im Feld gegen Staatz, Am Auweg, Am Feld gegen Hüttendorf, Hintern Markt, Hintern Spital.²⁰⁷

3. 4. 3 Ortscharakter

Der ältere geschlossene nördliche Siedlungsteil hatte im Katasterplan von 1821 den Charakter eines Parallelstraßendorfes mit einem ehemaligen Anger entlang des Baches. Diese Anlage entsprach auch dem alten Bauerndorf, wobei sich an den äußeren Begrenzungswegen Kellerzeile und Scheunenreihe entwickelten. Die Ansiedlung zerfiel von jeher in zwei Verwaltungseinheiten: die kirchliche (Pfarrholdengemeinde mit Wieden, Kloster, Kirche, Teil der Neustift) und die weltliche (Marktgemeinde mit Hauptplatz, dem Bauerndorf und allen weiteren Siedlungseinheiten).

Während die Anlage der Marktgemeinde mit dem Hauptplatz und den Ausfallstraßen eher regelmäßig verlief und sich dort teils ebenerdige, teils einstöckige Häuser befanden, bildete das Pfarrviertel mit der Neustift ein unregelmäßiges Dorf mit zahlreichen verwinkelten Gassen- und Häusergruppen. Das Pfarr- oder Wiedenviertel ist ein sehr alter Ortsteil und umfasst die Kirchengasse, den Kirchenberg, den Pfarrhofbereich, die Barnabitingasse und weitere zur Pfarrholdengemeinde zählende Häuser. Daneben existiere auch das Liechtensteinische Wiedenviertel mit Häusern in der Kreuzgasse, Berggasse und Liechtensteinstraße. Berggasse Nr. 14 gab es ein gemeinsames Wächterhaus, dessen Erhaltung beide Gemeinden bestritten.²⁰⁸

1595 erfolgte die Gründung der Neustift durch Dechant und Pfarrer Jakob Lambertus auf dem freien Platze neben der Pfarrhofstadel gegen den Berg und die Kirche zu. Er bot 8 Unterthanen Bauplätze an, die hier aus Eigenem ein Häuschen aufführten und von Dechant eine sechsjährige Steuerfreiheit erhielten. Nach Ablauf der Frist sollten die Neustifter dem jeweiligen Pfarrer den landesbräuchlichen Dienst entrichten, dafür aber die Häuser in ihr Eigenthum übergehen.²⁰⁹

²⁰⁷ FK, V.U. M. B., Mappe Nr. 15 028.

²⁰⁸ Mitscha-Märheim, Herbert: Mistelbach Geschichte, Bd I (Mistelbach 1974) S. 182 f.

²⁰⁹ Topographie von Niederösterreich, Hg. Verein für Landeskunde von NÖ, VI. S. 612.

Die Nachfolger des Pfarrers hatten weniger edle Ansichten und verjagten die Untertanen aus ihren Häusern. Erst eine kaiserliche Kommission entschied 1601 zugunsten der Neustifter, deren Namen damals lauteten:

*Leopold Schmalzthaler, Hans Gemasel, Kaspar Lang, Hans Glatz, Hans Wickhorn, Adam Dithard, Christoph Zäbritshofen und Nikolaus Diersaberl.*²¹⁰

Der in Mistelbach vorherrschende Baustil zeigte Zwerch- und Hakenhöfe, während Amtsgebäude und Geschäftshäuser rund um den Hauptplatz eine geschlossene mehrgeschossige Verbauung bildeten. Klein- und Hauerhäuser passten sich den Geländeformen an. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden das nördliche Tor (Staatzerter) und das südliche Tor (Wiedentor) geschleift und eine kreisförmige Verkehrsfläche, die allerdings später wieder verbaut wurde, stellte die Verbindung mit dem ehemaligen Spitalsviertel und der Ausfallstraße nach Wien her. Die Siedlungserweiterungen bis ins frühe 20. Jahrhundert betrafen die Hauptausfallstraßen, die Bahnstraße sowie große Teile des bis dahin bestehenden Obstbaumgürtels rund um den gesamten Markt.

Für die wirtschaftliche und siedlungsmäßige Entwicklung der Gemeinde waren die Jahre 1870 und 1906 ausschlaggebend, wo erst die Staatsbahn Wien – Mistelbach – Laa – Brünn und später die Landesbahn mit der Verbindung Korneuburg – Ernstbrunn – Mistelbach – Hohenau eröffnet wurden. In dieser verkehrstechnischen Neuorientierung lag sicher auch ein Grund zur Stadterhebung im Jahre 1874.

²¹⁰ Ebd.



Plan Nr. 9

3. 4. 4 Herrschaften

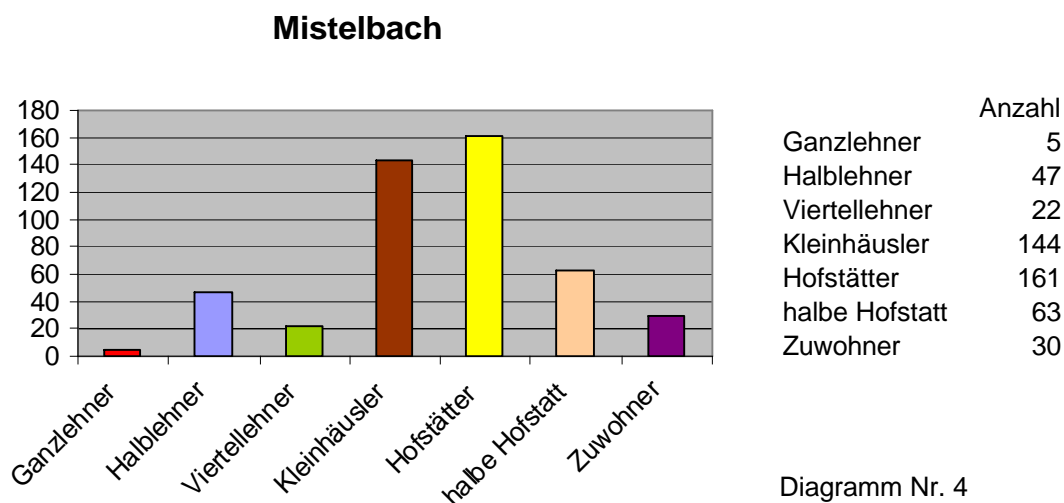
Von den nebeneinander bestehenden Gemeinden, Pfarr- und Marktgemeinde, umfasste die Pfarre ein Fünftel, die Marktgemeinde vier Fünftel der Objekte. Gewisse Aufgaben wurden gemeinsam bestritten, andere Obliegenheiten führten im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zu Streitigkeiten. Land- und Dorfgericht in beiden Gemeinden stand den Herrschaftsinhabern, erst den Herrn von Mistelbach, später den Herrn von Liechtenstein zu. Die Vereinigung

der beiden Gemeinden erfolgte 1850, der Waldbesitz wurde jedoch weiterhin getrennt geführt.²¹¹

Das Barnabitenkolleg (Patronat) und die Herrschaft Wilfersdorf (Liechtenstein) besaßen die Untertanen und Grundholden bis 1848. Nach Aufhebung der Untertanenstruktur wurden Gebäude der Herrschaft verkauft.

Auf Grund der Wein- und Obstbaustruktur, des Bedarfes an Handwerkern und Gewerbeleuten, des Viehbestandes,²¹² des Getreideanbaues, des Marktlebens und des Handelswesens bildete sich jenes Gefüge heraus, das zahlreiche Klein- und Kleinstanwesen aufwies.

Die von landwirtschaftlichen Kulturen durchdrungene Struktur führte im Jahre 1898 anlässlich des 50 jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph zur Gründung einer Winzerschule in Mistelbach, deren Lehrer Spezialisten und Berater am Weinbausektor und in der Bekämpfung der Reblaus waren.²¹³



²¹¹ Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, Bd. 1, Ortskunde, S. 129 f.

²¹² 100 Pferde, 291 Kühe, 633 Schafe, 15 Ziegen, 105 Schweine zählte F. X. Schweickhardt im Bd. 4, V. u. M. B., auf den Seiten 241 ff für Mistelbach auf.

²¹³ Katschthaler Karl war Lehrer an der Winzerschule Mistelbach, das geht aus den Konferenzprotokollen der Schule aus den Jahren nach 1900 hervor, weiters war er Geschäftsleiter des landwirtschaftlichen Bezirks-Kasinovereins Mistelbach und betätigte sich vermutlich auch als Wanderlehrer. Dipl. Ing. Dr. Ferdinand Faber, Landwirtschaftliche Fachschule Mistelbach, Dezember 2007.

Katschthaler, Karl: Das Räuchern gegen Spätfröste und Anleitung zur Errichtung von Frostwehren in Weinbaugegenden (Wien o. J.).

Eminger, Erwin: Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, Jg. 1980/1, S. 216 f.

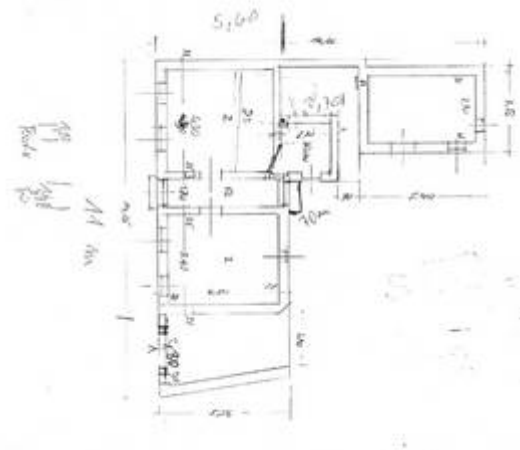
Siehe: Dipl. Arbeit S. 26.

3. 4. 5 Objektbeschreibung

Die Baugruppe des Handwerkerhauses (Nr. 26) bestehend aus dem Haus (Nr. 26 a), der Werkstatt (Nr. 26 b) und dem Schweinestall (Nr. 26 c) kam im Jahre 1982 in das Museumsdorf und wurde im Verlauf der Hintausgasse im selben Jahr wie der kleine Ortsfriedhof errichtet und hat als weiteren Nachbarn das Presshaus aus Niedersulz. Die sanfte Hanglage entspricht dem ursprünglichen Standortkriterien in Mistelbach, wo das Schusterhaus am Beginn der Waldstraße bei der Einmündung in die Neustiftgasse stand. Waldstraße Nr. 4 (frühere Hausnummer 167) bildete den Ausgangspunkt zur Herkunftsgeschichte. Dieser alte Standortbezirk rund um den Kirchenberg war ein typischer Siedlungsbereich für Kleinhäusler, Hofstätter und Hauer.



Abb. 4



Plan Nr. 10

Zur eigentlichen Objektbeschreibung ist zu sagen, dass das Haus längs einer Gasse errichtet wurde, dorthin über vier Fenster, eine Gassentür und ein Tor verfügt. Ein Schild über der Eingangstür soll Name und Gewerbe des Hausherrn aufzeigen. Vom Vorhaus aus erreicht man die Rauchküche, die Stube und den Schlafraum. Eine bemerkenswerte Tramdecke in der Stube zeigt die Jahreszahl 1704. Die Schlafkammer ist einfach ausgestattet und ohne Heizmöglichkeit, was in vergangenen Jahrhunderten zur Normalität zählte. In der Rauchküche befindet sich die offene Feuerstelle samt Backofen. Zum Abzug des Rauches dient der hofseitig freistehende Rauchkegel. Niedrige Türen, wie im vorliegenden Fall zur Rauchküche, sollten die Ausbreitung des Rauches verhindern.

Hofseitig steht hinter dem Wohnobjekt der eigens errichtete Werkstattraum,²¹⁴ der sich ebenso am Originalstandort freistehend im Hof befand, wozu auch die Bauparzelle ausreichend Platz bot. Ein Schweinestall als eigenständiger Holzbau vervollständigt die Baugruppe. Insgesamt wollte man durch solche Art des Baustils den rundum vorkommenden Zwerchbauernhof nachahmen und durch Einrichtung und Ausstattung auf das Inventar eines Kleinhäuslers verweisen. Auf kleinere Holzhütten und den Keller hat man bei der Nachahmung im Museumsdorf verzichtet.

3. 4. 6 Geschichte der Eigentümer

Die Geschichte der Eigentümer für das Haus Mistelbach Nr. 167 begann als Hofstatt im Jahre 1703 für Paul Musch, auch eine Eintragung davor, Johann Zöllner betreffend, konnte gefunden werden. Mathias Waberer und Katharina übernahmen 1738 von ihrem Vorgänger das Anwesen, das dann noch eine weitere Generation im Besitze der Familie Waberer blieb und wie aus den Quellen hervorging, unter Lorenz Waberer zu einer $\frac{1}{4}$ Hofstatt wurde.

1775 war das Jahr, indem Franz und Elisabeth Schallemayer durch Kauf in den Besitz kamen. Nach dem Tod der Ehegatten Schallemayer kauften Johann und Barbara Wimmer die Hofstatt. Ab 1812 wohnte nur mehr Johann Wimmer als Witwer dort. Er schien in den Protokollen des Franziszeischen Katasters mit einer halben Hofstatt auf, deren Wohn- und Wirtschaftsgebäude 64 Quadratklafter ausmachten.

1822 erwarb Adolfina Schöpfbeck im Rahmen einer Lizitation das Kleinhaus. Sie behielt es nicht lange, denn bereits 1826 zogen Johann und Elisabeth Schönauer ein. Auch in weiterer Folge wechselten die Besitzer rasch. 1831 kaufte das Ehepaar Franz und Barbara Stadler die Liegenschaft, in der Franz Stadler bis 1846 lebte. Noch im gleichen Jahr erwarben Sebastian und Theresia Schlager die Wohnstätte. Sie blieb bis 1878 im Familieneigentum und ging auf Grund eines neuen Kaufvertrages am 15. 3. 1878 an Mathias und Theresia Schuldmayer über. Im Jahre 1912 wurde auf Grund einer Einantwortungsurkunde das Eigentumsrecht für Karl Schlager einverleibt. Bald darauf schienen Karl und Maria Bacher, je zur Hälfte, als Eigentümer auf. Karl

²¹⁴ Dabei kann es sich um einen späteren Zubau handeln.

Bacher war es auch, der 1970 auf Grund eines Schenkungsvertrages das Eigentumsrecht für Frau Hermine Schuller einverleiben ließ. Sie überließ das Objekt dem Museumsdorf und ist heute noch die Eigentümerin des zentrumsnahe gelegenen Bauplatzes.

Zusammenfassend betrachtet erlebte dieses Kleinhaus in rund 280 Jahren seines Bestandes achtzehn Mal Veränderungen im Eigentumsrecht. Im Durchschnitt berechnet, kämen auf jeden Besitzer cirka 15 Jahre Verweildauer. Die häufigste Veränderung im Eigentumsrecht erfolgte durch Kauf, weiters durch Einantwortung,²¹⁵ auch eine Versteigerung und ein Schenkungsvertrag begründen neue Besitzverhältnisse. Es entstand der Eindruck, dass speziell im 19. Jh. finanzielle Probleme die Ursache der kurzen Aufenthaltsdauer der Familien in diesem Kleinhaus darstellten.

In den Urkunden wurde das Haus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit folgender Belastung ausgewiesen:

Ein Viertel Hofstadthaus, sub Conscriptions Nr. 167, bestehend in dem Wohngebäude, im Keller und einem dazugehörigen Garten im Flächeninhalt von 75 und 5/6 Klafter.

An grundobrigkeitlichen Leistungen ist der Besitzer dieses Hauses der Grundobrigkeit jährlich zu entrichten schuldig: 3/4 Metzen Korn und 5 Laibl Brod, an Roboth 26 Handtäge.²¹⁶

Da in den Quellen keine gewerbliche Statusfunktion mit dem Haus verbunden war, besteht die Annahme, dass es sich um ein typisches Kleinhäusleranwesen handelte, das im FK als Viertelhehen mit 9 Grundparzellen eingestuft wurde und durch den oftmaligen Besitzerwechsel auch mehrmals den Status änderte.

3. 5 Ausgedingehaus („Ausnahm“) aus Niedersulz

Dieses Museumsobjekt (Nr. 10 e) kommt aus Niedersulz und war Teil des Halblehnerhauses Nr. 17. Die kleine Ausnahm wurde 1991 in das Museumsdorf übertragen.

²¹⁵ Gerichtliche Übergabe des Nachlasses eines Verstorbenen an seine Erben.

²¹⁶ NÖ Archiv Depot Bad Pirawarth, Bez. Ger. Mistelbach Nr. 18 / Bd. 16.

3. 5. 1 Erklärung des Ortsnamens

„Sulz“, mhd.-bair. „sul(t)z(e)“ in der Bedeutung für „salzhaltiges Wasser“ bzw. Waldgegend, Sumpf. In der Namengebung auch für Flurbezeichnung für Wald oder Sumpf.

Niedersulz, urk. 1196 Sulze, 1203 inferior Sulze, 1316 Nider Sulz. Der Name Sulz wird in jüngerer Zeit durch den unterscheidenden Zusatz „nieder“, teilweise in lat. Übersetzung, erweitert.²¹⁷

3. 5. 2 Lage und Fluren

Der Ort Niedersulz liegt im Bezirk Gänserndorf im mittleren Abschnitt des Sulzbachtales und ist eine Katastralgemeinde der Gemeinde Sulz im Weinviertel. Im Talboden des Pirawarther Beckens liegt das Dorf in einer Seehöhe von 189 m. Tegel- und Lößschichten bilden den Charakter der Landschaft. Da flussaufwärts im Raume Nexing mehrere Teiche im Bereich des Sulzbaches zu finden sind, und in Niedersulz die Bachufer in einen Auwald übergehen, ist die Namensklärung mit „Sulz – Sumpf“ nur allzu nahe liegend. Bei einer Ortsried von 8.46 km² grenzt das Ackerland an Hohenruppersdorf, Erdpreß, Obersulz und Nexing. Flurnamen bezeichnen die Gewanne wie Im Frauenthal, Waidenäcker, Im Hühnerberg, In Brandeln, In Breitenjochen, In Reinbergen, Rohgründeln, Im Boden, Überländäcker, Fünfvierteläcker, In Lüssen, Antenhöfen, In Bumbergen, Am Schmalzberg (projektiertes Erweiterungsgebiet für das Museumsdorf), Hofacker, Unter- und Obergossendorf (Hinweis auf ein abgekommenes Dorf?).

Weinbau wird seit alters her auf den sanft ansteigenden Hügeln betrieben.

²¹⁷ Schuster, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, Teil 3 (Wien 1994) S. 343 f.

3. 5. 3 Dorfcharakter

Plan Nr. 11



Bei genauerer Betrachtung zerfällt der Ort in zwei Teile: den älteren Ortskern als Zeilendorf entlang des Sulzbaches mit Zwerch- und Hakenhöfen und den jüngeren Ortsteil als Straßendorf an der Ausfahrt nach Loiderthal mit regelmäßig angelegten Zwerchhöfen in durchgehend geschlossener Verbauung. Der Kirchenbau in erhöhter Lage über den Dorfstraßen lässt auf eine Wehrbedeutung schließen. An den Hintausgassen sind Gruppen von Scheunen, dazwischen wieder Keller und Presshäuser.

Im Protokollbuch zum FK wurde die Herrschaft Niedersulz sehr detailliert aufgezeichnet, was folgende Grafik voraussetzt.

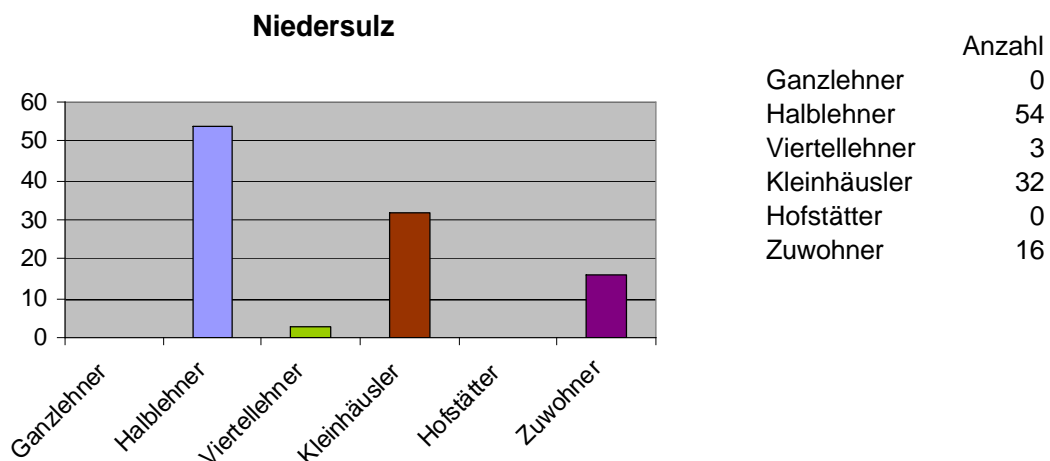


Diagramm Nr. 5

3. 5. 4 Herrschaften

Aus dem Eigengut der Grafen von Peilstein kam Niedersulz an die Grafen von Schalla. Ende des 12. Jh. gaben die Grafen Heinrich und Sieghard von Schalla die Pfarre an die Babenberger und diese wieder infolge eines Tauschgeschäftes mit dem Bischof von Passau an das Kloster Heiligenkreuz. 1590 besaß Heiligenkreuz in Niedersulz alle 56 Häuser. Vor 1848 gehörte das Dorf zur Heiligenkreuzer Herrschaft Niederleis im Weinviertel.²¹⁸

3. 5. 5 Exkurs: Ortschronik

Über den Standort des Museumsdorfes Niedersulz selbst sollen ein Auszug aus der Ortschronik und Aufzeichnungen über die Ereignisse des Umlandes einen Blick in die Vergangenheit vermitteln.

Die Pfarre Niedersulz wurde 1194 gegründet und 1203 urkundlich erwähnt. Die Kirche liegt erhöht, von Wehrmauer und Ringgraben umgeben, macht sie den Eindruck einer Kirchenfestung. Der romanische Ursprung ist im freigelegten Quadermauerwerk zu erkennen. Zwischen 1623 und 1925 wurde das Gotteshaus großteils nach kriegerischen Ereignissen fast neu erbaut. Der Hochaltar aus 1694 war „Unserer lieben Frau“ geweiht, der jetzige Hochaltar stammt aus dem Jahre 1869 und wurde dem Kirchenpatron Johannes dem Täufer geweiht.

1683 brannte durch die Unvorsicht heimischer Ritter das Dorf bis auf 17 Häuser nieder, auch das Jahr 1753 brachte dem Ort eine große Feuersbrunst, bei der Kirche und Pfarrhof verschont blieben, 1833 brach erneut ein Feuer aus, dies war die Ursache dafür, dass viele der damaligen Strohdächer durch Ziegeldächer ersetzt wurden.²¹⁹

1851errichtete man die Volksschule in Niedersulz, die rund 100 Jahre später (1966) geschlossen wurde. Die Kinder wurden nach Obersulz eingeschult. Das leer stehende Gebäude diente einige Jahre später als Dorfmuseum, als Vorläufer des heutigen Museumsdorfs. Heute hat das Weinviertler

²¹⁸ Büttner, Rudolf: Burgen und Schlösser in Niederösterreich, Vom Marchfeld bis Falkenstein (Wien 1982) S. 104 f.

²¹⁹ Starke Bautätigkeit führte zur Gründung eines Feldziegelofens.

Museumsdorf Niedersulz weit über die Grenzen des Bezirkes Gänserndorf hinaus Bekanntheit erlangt.

Zur wirtschaftlichen Entwicklung von einst hatte die Eröffnung der Landesbahnstrecke am 20. Juli 1911 von Groß- Schweinbarth, Pirawarth, Sulz – Nexing, Zistersdorf beigetragen. Bis 1978 konnte man noch Dampflok erleben, diese wurden von Dieseltriebwagen abgelöst und schließlich fiel die Strecke 1988 dem Nebenbahnensterben zum Opfer.²²⁰ Als Erlebnisstrecke verkehren jedoch heute wieder Züge zwischen Obersdorf und Sulz im Weinviertel / Museumsdorf.

Andere Begebenheiten der Neuzeit in der Geschichte des Weinviertels lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Nach überstandenen Türkenkriegen und den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges litt das Land 1705 unter den Kuruzzeneinfällen.
- Im 18. Jh. gab es immer wieder Pestopfer zu beklagen,²²¹ 1730 wird von gewaltigen Heuschreckenschwärmen berichtet und 1742 gab es kriegerische Auseinandersetzungen mit Preußen.
- Die Jahre 1805 und 1809 spielten in den Kriegen gegen Napoleon eine wichtige Rolle. Die Franzosenjahre bewirkten im Weinviertel Requisitionen, Einquartierungen, Scharmützel und zahlreiche weitere Unannehmlichkeiten.
- Im Jahr 1814 war das Schauspiel der Anreise der Delegationen zum Wiener Kongress entlang der Straße aus Brünn zu bestaunen.
- 1839 wurde die Kaiser Ferdinands Nordbahn bis Rabensburg eröffnet. Sie förderte das Erwerbsleben, aber auch die Abwanderung.
- Nicht genug, dass in den Jahren 1832, 1836 und 1855 die Cholera ausbrach, litt die Bevölkerung unter Überschwemmungen, heftigen Gewittern mit Hagelschlag; Maifröste führten zu den Missernten rund um das Revolutionsjahr 1848.
- Brände durch Blitzschlag oder andere Ursachen ausgelöst, fanden sich im Chronikteil jeder Gemeinde, wobei meist mehrere Häuser oder ganze Dorfensembles den Flammen zum Opfer fielen.

²²⁰ Seit 2002 als „Erlebnisstrecke“ und Zubringer zum Museumsdorf bis Sulz – Nexing wieder eröffnet.

²²¹ Im Pestjahr 1713 starb beinahe die ganze Einwohnerschaft von Ebersdorf / Zaya, aus diesem Grund hat man Ansiedler aus der Steiermark hierher gebracht.

- Schwere Zeiten brachen über die Region 1866 herein, man hat in den Chroniken den Preußenfeldzug in denkbar schlechter Erinnerung.
- Das Auftreten der Reblaus²²² führte im ausgehenden 19. Jh. zu wirtschaftlichen Rückschlägen im gesamten Weinviertel.

3. 5. 6 Objektbeschreibung

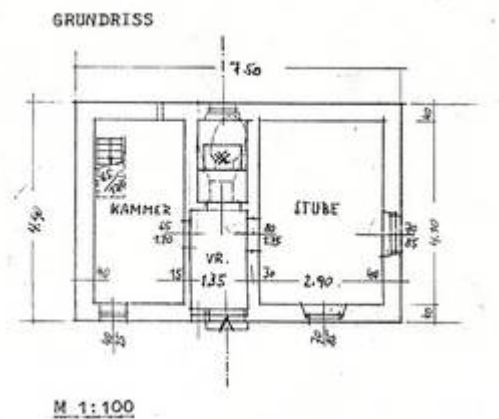


Abb. 5

Plan Nr. 12

Mit bester Rücksichtnahme auf den ehemaligen Standort des Hauses wurde die Ausnahm als Teil des Zwerchhofes aus Waidendorf im Museumsdorf errichtet. Das Ausgedingehäuschen steht im hinteren Teil des Hofes, ist traufseitig erschlossen und verfügt laut Plan über eine Stube, einen Vorraum mit offener Herdstelle und eine Kammer. Die drei Räume boten auf insgesamt 36,75 m² nur wenig Platz. Die 12 m² große Stube diente als Schlaf- und Essraum zugleich. Der Vorraum teilte sich in Eingangsbereich und Rauchküche. Die Kammer bildete das Gegengewicht zur Stube, wo eine massive Leiter als Dachbodenaufgang im hinteren Teil der Kammer den Raum beherrschte. Bei so geringem Raumangebot war mit einer intensiven Nutzung des Dachbodens zu rechnen.

Weiß getünchte Mauern, kleine Fenster, eine braun gestrichene Eingangstür, ein Satteldach mit mächtigem Rauchfang vervollständigen das Bild von außen. Ein unmittelbar vor dem Haus umzäunter Garten hat zur Existenz eines Ausnehmens beigetragen

²²² Insekt, das die Weinrebe schädigt. Entwicklung erfolgt in mehreren Stufen. Durch die Saugtätigkeit an den Blättern oder an den Wurzeln geht der befallene Weinstock zugrunde.

3. 5. 7 Besitzergeschichte des Hauses

Die Vergangenheit des Objektes ist untrennbar mit dem Haus Niedersulz Nr. 17, zu dem die ins Museumsdorf übertragene „Ausnahm“ gehörte, verbunden. Am Originalstandort wurde anstelle des Ausnahmhauses eine Erweiterung des Hofes vorgenommen.

„Ausnahm“, wurde im Weinviertel häufig zu allen Rechten eines abtretenden Bauernpaares gesagt. Andernorts waren Wortbedeutungen wie: Altenteil, Ausgedinge, Auszug, Leibgedinge durchaus übliche Bezeichnungen. Alle diese Begriffe bezogen sich auf die Gesamtheit der Rechte, die einem scheidenden Bauern, der seinen Hof einem Nachfolger übergab, zu Lebzeiten zustanden. Dies verkettete sich mit dem Wohnrecht, den Naturalleistungen, den Nutzungsrechten, den Barleistungen und dgl. mehr und reduzierte sich im Todesfall auf den Witwer- oder Witwenanteil. Der Inhalt dieser Übergabeverträge richtete sich nach der Besitzgröße und den ortsüblichen Bedingungen. Als Dienstbarkeit (Reallast) war es ein wichtiger Teil im Hofübergabeverfahren.

Mit dem Jahr 1791 ließ sich die erste Eintragung zur Geschichte dieses Hauses finden, wo es als halbes Lehen samt Behausung Nr. 17 für Mathias und Maria Bruckner aufzufinden war. Sechs Jahre später schienen die Eheleute Joseph und Margarete Zehetner im Grundbuch auf. Als Witwer bewohnte Joseph Zehetner bis 1832 das Anwesen. Er schien auch im FK mit der Halblehenseintragung samt Haus und Scheune auf.

Leopold Bergmann erwarb das Anwesen noch im gleichen Jahr durch Kauf. Fünf Jahre später teilte er im Rahmen des Heiratskontraktes mit seiner Gattin Katharina. Sie überlebte ihren Gatten um elf Jahre und war in den Jahren 1883 bis 1894 Alleineigentümerin. Vermutlich erbte danach ihre Tochter Katharina Lehner den Hof und räumte 1904 ihrem Gatten Eduard das Eigentumsrecht zur Hälfte ein. Mit Eduard und Johanna Lehner blieb das Objekt noch eine weitere Generation im Besitz der Familie. Johanna Lehner war es, die als Tante den Hof an die Familie Adolf Hörmann vererbte. Als gebürtige Niedersulzler stimmten diese 1981 der Übertragung des Ausnahmhauses in das Dorfmuseum gerne zu.

Festzustellen war eine stets längere Dauer der Bewohnerschaft. Rund 45 Jahre im Besitz der Familie Zehetner, über 60 Jahre wohnte Familie Bergmann dort und mehr als 80 Jahre gingen Angehörige der Familie Lehner aus und ein. Wie viele und wer von diesen die bescheidene Ausnahm in Anspruch nahm, geht aus den Grundbüchern nicht hervor.²²³

3. 6. Kleinhäuslerhaus aus Unterstinkenbrunn, Museumsobjekt Nr. 38

Das Haus war unter Hausnummer 88 in Unterstinkenbrunn registriert. Es wurde 1991 am nördlichen Ufer des Sulzbaches im Museumsdorf wieder errichtet und dient im Eingangsbereich dem ÖKO – Kreis, dem Team, das die Naturgartenpflege betreibt, als Verwaltungs- und Ausstellungsgebäude.

3. 6. 1 Erklärung des Ortsnamens

Stinkenbrunn (amtl. Unterstinkenbrunn), GB Laa an der Thaya.

Urk.: vor 12. JhM C 1250/60 Stichundenprunne. 1260/80 Stichenprunne, 1380 Nidern – Stinchenprunn.

Etym.: „bei der übelriechenden Quelle“. Seit dem 14. Jh. wird die Lage des Ortes durch flektierendes „nieder“, amtl. durch unflektierendes „unter“ näher bestimmt.²²⁴

Stark eisenhaltiges Wasser, einer in der Mitte des Ortes entspringenden Quelle, dürfte dem Ort den Namen eingebracht haben. Es gibt den Trinkbrunnen und den Kaiserbrunnen, letzterer wurde der Sage nach anlässlich der Durchreise des Kaisers errichtet.

3. 6. 2 Lage und Fluren

Unterstinkenbrunn liegt unweit der Grenzstadt Laa / Thaya in 207 m Seehöhe am südlichen Rande des Laaer Beckens. Mäßige Hügel begrenzen das Flurgebiet von 9,42 km² gegen die Nachbarorte Ober- und Unterschotterlee, Stronsdorf, Kleinbaumgarten, Altenmarkt. Gaubitsch und Hanfthal.

²²³ NÖ Archivdepot Bad Pirawarth, Amtsgericht Zistersdorf Nr. 17 / Bd. 8.

²²⁴ Schuster, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 3. Teil (Wien 1994) S. 324.

Ortsnahe Fluren tragen folgende Namen: Im Burgstall, In Staazerweg, In Ganswiesen, Am Gansbühel, In Ganswiesen, In Wiesflechen, Hintern Häusern, Im Grund, In Auflangen, Hintern Baumgarten. Weitere Flurnamen lauten: In Loidenbrunn, In der Hauswiesen, Im Kleppensee, In Bettelmann, Im Scherrhangen, In Thallissen, in Luß, In Wagentristel, In Purhannel, Im Mitterfeld, In der Durrenbau, Im Laaergrund, Hinterm Mayerhof.²²⁵

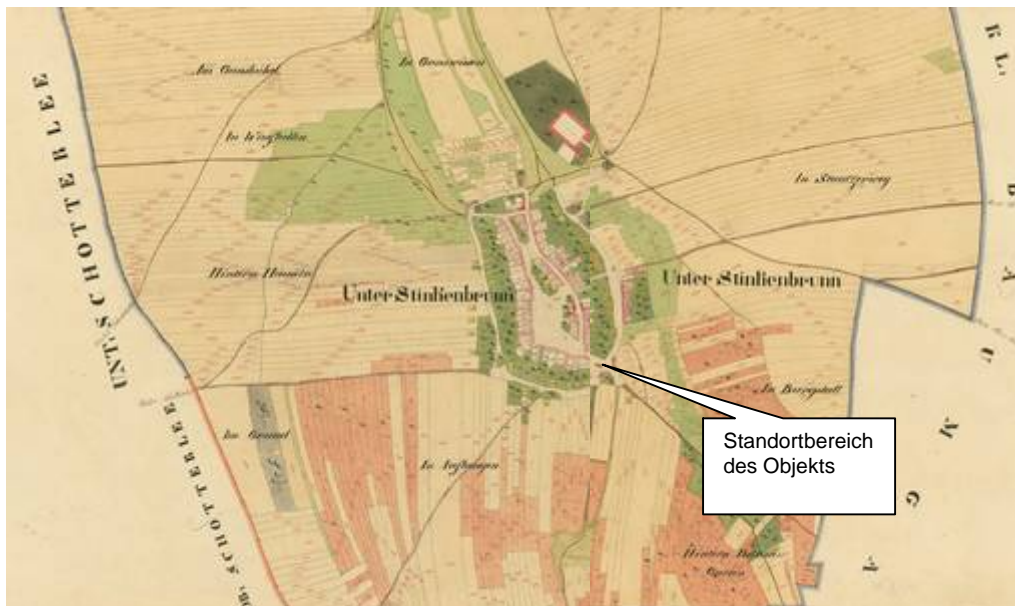
Reichliches Wasservorkommen und Wiesen waren ideale Bedingungen zur Gänsezucht, was sich auch in den sprechenden Flurnamen wie Ganswiesen niederschlägt oder in der Bachbezeichnung „Gansbach“.

Zwei interessante Wirtschaftsformen, speziell von Kleinhäuslern ausgeübt, ließen sich in Unterstinkenbrunn feststellen:

- Kleinhäusler übernahmen Felder der Bauern für den Zwiebelanbau. Die Teilung der Ernte erfolgte im Verhältnis 50:50.
- Die Produktion von Saatzwiebeln, auch „Stupfzwiebeln“ genannt.²²⁶

3. 6. 3 Dorfcharakter

Plan Nr. 13



²²⁵ FK, V.U.M.B., Nr. 13 045.

²²⁶ Für Saatzwiebelproduktion reichen kleinere Grundstücke, auf denen Zwiebelsamen dick ausgesät werden, so dass sich nur kleine Knollen entwickeln können. Diese werden nach der Ernte getrocknet und in Winterarbeit, ähnlich dem „Federschleifen“, sorgfältig geputzt und für den Verkauf bereitgestellt. Josef Pamperl, Unterstinkenbrunn, November 2007.

Anlagemäßig ein schönes geschlossenes Dorf, das allmählich den Charakter eines Straßengruppendorfes erhielt. Ursprünglich war der in der Senke des Gansbachs liegende Anger typisch, der durch Haken- und Zwerchhöfe begrenzt wurde. Schlichte Fassaden, zum Teil mit Fassadendekor aus Putz, könnten noch aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen, wo damals zwei Reihen ebenerdige mit Stroh bedeckte Häuser den Hauptkern der Siedlung bildeten.²²⁷ Das Schloss, einst ein schmucker Bau, bildet im Norden den Abschluss des Ortes.

Zur Gemeindefortwicklung zählte die von der Herrschaft Ernstbrunn 1727 gestattete Entfaltung:

*Die Herrschaft gestattete zehn Parteien den Bau von Kleinhäusern auf dem sogenannten Hofacker und gewährte ihnen Bauhilfen und drei Freijahre; die Neustift verdankt dieser Aktion ihr Entstehen.*²²⁸

Eine Kellergasse, „Lomgrubn“ genannt, macht den Ort auch heute noch attraktiv.

3. 6. 4 Herrschaften

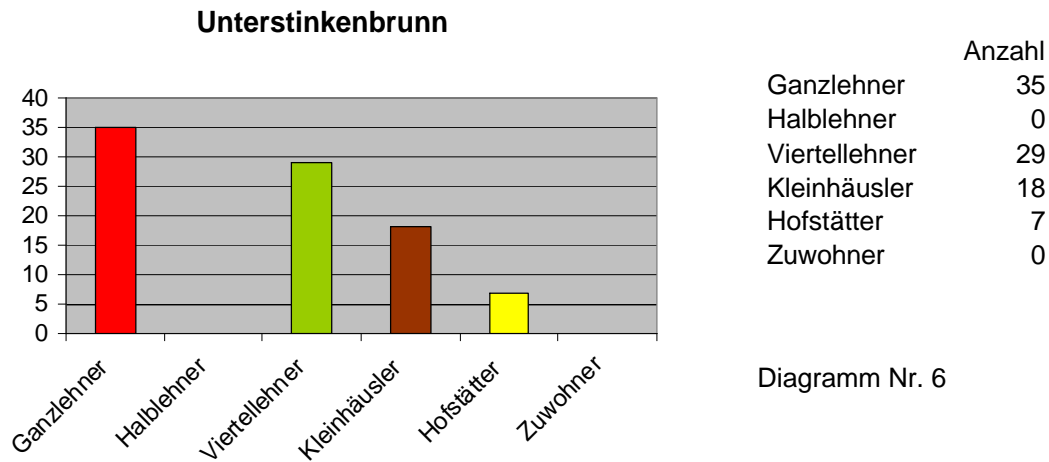
Urkunden des Bistums Passau erwähnten um 1150 eine Schenkung, in welcher ein Hof zu „Stinchundenprunne“²²⁹ aufgezählt wurde, später 1545 hatte die Herrschaft Staatz Grundholden, die aber den Dienst an das Kloster Altenburg zu leisten hatten. Das Schloss mit der Herrschaft Unterstinkenbrunn wurde vom Grafen Sinzendorf um 1630 als Wirtschafts- und Jagdgut angelegt. Nach dem Aussterben ihres Geschlechts 1822 ging der Besitz an die Herrschaft Ernstbrunn an die Fürsten Reuss – Kösteritz über.

²²⁷ Schweickhardt, Franz X.: Die Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Ens, Bd. 6 (Wien 1835) S. 270 f.

²²⁸ Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, Bd. 1, Ortskunde (Wien o. J.) S.205 f.

²²⁹ Passauer Urbare, I, 326.

Um 1821 fand sich folgende Untertanenstruktur im Franziszeischen Kataster:



Interessant war die Aufteilung bei der Bestiftung. Ein Großteil der Lehensnehmer wurde als Ganzlehner bestiftet, Halblehner entfielen und Viertel- bzw. Achtellehner samt Kleinhäusler bildeten die breite bäuerliche Unterschichte.

Eine Besonderheit im Ortsstatus stellten die vereinzelt erwähnten „Dreyroboter“ dar. (In der Tabelle den Kleinhäuslern zugeordnet.) Aus mehreren Erklärungsversuchen²³⁰ ging hervor, dass es sich um eine speziell in den Herrschaften Ernstbrunn und Steinebrunn vorkommende Statuslage handelte, die eine Stufe höher als die Kleinhäusler stand und deren Einordnung sich nach dem geringen Grundbesitz richtete.

Nicht nur das Haus Nr. 88 wurde Ende des 18. Jahrhunderts in Unterstinkenbrunn gebaut, sondern es herrschte ein regelrechter Bauboom in den Jahren 1793 bis 1852, als 20 neue Häuser errichtet wurden²³¹ und zu den schon bestehenden Kelleranlagen in der Kellergasse mit dem sprechenden Namen „Laim- (Loam-) gruben“ 20 Presshäuser dazu kamen.

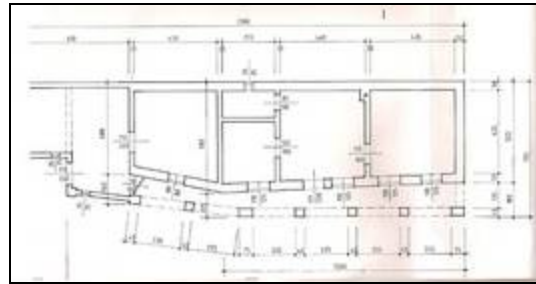
²³⁰ Siehe Glossar oder Heimat im Weinland, Jg. 1954.

²³¹ Hausnummern 75 bis 82, 84 bis 86, 88 bis 93, 95 bis 97. Von einer neu erbauten Hofstadt Nr. 83 und einem Kleinhaus Nr. 97 ist ebenfalls die Rede.

3. 6. 5 Beschreibung des Objektes



Abb. 6



Plan Nr. 14

Das Gebäude bildet mit dem Kulturstadel aus Zwingendorf das Visavis zum Museumsdorf über dem Sulzbach. Eigentlich entspricht das Objekt am ehesten einem Streckhof, wenn da nicht die Querlage und die vorgesetzten Arkaden wären. Somit stellt der Bau wieder eine Besonderheit innerhalb der Kleinhäusleranwesen dar, der mit vorgelagerter „Trettn“ Wohnräume und Stall unter einem Dach beherbergt. Eine große Dachfläche, die seitlich abgewalmt ist, lässt das Haus zusätzlich imposant erscheinen.

Der Grund für die seinerzeitige Bauweise in Unterstinkenbrunn waren die beengten Platzverhältnisse (163,5 m²), die keinen Hof zuließen und die einzig mögliche Erweiterung an der Vorderseite durch den Arkadengang erwirkten. Die gassenseitige „Trettn“ gibt dem Haus ein gefälliges Aussehen, schützt beim Gang in die Nebenräume vor Witterungseinflüssen und gestattet auch eine Abstell- und Aufenthaltsmöglichkeit. Nachahmer dieser Bauweise haben sich im Weinviertel bei Kleinhäusern kaum gefunden, daher ist dieses Objekt ein Unikat.

Enttäuscht wird die Vermutung, dass sich in dem geräumig aussehenden Haus mehrere Wohnräume befinden, denn es handelt sich dabei um ein eintraktiges Objekt, wo man im Eingangsbereich die Rauchküche erreicht, rechts davon gibt es eine Stube, links kommt man in eine Kammer. Der anschließende Stall beginnt mit einem leichten Knick in der Fassadenmauer und ist über die „Trettn“ zu erreichen. Die Anordnung der Wohnräumlichkeiten erfolgt nach dem Muster des Streckhofes, wo erst eine Stube kommt, dann der Eingangsbereich mit Rauchküche folgt, eine weitere Kammer zur Verfügung steht und danach die Stallräume anschließen.

Die „Trettn“ wieder mit ihren massiven Trägern und den gewölbten Bögen zählt zur auffallensten Eigenart dieses Hauses.

Der schlichte weiß getünchte Kalkputz mit dem blau-grauen Sockel entspricht der Tradition des Weinviertels. Ein äußerst interessantes Gebäude, worauf das Museumsdorf stolz sein kann.

3. 6. 6 Die Reihe der Eigentümer

Die rückschreitende Verfolgung der Eigentümerreihe des ehemaligen Kleinhauses aus Unterstinkenbrunn Nr. 88 führte zwischen der Gründung und dem Erlöschen dieses Hauses zu folgenden Resultaten:

Im Grundbuch der Herrschaft Hagenberg und Unterstinkenbrunn²³² wurde von einem neu erbauten Herberghäusel Nr. 88 berichtet. Das Besitzerpaar des neu errichteten Hauses war 1794 Simon und Anna Lains. Beide waren jährlich 26 Tage Naturalrobot zu leisten schuldig. Nach dem Tode des Gatten 1803 bewohnte die Witwe bis 1808 das Haus, als dann Ignatz und Rosalia Hasling folgten.²³³ Nach dem Ableben der Familie Hasling wurde das Objekt durch Kauf 1826 Eigentum des Karl Fenz, der es 1832 seiner Witwe hinterließ.

In kurzen Abständen folgten mehrere Eigentümer. Der Wechsel begann 1833 mit Anton und Catharina Nepp, fünf Jahre später kauften Josef und Theresia Strobl den Bau und drei Jahre danach waren es Martin und Barbara Harrer. 1847 schien Johann Staribacher in der Reihe der Eigentümer auf.

1858 erwarben laut Kaufvertrag die Eheleute Joseph und Theresia Ziegler das Eigentum.

Durch Simon Sixt wurde 1865 eine über zwei Generationen dauernde Inhaberschaft begründet. Er und seine Frau Rosina bewohnten das Domizil bis 1891 gemeinsam, Rosina Sixt lebte dort allein bis 1897, wo vermutlich der Sohn Johann mit Gattin Barbara nachrückte.

Ebenso beständig war das Haus im 20. Jh. im Besitz der Familie Hagen. 1903 kamen Franz und Theresia Hagen zu dem Anwesen, ab 1936 waren es Sohn Franz und Gattin Franziska. Letztere übergab es, nachdem sie als Alleinerbin

²³² NÖ Archivdepot Bad Pirawarth, GB. Hagenberg und Unterstinkenbrunn, Amtsgericht Laa, Nr. 4/14, Unterstinkenbrunn 124, altes Blatt fol 33.

²³³ Im FK Protokollbuch Nr. V.U.M.B. 474 schien 1822 Hasling(er) Joseph als Eigentümer des Kleinhäusels auf.

von 1950 bis 1988 dort wohnte, nach ihrem Tod an die Söhne Franz und Josef Hagen, je zur Hälfte.

Nachdem Generationen der Familie Hagen in dem Anwesen lebten, erlosch 1991 mit der Übertragung des Objekts in das Museumsdorf die Eigentümerschaft. Den dadurch frei gewordenen Grund teilten die neuen Eigentümer Erich Habitzl und Johann Bernold.²³⁴ Sie vergrößerten damit ihre Betriebsfläche, und nichts mehr erinnert heute an das fast 200 Jahre (197 Jahre) lange Bestehen eines Herberghäusels in Unterstinkenbrunn Nr. 88.

Interessant waren die genauen jetzigen Aufzeichnungen, mit denen die Geschichte dieses Hauses mit der Übertragung in das Museumsdorf Niedersulz endete und gleichzeitig in einem gerichtlichen Verfahren die Parzelle erlosch, indem sie auf zwei Anrainer aufgeteilt wurde. Somit war es einer der seltenen Fälle, wo sich die Herkunft eines Objekts lückenlos von der Gründung bis zur Auflösung verfolgen ließ.

Rückblickend konnte festgestellt werden, dass die Bewohnerschaft dieses Hauses in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oftmals wechselte, anschließend aber in den Familien Sixt und Hagen länger verweilende Besitzer fand.

3. 7 Wetzelsdorf

Aus Wetzelsdorf bei Poysdorf stammt das Kleinhäuslerhaus Nr. 36, das am Beginn der Kellergasse des Museumsdorfes im Jahre 1994 wieder errichtet wurde. Auf den Originalstandort wurde dabei bestens Rücksicht genommen, denn auch dieser befand sich in Wetzelsdorf am Beginn der Großen Kellergasse Nr. 119 (heute Große Kellergasse Nr. 2). Heute bemerkt man von den Spuren des einstigen Hauses nichts mehr, denn der Baugrund wurde in einen Garten umgewandelt.

²³⁴ BG Laa an der Thaya, Abt. Grundbuch, Unterstinkenbrunn Nr. 88, Gst.Nr. 91 – EZ 88 KG Unterstinkenbrunn, Grdb. Foliennummer 32.

3. 7. 1 Erklärung des Namens

*Urk.: 1140 de Wezilsdorf (FRA II/4, Nr. 463, gepr.), 1212 Wetzelsdorf (FRA II/3, 94). Dorf, das nach einem Mann mit dem Namen Wezil benannt ist.*²³⁵

1303 ist ein weiteres Erwähnungsjahr des Ortes als Wetzilesdorf, ab 1665 findet sich Wetzleinsdorf in den Aufzeichnungen,²³⁶ bis sich der Name zur heutigen Form Wetzelsdorf ausbildete.

3. 7. 2 Lage und Fluren des Ortes

Der Ort ist eine Katastralgemeinde der Stadtgemeinde Poysdorf, politischer Bezirk Mistelbach. Von 224 m Seehöhe steigen die Hügel gegen Süden und Westen auf 290 m an, die Flurnamen quittieren dies mit den Bezeichnungen Kühbergen, Sechterbergen und Steinbergen. Weitere Flurbezeichnungen im FK in der Mappe von 1821: Große Hofäcker, Gewöhren, Lüssfeld, Baumfeld, Reith, Hölzeln, In Gruben, Emmersthal, Reishübeln, Breitenlehen, Schütt-Thal, Schütt, In den Öden, Thurmlüss, Hausäcker, Staffeln, Hirschbergen und Oben Außen.

Das Flurgebiet erstreckt sich über eine Fläche von 12,5 km² und grenzt an Poysdorf, Ketzelsdorf, Erdberg, Eibesthal, Mistelbach, Ameis und Kleinhadersdorf.²³⁷

²³⁵ Schuster, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, Historisches Ortsnamensbuch von Niederösterreich, 3. Bd., (Wien 1994) S, 423.

²³⁶ Selbige Bezeichnung im FK von 1821.

²³⁷ FK, V. U. M. B., 15 131.

3. 7. 3 Dorfcharakter

Plan Nr. 15



Wetzelsdorf ist ein Längsangerdorf abseits der Kaiser- oder Brünnerstraße von Wien nach Brünn. Der von einem Bach durchflossene Anger ist locker verbaut. Die Pfarrkirche, erst seit Joseph II. 1784 eigenständige Pfarre, liegt etwas erhöht auf einem dreieckigen Platz, in dessen Verlängerung im Westen die Hintausgasse beginnt. Von hier zweigt die Große Kellergasse im rechten Winkel ab. An deren Beginn stand das ins Museumsdorf transferierte Kleinhäuslerhaus.

Vorwiegend eingeschossige Häuser mit Fassaden aus schlichtem Putzdekor um 1900 oder einer Gliederung an Einfahrt und Fenster zählen zu den älteren Wohnobjekten, während die Wohnbauten aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts den Typus des Gassenfrontenhaus verkörpern, wobei ohne weiteres ein Stockwerk zur Bauausstattung zählen kann. Gepflegte Vorgärten beleben das Ortsbild.

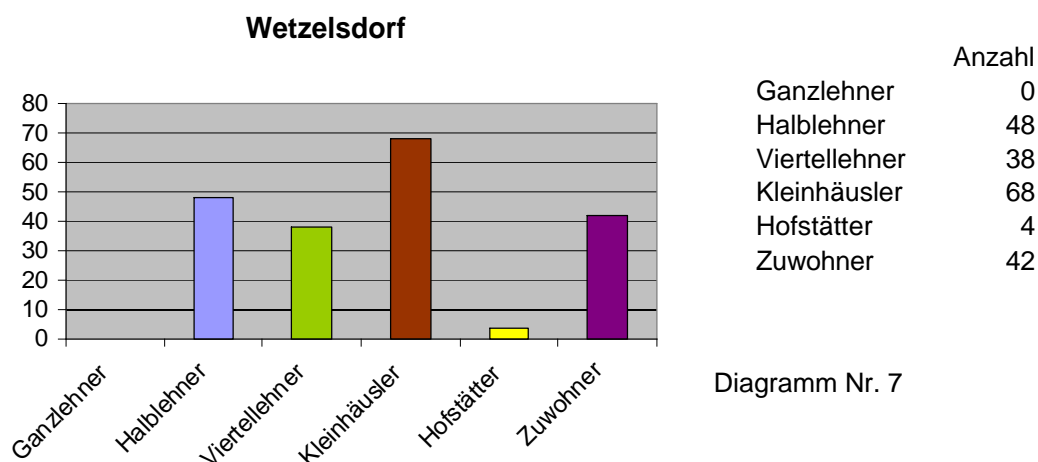
Die Hintausgasse ist geprägt durch mehrere große Längsscheunen, die Große Kellergasse durch beiderseitig errichtete Keller, Kellerstöckl und Presshäuser.²³⁸ Intensiver Weinbau führte zur Bewirtschaftung der zahlreichen Presshäuser und Keller.

²³⁸ Anlagen bereits im FK enthalten, jedoch ohne Parzellennummer.

3. 7. 4 Dorfborgkeit

Im Jahre 1295 wird der Ort als Wetzleinsdorf in einer Verkaufurkunde (Verkauf eines Hofes) des Stiftes Heiligenkreuz erwähnt. Bis Ende des 17. Jahrhunderts gehörte die Herrschaft dem Wiener Jesuiten – Kollegium, das sie 1785 an den Fürsten Alois von Liechtenstein verkaufte, der auch über die Dorfborgkeit verfügte. Zwecks besserer Verwaltung erfolgte die Vereinigung mit der Herrschaft Wilfersdorf. Wetzelsdorf verblieb bei dieser Herrschaft bis zur Auflösung der Untertänigkeit im Jahre 1848.²³⁹

*Grundherrn gibt es mehrere, welche die behausten Unterthanen und Grundholden besitzen: Dominium Wilfersdorf, Herrschaft Walterskirchen, Asparn / Zaia, Poisbrunn, und die Pfarren Zistersdorf und Stronsdorf.*²⁴⁰



Die Statuszuordnung 1821 ergab obiges Bild und machte deutlich, dass es keine Ganzlehnerhauser gab, eine durchschnittliche Zahl an Halblehnern, auffallend viele Viertelnehmer und Kleinhäusler. Auch die Zuwohnerzahl war beachtlich. Hofstätter - für Weingartengebiete typische Hausbezeichnungen – fielen in Wetzelsdorf nicht so sehr ins Gewicht. Die strukturelle Aufteilung entsprach der Arbeitssituation eines Weinbaudorfes, wo die Kleinbauern und Kleinhäusler als Tagelöhner und Kleinhandwerker dienten, sich selbst aber mit ein paar kleinen Acker- oder Weinbauparzellen über Wasser hielten.

²³⁹ Mattner, Johanna: Geschichte der Stadt Poysdorf (Poysdorf 1974) S. 240.

²⁴⁰ Schweickhardt, Franz X.: Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Ens, Bd. 7, (Wien 1835) S. 198 ff.

Ortschronik: 19. Jahrhundert

Die großen Brände der Jahre 1814 und 1849 vernichteten zahlreiche Häuser. Allein 1849 waren es 52 Häuser und Wirtschaftsgebäude. Mehrmals wurden die Bewohner des Ortes von der Cholera heimgesucht. 1832, 1855 und 1866 waren die schlimmsten Cholerajahre. Eine Überschwemmung im Jahre 1852 zählte ebenso zu den größeren Katastrophen des Ortes. 1866 wurde die Einquartierung des preußischen Kronprinzen erwähnt.²⁴¹

Sehr interessant ist der Eintrag über die Bestiftung im Wetzelsdorfer Grundbuch.²⁴²

1783 werden Neugründungen angeführt:

Neuanfang auf der mittleren Zeil, wenn man von Feldsberg kommend nach Wetzelsdorf fährt, rechter Seiten liegend, eine halbe gestiftete Hofstatt Behausung..

Im folgenden Text wurden die Nachbarn angeführt und das Ausmaß des Grundstückes beschrieben. Weiters wurde festgehalten, dass ein Garten, $\frac{3}{8}$ Weingarten, $\frac{1}{8}$ Garten und ein „Holzagger“ (Holzacker) dazugehörten.

Ein zweites Beispiel führt 1780 eine neugestiftete $\frac{1}{2}$ Lehensbehausung an, die mit 18 Joch Ägger, Weingärten, Holzägger ausgestattet wird.

Als dritten Fall greife ich $\frac{1}{4}$ Lehensbehausung von 1785 heraus, zu der ein Haus, 7 Quanten²⁴³ Ägger, Holzagger, Weingärten gehörten.

Eine letzte Darstellung betraf eine Herbergbehausung mit Herberghäusel aber ohne Grundbesitz

²⁴¹ Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, Bd. I, Ortskunde (Wien o.J.) S. 210 f.

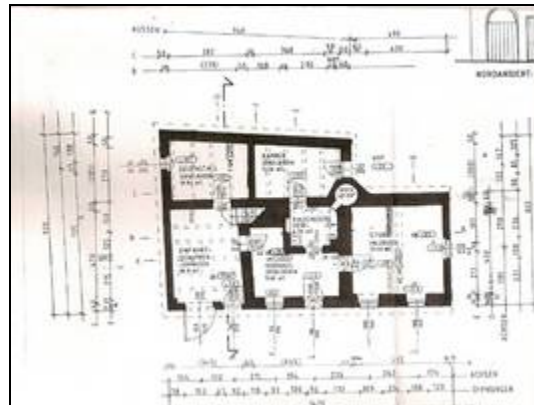
²⁴² 30/19 NÖ. Landesarchiv St. Pölten.

²⁴³ Quanten Ackermaß, regional unterschiedlich zwischen 1 und 2 Joch.

3. 7. 6 Beschreibung des Kleinhäuslerhauses



Abb. 7



Plan Nr. 16

Dieses Haus stand am Beginn der Großen Kellergasse, die 0,8 km lang ist und in ihrer Fortsetzung in die Straße nach Eibesthal überleitet. Der Standort unseres Objektes war ortsnah, ein vorhandener Keller könnte ein Hinweis auf ein ehemaliges Presshaus sein. Bei der Wiedererrichtung im Museumsdorf wurde auf den ehemaligen Standort möglichst Rücksicht genommen und das Haus am Beginn der museumseigenen Kellergasse errichtet.

Laut Bauplan umfasst das Gebäude ein Vorhaus, eine Rauchküche, eine Stube und eine Kammer. Die den Wohnräumen zugezählten Einrichtungen umfassen 46,50 m². Stall und Einfahrt bringen noch weitere 26,80 m² überdachte Räumlichkeiten dazu. Drei Eingangsmöglichkeiten erschließen den Bau: ein Tor, ein „Tür!“ und eine Gassentür. An der Vorderfront gliedern drei Fenster die Fassade, eines bringt Licht in den Vorraum, die anderen in die Stube. Ausstattungsmäßig gibt es in der Stube einen Holzboden und eine Tramdecke, die die Jahreszahl 1816 trägt, ein Durchzug im Vorraum trägt die Bezeichnung „G 1690 R“. Die weiteren Räume sind mit Ziegelboden ausgelegt, während die Einfahrt durch gestampften Lehm Boden verfestigt ist.

Die weiß gekalkten Wände und die beiden ebenso weiß getünchten Eingangstore heben sich von den braun gestrichenen Fenstern und der Eingangstür ab.²⁴⁴

Ausstellungsobjekte und Dokumentationen zum Obstbau, der Imkerei und der Schnapsbrennerei zählen heute zur Einrichtung des Hauses im Museumsdorf.

²⁴⁴ Edl, Richard (Hg.): Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Museumsführer, S. 95.

3. 7. 6 Geschichte der Besitzer des Kleinhäuslerhaus Wetzelsdorf 119 (Große Kellergasse 2)

Die Geschichte des Hauses zurückverfolgend gelangte ich zu den anschließenden Ergebnissen: Die Gründung des Anwesens bestand aus einem „Halben Stüberl samt Vorhöfl“ für Andre Tagwerker, der es seiner Witwe, Maria Tagwerkerin, im Jahre 1748 nachweislich hinterließ. Noch im gleichen Jahr wurden die Eheleute Thomas und Maria Waismaier die Eigentümer. Elf Jahre später 1759 schien Johann Georg Schwartz mit Ehefrau in der Eigentümerreihe auf. Nachfolgende Generationen der Familie Schwartz (Schwarz) bewohnten 51 Jahre hindurch das Kleinhaus. Ihnen folgte 1810 das Ehepaar Johann und Regina Weber und ein paar Jahre später übernahmen Franz und Barbara Röhrich durch Tausch die Unterkunft, worauf Initialen „18 - F. R. - 16“ in der Tramdecke hinweisen. 1847 wurde die Behausung an die Witwe Theresia Schöpfbeck verkauft. Sie verfügte über ein kurzes Nutzungsrecht, denn bereits 1851 schienen Johann Franz Traindl und Gattin Barbara als weitere Inhaber auf.²⁴⁵

Auszug aus dem Grundbuch:

Topogr. Nr.	Altes Grundb.	Bezeichnung	Sub Conscriptions Nr.	
125	Altes Gb., Nr. 3 Fol. 107 Urkundenbuch, Satzungsprotokoll Nr. 5 Fol 25, Nr. 4 Fol 219	Ein Stüberl eigentlich genannt ein Kleinhäusel	119	Bestehend in dem Wohnhause mit einem Zimmer, und einer Stallung

Ein nachfolgender Kaufvertrag reihte 1864 die Eheleute Georg und Elisabeth Scherzer in die Folge der Eigentümer ein. Wie schon in vorangegangenen Beispielen war es wieder die Witwe, die nach der Einantwortung von 1873 das

²⁴⁵ GB 30 / 18 (Kreis Stockerau) Wetzelsdorfer Dienst von 1726 bis 1808, altes Grundbuch Nr. 3, Fol. 107.

Eigentumsrecht bis 1875 besaß, bis dann die Eheleute Johann und Elisabeth Mattner in dem Hause wohnten.²⁴⁶

Für 36 Jahre bestand das Eigentumsrecht für die Familie Mattner. 1911 wechselte der Besitz an das Ehepaar Waditschatka Karl und Theresia je zur Hälfte. Sieben Jahre später folgten Johann und Leopoldine Gemeinbeck, in deren Familie das Objekt 22 Jahre lang als Domizil blieb.

Angehörige der Familie Urban verfügten von 1933 bis 1985 über das Kleinanwesen. Neben ihrer kleinen Wirtschaft verdienten sie durch die Haltung des Ziegenbockes ein kleines Zubrot. Ab 1985 war das Objekt nicht mehr bewohnt, bis es dann 1994 von der Letztbesitzerin Bader Liselotte zur Übertragung dem Museumsdorf übergeben wurde.²⁴⁷

Aus dem Quellenmaterial ließ sich eine beinahe 250 (246-) jährige Objektgeschichte ableiten, in der durch 25 Eintragungen Veränderungen am Eigentumsrecht vorgenommen wurden. Angehörige verschiedener Familien spielten dabei eine Rolle und zeichneten sich durch mehr oder weniger dauernde Konstanz aus. Aufschlussreich war dabei der Ausschnitt aus dem FK von Wetzelsdorf im Jahre 1822, Haus Nr. 119, wo das Objekt für

*Rerich Frantz als Gleinhäusel, bzw. Rörrisch Franz als Häusler*²⁴⁸

geführt wurde. Zum Anwesen zählten damals fünf kleinere Parzellen von 2 028 Quadratklafter (rund 1 ¼ Joch), die sich in Weingarten- und Ackerparzellen unterteilten.

Ein interessantes Detail ergab sich aus den Unterlagen des FK, wo im Protokollbuch und in den Alphabetischen Verzeichnissen der Name des Besitzers aufschien, aber die Eintragung in der Mappe (noch) nicht vorhanden war. Dies kann ein Fehler sein, im Bereich der Erstellung liegen oder einfach an der Schnittstelle von der Aufwertung des Objekts vom Stüberl – vielleicht über einem Presshaus gelegen – zum Kleinhäusleranwesen begründet sein.

²⁴⁶ NÖ. Archivdepot Bad Pirawarth, GB Wetzelsdorf, BG Poysdorf, Nr. 7 / 13 über die Häuser und Überland-Grundstücke, errichtet im Jahre 1809, Herrschaft Liechtenstein Wilfersdorf, Fol. 42.

²⁴⁷ BG Laa an der Thaya, Historisches Grundbuch, Gst. Nr. 191 / 1, Haus Nr. 119 (ab 1985 Große Kellergasse 2), EZ 722, KG Wetzelsdorf, Foliennummer 42.

²⁴⁸ FK, Protokollbuch, V.U.M.B., Nr. 537.

3. 8 Wilfersdorf

Zum Kleinhäuslerhaus aus Wilfersdorf Nr. 125, später Berggasse 40, gibt es im aktuellen Museumsführer noch keine Nummerierung, da es sich um einen Neuzugang handelt. Es ist das jüngste Objekt, errichtet 2007, Fertigstellung 2008. Der Standort entspricht dem Originalplatz, wo ebenso das Gelände hinter dem Haus anstieg und diese Anhöhe gleich zur Errichtung gewölbter Keller und Stallräume genutzt wurde. Das Objekt wurde am Beginn der Kellergasse zwischen der Kapelle aus Obersulz (Nr. 41) und dem Presshaus aus Eibesthal (Nr. 30) im Museumsdorf mit viel Liebe neu errichtet. Eine bis dahin an der Stelle befindliche Weingartenhütte (Nr. 29) musste diesem Vorhaben weichen.

3. 8. 1 Erklärung des Ortsnamens

Wilfersdorf ist eine Marktgemeinde im Bezirk Mistelbach.

Urk.: vor 1136 Wluelinsdorf, ca. 1170 Wulvlinesdorf, 1315 Wulfleinsdorf, 1596 Wilferstorf.

Etym.: „Dorf, das nach einem Mann mit dem Namen W(u)lueli benannt ist.“²⁴⁹

In Urkunden des Stiftes Klosterneuburg wurde der Ort auch Wilflinsdorf oder Wolfkersdorf genannt. Vermutlich nach einem Geschlecht, das sein festes Haus am Heiligen Berg hatte und in dessen Wappen ein weißer aufwärts gehender Wolf vorkam, den die Marktgemeinde noch heute im Wappen führt.

3. 8. 2 Lage und Fluren

Der Markt Wilfersdorf liegt in 190 m Seehöhe im mittleren Zayatal,²⁵⁰ 6 km nordöstlich von Mistelbach und bildet mit Hoberndorf eine Doppelgemeinde am Flusslauf. Die Ortsausdehnung folgt ebenso in nordöstlicher Richtung dem Zayatal, bildet dort mit den Anlagen des Schlosses einen Abschluss, erstreckt sich aber in nördlicher Richtung weiter zum Marktplatz, der Kirche und schließlich dem Heiligen Berg.

²⁴⁹ Schuster, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 3. Teil (Wien 1994) S.442.

²⁵⁰ Die Zaya, ein ca. 60 km langer Fluss, der in den Leiser Bergen entspringt, hauptsächlich in west-östlicher Richtung fließt und bei Drösing in die March mündet.

Das Areal der Gemeindefluren beträgt 9,8 km² in mehreren Gewannen und wird von den Gemeinden Eibesthal, Mistelbach, Kettlasbrunn, Hoberndorf, Bullendorf und Erdberg begrenzt.

Die aussagekräftigen Flurnamen aus den Mappenblättern des Katasters lauten: Lichtenbergen, Altes Haidfeld, Augenthal, Lange Sätzen, Alte Hau, Kronabetstauden, Reizensätzen, Kaltenbergen, Obere und Untere Reisäcker, Wilfersbergen, Neurisse, Junge Haid, Beym heiligen Örtl, Obere und Untere Stellen Äcker, Langen Acker, Tettenhauer, Hofgründe, Hofäcker, Bründler Äcker, Krummliss, Krautgarten, Lebergen, Kirchenbergen, Oberndorfer Wiesen.²⁵¹

Äcker, Wiesen, Gärten und Weingärten von mittlerer Qualität, auf denen die Bewohner seit alters her Landbau betrieben. Im 19. Jh. war die Viehzucht, gut und der Übergang von der Weide- zur Stallhaltung vorbildlich bewältigt. Im Jahre 1835 verzeichnete man 25 Pferde, 235 Kühe, 180 Schafe, 230 Schweine. Weiters wurde bei Schweickhart vermerkt:

*Die Bewohner betreiben Landbau, haben als Halb- oder Viertelheuer eine erkleckliche Grundbestiftung, erfreuen sich am Wohlstand und sind gutmüthige Menschen.*²⁵²

²⁵¹ FK, V.U.D.M, Mappe Nr. 15 042.

²⁵² Schweickhardt, F. X.: Wilfersdorf, Bd. 7 (Wien 1835) S. 216 ff.

3. 8. 3 Ortsbild

Plan Nr. 17



Der Flusslauf der Zaya bildete die Vorgabe für die Ortsanlage, die deutlich in drei Teile zerfällt.

- Als ziemlich gerades Zeilendorf, in dem sich die Bauernhäuser aneinander reihten, dahinter beginnt die Neustift und alles wird von einem Obstbaumgürtel umgeben. So stellte sich das Bauerndorf im FK 1822 dar. Die direkte Nähe zum Zayafluss mied man wegen der häufigen Überschwemmungsgefahr. Zwerch- und Hakenhöfe bildeten den Hauptbaustil.
- Das Schloss mit dem Maierhof, den dazugehörigen Einrichtungen wie Beamtenwohnungen, Mühle, Essigsiederei, Kellerei, Schüttkasten umgeben von Wiese, Grünland und Weingärten bildeten den Herrschaftsbereich. Alle benötigten Handwerker und Kaufleute bewohnten den zur Kirche ansteigenden Ortsteil nahe der Herrschaft. Mehrere dieser Gewerbehäuser waren einstöckig und mit Ziegel gedeckt, während die ebenerdigen Häuser mit Stroh gedeckt waren.

- Der sogenannte Heilige Berg (Kalvarienberg), eine Anhöhe hinter der Kirche mit den Kreuzwegstationen, formte mit mehreren verwinkelten Gässchen den bescheidenen Siedlungsraum der zahlreichen Unterschichten. Keller und Presshäuser wechseln mit Wohnobjekten. Da manche Häuser direkt an den Berg grenzten, bestand keine Möglichkeit eines Hofes, kleine Stallungen und Kammern wurden sogar in den Berg gegraben.

Damit ist der Ortscharakter, wie er sich im 19. Jh. darstellte, umrissen, wo das Bauerndorf geschlossen am Ortsbeginn lag und von den Schlossanlagen begrenzt wurde. Handwerkerhäuser, Pfarrhof und Kirche stellten den mittleren Teil dar und die Kleinhäusersiedlung am Berg bildete den Abschluss.

3. 8. 4 Herrschaften

Die Einwohner der bestifteten Häuser setzten sich aus Ganz-, Halb- und Viertelnehmer zusammen, die rund 400 Jahre dem Fürstenhause Liechtenstein verpflichtet waren. Davor schien im nö. ständischen Gültbuche 1360 ein Franz von Wülfersdorf auf, 1371 waren es die Herren von Maissau. Über diese gelangte das Gut 1436 durch Heirat als landesfürstliches Lehen an Christoph von Liechtenstein. Die Fürsten waren Lehensherrn bis 1848 und besitzen heute noch Schloss, Meierhof, Ackerland, Weingärten und Kellerei. Das Schloss beherbergt neben den Schauräumen weiters die Guts- und Forstdirektion der Stiftung des Fürsten Liechtenstein für die Niederösterreichischen Güter.

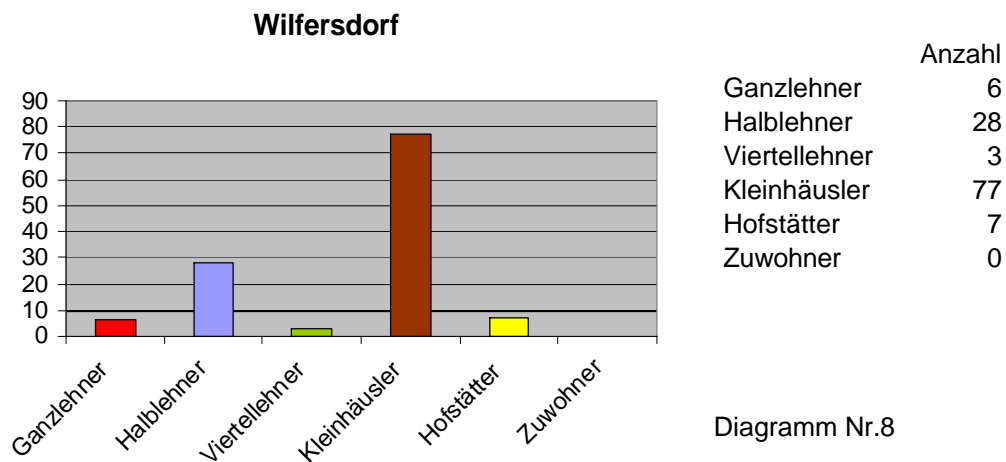
Zwischen den Jahren 1604 und 1686 war Wilfersdorf die Residenz der Fürsten Liechtenstein, so dass die Schlossanlage zu einem vierflügeligen Wasserschloss ausgebaut wurde. Fürst Gundacker, der mit seiner Familie in Wilfersdorf lebte und 1658 hier starb, war der Begründer der heutigen Fürstenlinie mit ihrem Sitz im Fürstentum Liechtenstein und der Residenz in Vaduz.²⁵³

Am Beginn des 19. Jahrhunderts musste ein Teil der Anlage wegen Baufälligkeit abgetragen werden, 1809 zerstörte der französische Invasor Gemächer und Mobiliar. Die Verwendung als preußisches Choleraspital 1866

²⁵³ In der Kirche befindet sich eine Gruft für frühe Angehörige des Geschlechts, so Wolfgang (gest. 1585), Gundacker (gest. 1658) und Johann Karl von Liechtenstein (gest. 1686). Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, Bd. I, Ortskunde (Wien o. J.) S. 216.

verbesserte keinesfalls die bauliche Situation. Nach Beendigung der russischen Besatzungszeit 1955 befand sich die Anlage in einem desolaten Zustand und geriet in einen Dornröschenschlaf.

Behutsame Aktivitäten bewirkten Mitte der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts die Restaurierung, so dass das Schloss wieder zu einem Juwel im Ortskern wurde.

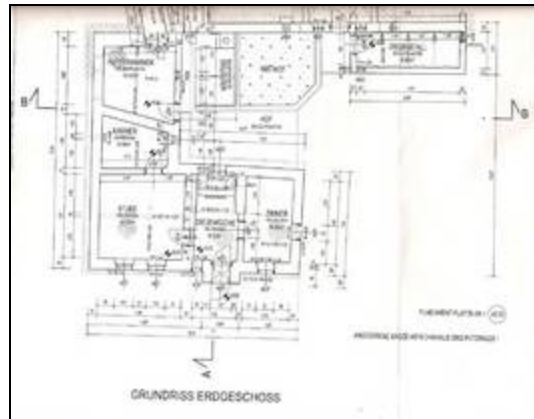


Die Grafik enthält rund doppelt so viele Kleinhäusler als bestiftete Bauernhäuser. Diese Statussituation erklärt sich bestimmt durch den Standort der Herrschaft, wo neben dem gutseigenen Personal auch Tagelöhner zu Saisonzeiten und in Herrschaftsbetrieben beschäftigt wurden. Eine beträchtliche Zahl von Handwerkern erhöhte weiters den Bedarf an Hilfskräften. Das Fuhrwerk, der Vorspann und die Poststation an der Kaiserstraße machten den Markt zu einem belebten Zentrum.

3. 8. 5 Beschreibung des Objektes



Abb. 8



Plan Nr. 18

Das Kleinhaus stand in der Berggasse Nr. 40 (alte Hausnummer: 125). Hinter Kirche und Pfarrhaus steigt in nördlicher Richtung der Heilige Berg an, der neben der Neustiftgasse und kleineren Einschlüssen zum Hauptsiedlungsgebiet der Kleinhäusler zählte. In mehreren Gässchen und Winkeln wurden die Wohnobjekte gemischt mit Presshäusern und Kellern errichtet. Ein Vorteil der schwierigen Lage war, dass das aus dem Berg gewonnene Aushubmaterial gleich zur Herstellung neuer Lehmmauern verwendet werden konnte.

Das Objekt war ein für das Weinviertel typisches Kleinhäusleranwesen, das auf L-förmigem Grundriß den Zwerchhoftypus nachahmte, wobei an den quergelagerten Wohntrakt ein kurzer Längstrakt mit Stallungen anschloss. Auf Grund der beengten Platzverhältnisse und der Hanglage wurden Teile der Stallungen und der Vorratsräume in den Berg gegraben. Diese kellerartigen Nutzräume sind typisch für Kleinhäusleranwesen in Hanglagen. Gerade diese Hangnutzung, bedingt durch die kleine Grundstücksfläche, ist eine Spielart des Häuslerhauses, die bisher im Museumsdorf nicht vertreten war.

Eine bauliche Besonderheit ist der Vorbau (Vorkappel) im Eingangsbereich mit der Rundbogentüre. In ersten Raum (Küche) war einst die Rauchkuchl mit offener Feuerstelle, die später durch einen gesetzten Herd mit blauen Kacheln ersetzt wurde. Der „Rauchbam“, ein starker Holzüberleger, hatte eine tragende Funktion für den darüber liegenden trichterförmigen Kamin.

Rechts von der Küche befand sich eine Kammer, die über ein Fenster zur Straßen- und ein weiteres Fenster zur Hofseite verfügte. Links von der Küche war die Stube. Dem ansteigenden Gelände Rechnung tragend, lag die Stube

eine Stufe höher als der Vorraum und war daher von der Raumhöhe niedriger als die anderen Bereiche. Eine dunkle Holzdecke minderte optisch die Raumhöhe. Von der Stube erreicht man eine Kammer (Speiskammer), die so wie die anschließende Futterkammer und ein kleiner Erdkeller über wenig Licht verfügt, weil hier das Gebäude teilweise in den Berg gebaut ist.

In den Wohnräumen gab es Holzfußböden; Kammern und Stallungen waren teils mit gestampften Lehm Böden und teils mit Ziegelpflaster ausgestattet. Das regelmäßige Satteldach geht auf einer Seite in ein Walmdach über und war zuletzt mit Ziegeln gedeckt. Der große Dachboden bot genügend Raum für Futter und Vorräte.

Hofseitig gruppieren sich Stallungen, die teilweise in den Berg gegraben sind, ein Unterstand für Pferd und Wagen, der Misthof mit dem Abort und Holzverschläge für Werkzeug und Brennholz. Der Hausbrunnen war im Vorgarten, in der Nähe einer kleinen Laube mit Sitzgelegenheit. Da das Objekt in den letzten zwanzig Jahren nicht mehr bewohnt wurde, befand es sich in einem desolaten Zustand. Die Letztbesitzer haben es unentgeltlich dem Museumsdorf zur Übertragung überlassen.²⁵⁴

Der gewählte Standort im Museumsdorf ist dem früheren in Wilfersdorf sehr ähnlich: Es ist eine Hanglage am Beginn der Kellergasse zwischen dem Presshaus aus Eibesthal und der Gelöbniskapelle aus Obersulz. Derzeit stehen die Bauarbeiten vor dem Abschluss.

3. 8. 6 Geschichte der Eigentümer

Die Reihe der Besitzer ließ sich lückenlos bis 1750 verfolgen. Davor gab es im Dienstbuch der Herrschaft Wilfersdorf von 1600 – 1774 bereits zwei Eintragungen zu diesem Objekt als „Zuleuthstübl“.

Ab 1750 bis 1819 befand es sich über mehrere Generationen im Besitz der Familie Schiesser, wobei die Bezeichnung

„Kleinhäusel, bestehend aus einem Wohnhaus mit Zimmer und Kammer, mit Stallung, Garten und geteilter Hutweide“²⁵⁵

im Grundbuch eingetragen war. Mit der Standesbezeichnung „Kuhhirt“ war mit dem Anwesen eine im Dorf wichtige öffentliche Funktion verbunden.

²⁵⁴ Messerer, Marianne: In der ZS: Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, 2.Ausgabe 2007.

²⁵⁵ NÖ Archivdepot Bad Pirawarth: Grundbuch Wilfersdorf, Nr. 18/24.

Ab dem Jahr 1819 ging das Kleinhaus durch Kauf an Johann Herbst über, er war Maurer und Kleinhäusler. 1821 gehörten zwei Acker- und zwei Weingartenparzellen zum Haus und der Grundobrigkeit war man

*„im Besitze dieses Hauses jährlich an Roboth 12 Handtage zu entrichten schuldig“.*²⁵⁶

Die Witwe Maria Anna Herbst und ihre Nachkommen bewohnten das Haus bis 1894.

In diesem Jahr wurden die Eheleute Leopold und Elisabeth Wiesinger auf Grund des Ehevertrages Eigentümer.

Die letzten Bewohner des Kleinhauses waren ab 1943 Josef und Franziska Hochmeister auf Grund eines Übergabevertrages. Franziska Hochmeister verfügte nach dem Tod ihres Gatten im Jahre 1985 noch drei Jahre bis zu ihrem Ableben im Jahre 1988 über das alleinige Eigentum.

Von 1988 bis zum Verkauf der Liegenschaft im Jahre 2004 blieb das Objekt im Besitz der Nachkommen der Familie Josef Hochmeister. Josef Hienert aus Wilfersdorf war der letzte Eigentümer und regte die Übertragung des Gebäudes ins Museumsdorf an.

In der Marktgemeinde Wilfersdorf erinnert man sich gerne an das Ehepaar Hochmeister, welches noch in alter Kleinbauertradition lebte und gemeinsam den Betrieb führte. Frau Hochmeister bestritt den Haushalt, konnte dabei auf viele Eigenprodukte zurückgreifen und beherrschte die Vorratshaltung vorzüglich. Herr Hochmeister war stolz auf seinen Haflinger, der ihm die Feldwirtschaft erleichterte und mit dem er gelegentlich Fahren für andere Kleinhäusler, die kein Pferd besaßen, durchführte.

Abschließend lässt sich feststellen, dass dieses Kleinhäuslerhaus auf rund 250 Jahre seines Bestandes zurückblickt, in der Zeit den Aufstieg vom „Inleutstüberl“ zum „Kleinhäuselhaus“ erreichte, mitten im typischen Siedlungsraum für Kleinhäusler der Marktgemeinde Wilfersdorf lag und jede der erwähnten Familien über mehrere Generationen das Haus bewohnte.²⁵⁷

IV. Themenweg: „ Kleinhäusler, Tagelöhner und Gesinde“

²⁵⁶grundbuch Wilfersdorf, Nr. 18/24. .

²⁵⁷ Messerer, Marianne: In der ZS Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, 2. Ausgabe, 2007.

Anleitung für Gäste: Der Besucher des Weinviertler Museumsdorfes Niedersulz sollte sich gedanklich in die Zeit des 19. Jahrhunderts versetzen, aus der die meisten Objekte stammen, seiner Phantasie freien Lauf lassen und dabei die Beschaulichkeit und die Ruhe, die dieses Dorf ausstrahlt, auf sich wirken lassen.

Die Gründung des Freilichtmuseums geht auf Prof. Josef Geissler im Jahr 1979 zurück, wo bereits bestehende Sammlungen in der neuen Anlage eine bleibende Heimat fanden.

Gleich eingangs fällt unser Blick auf die Georgskapelle aus Obersteinabrunn (Nr. 2). Das Gotteshaus stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und wurde 1987 in das Museumsdorf transloziert. Zwei weitere katholische Kapellen (Nr. 24, 41) und ein lutherisches Bethaus (Nr. 40) befinden sich im Museumsdorf. Viele sakrale Gegenstände dargeboten im Pfarrhof aus Pottenhofen (Nr. 18), im Presshaus aus Herzogbirbaum (Nr. 15), eine Krippensammlung, eine Rosenkranzsammlung und eine Sammlung von Andachtsbildern bereichern den religiösen Schwerpunkt.

Beim Betreten des Georgskirchleins schweifen die Gedanken des Besuchers zurück in eine Zeit, wo noch ein bestimmter Kirchensitz einem Bauernhaus zugeteilt war, auf der rechten Seite die Frauen, auf der linken Seite die Männer Platz nahmen. Die ärmeren Schichten der Bevölkerung standen im hinteren Teil des Gotteshauses, ebenso stehend verfolgten Kinder und Jugendliche die Messen und Andachten. Da Gottesdienste früher sehr lang dauerten, in der ausgedehnten Predigt nicht nur biblische Themen erörtert, sondern auch Fragen der Moral, Ankündigungen im öffentlichen Interesse (Roboteinteilung, Verkündigung von Hochzeitspaaren) und Richtlinien für den modernen Landbau (Kartoffelanbau) erteilt wurden, kann man ruhig behaupten, etwas „durch- oder ausgestanden“ zu haben, wenn man den Gottesdienst bis zum Ende verfolgte.

Bei Prozessionen, Wallfahrten und anderen kirchlichen und dörflichen Anlässen zeichnete sich ein deutlicher Respektabstand der Unterschichten zu der bäuerlichen Bevölkerung ab. Je weniger angesehen man war, umso weiter hinten hatte man seinen Platz bei Umzügen oder Bittgängen.

Der gemeinsame Messbesuch aller Bewohner eines Bauernhauses zählte an Sonn- und Feiertagen ebenso zur Pflicht, wie die Beichte zu Ostern und die Teilnahme an Andachten. Viele Termine des Bauernjahres standen im engen

Zusammenhang mit Heiligenfesten und kirchlichen Anlässen, so auch der „Georgitag“ (23. 4.). Der Heilige zählt nicht nur zu den 14 Nothelfern, er wurde auch zum Schutzheiligen der Bauern und Feldarbeiter.

Verlässt der Besucher die Kapelle und geht entlang der Dorfstraße weiter, sieht er auf der nördlichen Seite des Sulzbaches das Objekt Nr. 38. Es ist das Kleinhäuslerhaus aus Unterstinkenbrunn. Errichtet wurde es dort im Jahre 1794 als „Herberghäusel“, die Übertragung ins Museumsdorf erfolgte 1991. Dieser Bau ist insofern bemerkenswert, weil er vom Typ her einem Streckhof entspricht, der nicht längs sondern quer zur Straße stand. Die den Wohn- und Stallräumen vorgelagerte „Trettn“ ist in dieser Form eine Rarität für ein Kleinhaus im Weinviertel. Jetzt ist ein Teil der Museumsverwaltung im Hause untergebracht.

Entlang der Straßenzeile beeindruckt der Doppelhakenhof aus Wildendürnbach (Nr. 4, Bürgermeisteramt) den Gast. Der Hof stammt aus dem Jahr 1837 und wurde 1984 musealisiert. Was hat dieses stattliche Bauernhaus - mit überdachter Einfahrt, ausreichend vielen Räumen und architektonisch eindrucksvoller „Trettn“ - mit den ärmeren Schichten der Dorfbevölkerung gemeinsam?

Eine Antwort auf die Frage ergibt sich im Rahmen der Hausbesichtigung. Je größer und bedeutender ein Bauernhaus war, desto mehr Dienstboten und Tagelöhner verkehrten dort.

Im Wohntrakt des Hauses erreicht man vom Vorhaus aus die „Menschakammer“, das Schlafzimmer für die Bauerntöchter, aber auch für weibliche Dienstboten. Der Raum hat ein hofseitiges Fenster und ein Guckloch zum angrenzenden Schlafzimmer der Bauersleute. Dieses ermöglichte der Bäuerin die Kontrolle über die Mädchen und diente als Platz für die Lichtquelle beider Räume.

In der Bauernküche befindet sich ein „Tafelbett“. Ein Einrichtungsstück, das tagsüber als Tisch oder als Arbeitsfläche benutzt wurde und nachts als Bett für die „Kindsdirn“ oder das „Kuchelmensch“ in Verwendung stand. Das waren jene jungen weiblichen Hilfskräfte, die häufig noch im schulpflichtigen Alter vom Unterricht freigestellt wurden um den Dienst auf einem fremden Hof anzutreten. Kleinkinderbetreuung, Küchenarbeiten und weitere Haus- oder Stallarbeiten standen auf ihrem Tagesplan.

Die Einrichtung der Amtsstube stammt aus Schönkirchen / Reyersdorf und entspricht der Ausstattung nach der Kanzlei eines Bürgermeisteramtes in einem größeren Markt. In den kleineren Dörfern bestanden die Insignien eines Bürgermeisters aus der Amtstafel und der Amtslade mit den dazugehörigen Schriftstücken. Dienstleute, Zuwohner und Einlieger mussten amtlich gemeldet werden. Sie erhielten dabei vom Bürgermeister eine Aufenthaltsbestätigung in ihrem Dienstbüchlein. Das Heimatrecht in einer Gemeinde stellte in punkto Zugehörigkeit im Alter eine wichtige Voraussetzung für die Bleibe und die Versorgung in einem Ort dar.

Das Bürgermeisteramt gibt es seit 1848, davor sorgte ein von der Obrigkeit (Herrschaft) eingesetzter Dorfrichter für Ordnung und war das Bindeglied zwischen den Dorfbewohnern und der jeweiligen Herrschaft.

Der Weg führt den Gast vom Vorhaus des Bauernhofes hinaus auf die „Trettn“, wo Stallungen, Schuppen, Kammer, Hof und Scheune der tägliche Arbeitsplatz der Dienstboten waren.

Im Nachbarhaus (Nr. 5), dem Drösinger Hof, findet man im Pferdestall ein einfaches Bett mit einem Strohsack ausgestattet als Schlafstatt des Pferdeknechts. Zum Zudecken verwendete er die Pferdedecke. Besaß der Knecht schöneres Gewand, durfte er es im Bauernhaus in einer Truhe verwahren. Die nächtliche Anwesenheit des Knechtes im Pferdestall diente der Sicherheit der Tiere, denn die Pferde stellten den wertvollsten Besitz des Bauern dar. „Weibersterben ist kein Verderben, aber Rossverrecken bringt den Bauern an den Bettelstecken“, sagt ein bekanntes Sprichwort.

Geht der Besucher ein Haus weiter, steht er vor dem Objekt Nr. 7, dem Kleinhäuslerhaus aus Kleinhadersdorf bei Poysdorf.

Die Errichtung dieses Kleinhäusels geht auf 1807 zurück. Die Übertragung in das Museumsdorf erfolgte 1988. Als Eckhaus mit hochgezogenem Dachgeschoß wirkt das Gebäude erstaunlich hoch. Doch der Schein trügt, denn im Erdgeschoß befinden sich bloß drei Räume: der Vorraum als Rauchküche, allerdings bereits mit einem gesetzten Herd, eine Werkstatt als Raum für alle Zwecke und eine kleine Schlafkammer. Das Obergeschoß ist ein großer offener Dachraum, der nur über eine Leiter von außen zu erreichen ist. Er dient als Lager für Heu, Stroh oder Getreide. Die oberen Fenster sind mit Holzjalousien verdeckt und verleihen dem Gebäude ein beinahe südländisches Aussehen.

Der Arbeitsraum ist in unserm Falle als Schusterwerkstatt eingerichtet und wird an den Handwerkstagen zur „lebendigen Werkstatt“. Zur Grundausstattung dieser Arbeitsstätte gehören ein Schusterbankerl (Arbeitstisch), ein Schusterstockerl und diverse Werkzeugarten, die auf einem Schaubrett ausgestellt sind und allerlei Zubehör. Mehrere Kleingeräte, zahlreiche Leisten, Schusterpapp, Schusterpech und Schusterzwirn für die Nähmaschine. Pressen und Schleifmaschine durften in keiner Werkstatt fehlen.

Beinahe 100 Jahre alte Maschinen funktionieren bei entsprechender Pflege im Museumsdorf heute immer noch.

Über die Schuhanfertigung:

Nach dem Maßnehmen wurde die Auswahl des Oberleders getroffen, dieses über den Leisten gespannt, Brandsohle, Afterleder und Kappe aufgearbeitet. „Einbinden“ bedeutet, dass Oberleder und Brandsohle mit Schusterdraht verbunden wurden. Die Sohle wurde durch „Pappleder“ ausgeglichen und mit einem Gelenk verstärkt. Das Gelenk war eine Metallstütze, die dem Schuh Stabilität zwischen Absatz und Vorderfuß verlieh. Die Sohle wurde mit Holznägeln aufgearbeitet, der Absatz bei Arbeitsschuhen mit „Eiseln“ verstärkt, feinere Schuhe wurden mit Gummiabsatz gefertigt.

Zu den häufigsten Arbeiten eines Flickschusters zählte das Erneuern von Absatz und Sohle.

Viele Kleinhäusler waren gezwungen, zur Sicherung ihrer Existenz ein Handwerk auszuüben oder zu einem Bauern ins Tagwerk zu gehen. Schuster, Schneider, Seiler, Besenbinder, Fassbinder, Zimmermann, Maurer, Ofensetzer stellten benötigte Berufe dar. Schmied, Müller, Gastwirt zählten zu den reicheren Gewerben eines Ortes.

Öffentliche Ämter, die es im Dorf zu versehen gab, bedeuteten für Kleinhäusler eine Verdienstmöglichkeit: Mesner, Gemeindebote, Totengräber, Schuldiener, Nachtwächter, Abdecker, Viehhirt zählten - so wie das Hüteramt im Herbst in den Weingartenregionen – zu den gefragten Tätigkeiten. Eisschneiden und Waldarbeiten fielen im Winter als Nebenerwerb an. Bei der Fuhrwerkstätigkeit (Weinfuhrwerk) benötigte man immer wieder Helfer.

Die Kinder der Kleinhäusler und Tagelöhner mussten schon früh in den Dienst. Sie verbrachten ihre Jugend als Knechte oder Mägde auf fremden Höfen. Mit

ein wenig Glück konnten sie bei späterer Heirat einen eigenen kleinen Hausstand gründen.

Während der Museumsbesucher sich dem Dorfplatz nähert, an der Schmiede (Nr.13), dem alten Wirtshaus mit der Greißlerei (Nr. 14 a), der Schwemme und dem neuen Wirtshaus (Nr. 17) vorbeikommt, bleibt Zeit ein wenig Theorie zu überlegen.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte für Bauern die Grundentlastung. In diesem Zusammenhang wird der Abgeordnete Hans Kudlich als „Bauernbefreier“ genannt, dessen Freund aus Wolkersdorf im Weinviertel, Ernst Salvator Violand, im Kampf um die Grundrechte meist vergessen. Existierten im Weinviertel vor 1848 hauptsächlich von einer Herrschaft abhängige Bauern als Lehensnehmer, so wurden sie nach 1848 zu freien Bauern. Die wenigen größeren Wirtschaften mit rund 24 Joch bezeichnete man früher als Ganzlehner, die meisten Betriebe mittlerer Größe mit ca. 12 Joch waren die Halblehner und entsprechend kleinere Höfe nannte man Viertelnehmer und in den Weinbauregionen gab es zusätzlich zahlreiche Hofstätten. Viele Kleinhäusler vervollständigen das Bevölkerungsbild von einst.

Je nach Hofgröße und Wirtschaftsart stellten die Bauern das Gesinde ein. Der Dienstvertrag galt für ein Jahr und wurde bei Zufriedenheit durch das „Darangeld“ (Vorschuss für das nächste Jahr) erneuert. Dienstbotenwechsel erfolgte zu Maria Lichtmess (2. Februar).

Der Umstieg von der Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft mit Stallviehhaltung schuf zwar mehr Dienstplätze, die durch die später beginnende Technisierung in der Landwirtschaft wieder reduziert wurden.

Nach diesen wirtschaftsgeschichtlichen Gedanken holt uns die Praxis wieder ein, denn unweit des ansteigenden Weges zur Marienkapelle (Nr. 24) befindet sich unter Objekt Nr. 10 e das Ausgedingehaus, ein aus Niedersulz stammendes Gebäude, das 1981 wieder errichtet wurde.

Ausgedinge oder „Ausnahm“ bedeutete das Wohn- und Versorgungsrecht für den Lebensabend der Altbauern nach der Übergabe des Hofes.

Dieses kleine Haus mit Vorhaus (Rauchküche), Kammer und Stube verdeutlicht, unter welch dürftigen Umständen Altbauern leben mussten. Stand eine solche Unterkunft frei, wurde sie oft als Wohnstätte für Zuwohner (Inleute) vermietet.

Der Rundgang führt weiter zum Kellerstöckl (Nr. 19). Es kommt aus Erdpreß und wurde 1990 hier aufgebaut. Vermutlich stammt der vordere Teil mit der architektonisch schönen Giebelfassade bereits aus dem 17. Jahrhundert, während der hintere Trakt des Objektes bei einem späteren Zubau angefügt wurde. Kellerstöckl dienten als Ausgedinge für Altbauern oder waren Wohnungen für Kleinhäusler, Kleinhandwerker und Tagelöhner. Hier im Hause wird Literatur aus dem Weinviertel ausgestellt, sowie eine interessante Sammlung von Rosenkränzen gezeigt.

Der Rundgang führt zur Marienkapelle aus Lanzendorf bei Mistelbach (Nr. 24) und rechts weiter in die Hintausgasse mit dem Handwerkerhaus aus Mistelbach (Nr. 26) das wiederum mit der Einrichtung einer Schusterwerkstatt der Ausstattung am Originalstandort entspricht.

Betritt man rund 100 Meter weiter das Kleinhäuslerhaus aus Wetzelsdorf (Nr. 36), so erreicht man vom Vorhaus aus Wohn- und Schlafstube, auch Rauchküche und Kammer gehören zum Kleinhaus. Man beachte eine geschnitzte Tramdecke, sowie die Dokumentation und die Gegenstände zu Obstbau und Imkerei.

Der Weg führt zurück durch die Kellergasse, wobei gesagt werden muss, dass mancher Kleinhäusler ein Stück Weingarten und einen bescheidenen Keller besaß, zum Kleinhäuslerhaus aus Wilfersdorf, das neben dem letzten Presshaus (Nr. 30) und der Gelöbniskapelle (Nr. 41) erst jüngst errichtet wurde. Von dort sind es nur ein paar Schritte zum Kleinhäuslerobjekt (Nr. 43) aus Altlichtenwarth. Nach den bisher gemachten Erfahrungen, tanzt dieses Objekt aus der Reihe. Ein Erdgeschoss und ein Obergeschoss verleihen dem Anwesen ein repräsentatives Aussehen. Die Fassade trägt, denn die Innenräume sind klein und nur die Vorderräume dienen für Wohnzwecke, der hintere Trakt ist nur als Wirtschaftsraum nutzbar.

Im Haus wird eine Auswahl aus der umfangreichen Textilsammlung des Museumsdorfes präsentiert.

Tipps zur Erweiterung des Rundganges: Lebender Bauernhof (Nr. 32), Vierseithof aus Wultendorf (Nr. 43) mit dem Zentrum der Ausstellung über die Forstwirtschaft, die Hofmühle der Herrschaft Walterskirchen (Nr. 12) oder der Streckhof aus Bad Pirawarth (Nr. 11) mit Knopfdrehserei.

Lebende Werkstätten (Schmied, Schuster) und Arbeiten im Verlauf eines Bauernjahres sollen an festlichen Museumstagen einen Einblick in das Leben und das Brauchtum von einst vermitteln.

Neben all den baulichen und handwerklichen Eindrücken darf die Natur nicht zu kurz kommen. Baumarten, Gewächse am Wegesrand, Blumen in den Vorgärten, Kräutergarten, Gemüsegarten und Bibelgarten bilden den grünen Rahmen für den Besucher.

V. Glossar

Anstelle zahlreicher Fußnoten will ich am Ende meiner Arbeit eine Erläuterung jener Begriffe anführen, mit denen ich im Laufe des Schreibens konfrontiert wurde.²⁵⁸

- **Abzugsgeld:** Abgabe eines Untertanen an die Herrschaft bei Auswanderung in ein anderes Herrschaftsgebiet.
- **Ablait:** Abgabe nach einem Todesfall.
- **Ablösungsmodus:** Ablössungssumme für welche die Bauern nach 1848 (Grundentlastungsgesetz vom 4. 3. 1849) das volle Eigentum an den Lehensgüter erreichen konnten. Die Durchführungsbestimmungen legten ein Drittel der Entschädigungssumme für den Bauern fest, das Kronland hatte das zweite Drittel zu entrichten, der letzte Teil ging zu Lasten der Herrschaft.
- **Abstiftung:** Auflösung des Lehensvertrages.
- **Achtel Weingarten:** Ca. 14,5 a ($\frac{1}{4}$ Joch).
- **Allgemeine Seelenbeschreibung:** Volkszählung mit Patent vom 10. 3. 1770, wobei auch das Zugvieh zu erfassen war.
- **Allmende:** Gemeindegut zwecks allgemeiner Nutzung als Wald, Weide, auch Jagd- und Fischfangrechte möglich. Nutzungsrecht war in der Regel an ein Anwesen gebunden.
- **Anfeilzwang:** Eine Verpflichtung der Untertanen, sämtliche Marktprodukte erst dem Grundherrschaft anzubieten, ehe sie anderwärtig verkauft werden durften.
- **Anger:** Dorfplatz
- **Anstiftkind:** Ziehkind
- **Aufstocken:** Kleine Wirtschaften durch mehr Grundbesitz leistungsfähiger machen.
- **Banntaiding:** Gerichtstag, Rechtssprechung unter Mitwirkung der Bevölkerung, Teilnahme verpflichtend für alle Hofbesitzer. In dieser Dorfversammlung erfolgte auch Wahl des Dorfrichters.

²⁵⁸ Riepl, Gerhard: Wörterbuch zur Familien- und Heimatforschung in Bayern und Österreich (Waldkraiburg 2004).

Schilder, Otto: Heimatkunde heute (Horn 1977).

Krawarik, Hans: Siedlungsgeschichte Österreichs (Berlin 2006).

- **B(P)arschalken:** Zinspflichtige Hintersassen, Unfreie mit Zinsabgaben.
- **Behaustes Gut:** Wohnhaus mit Wirtschaftsgebäuden und Hausgründen.
- **Bereiten:** Eine Herrschaft „bereiten“ hieß diese überprüfen. Ergebnis: Bereitungsbuch im NÖ Landesarchiv von 1590.
- **Berggericht:** Spezialgericht in Weingartenangelegenheiten.
- **Bergrecht:** Behandelte Rechtsverhältnisse in Weingärten, betraf auch Naturalabgabe in Form von Wein.
- **Bestiftung:** Gesamtheit der Gründe, die zu einem abgabepflichtigen Haus gehörten.
- **Bifang:** Schmalere Ackerstreifen zwischen zwei Feldern, auch umfriedetes Feld. Art des Pflügens auf quadratischen Feldern. Lokal gebrauchte Einzelbedeutungen möglich.
- **Bodenkartierung:** Feststellen der Bodenqualität zwecks Steuerbemessung.
- **Brache:** Ein nicht bebautes Feld.
- **Bürgermeister:** Amtsbezeichnung nach 1848 für den Vorsteher einer Gemeinde.
- **Burgfried:** Gemeindegebiet; geschützter Rechtsbereich um eine Burg.
- **Conscription:** Seelenbeschreibung, Rekrutenaushebung.
- **Conscriptionsnummer:** Hausnummer.
- **Darangeld:** Vorschuss auf das nächste Dienstbotenjahr
- **Dienstbuch:** Teil des Grundbuches.
- **Dominikalland:** Herrschaftsbesitz im Gegensatz zu Rustikalland (Bauernland).
- **Dorfborgkeit:** Ihr unterstanden bei geteilter Grundherrschaft sämtliche Dorfbewohner in polizeilicher Hinsicht.
- **Dorfrichter:** Kurzform für ein Organ der Obrigkeit zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Gemeindewesen.
- **Dreifelderwirtschaft:** Der Wechsel zwischen Sommer-, Wintergetreide und Brache, abgelöst durch die Fruchtwechselwirtschaft, wo die Brache entfiel.
- **Dreiroboter:** Bäuerliche Berufsbezeichnung, die auf Besitzstand hinweist. Kleinhäusler – 1 Joch, Dreiroboter – 3 Joch, Hauer – 6 Joch,

Halblehner – 12 Joch, Ganzlehner – 24 Joch. Anwendungsgebiet: Herrschaft Ernstbrunn.

- **Eimer:** Weinmaß, 56 Liter.
- **Einleger:** Gemeindearmer
- **Einsagen:** Jemanden mündlich verständigen.
- **Entlastungspatent:** Am 4. 3. 1849 erlassen, wonach die aus der Untertänigkeit entspringenden Lasten mit einem Drittel zu entschädigen waren.
- **Erbteilung:** Maßnahme, die zur Zersplitterung der Lehen führte und kleine Hofstellen zur Folge hatte.
- **Fassion:** Bekenntnis des Einkommens bei der Steuerreform durch Maria Theresia 1751. Daher die Maria Theresianische Fassion, ferner die Josephinische Fassion (1787) und die Franziszeische Fassion (1817 – 1824).
- **Exulanten:** Durch politisch-religiösen Druck oder Ausweisung Vertriebene.
- **Fideikommiss:** Unteilbares und unveräußerliches Erbgut.
- **Flurnamen:** Sprachlich und kulturhistorisch interessante Bezeichnung von Grundparzellenverbänden.
- **Flurzwang:** Verpflichtung zur gleichen Anbauart, Absprache bei Bestellung und Ernte innerhalb eines Gewannes der Dreifelderwirtschaft.
- **fol(ium):** folio, fol. Alte Bezeichnung für Kanzleipapierformat.
- **Franziszeischer Kataster:** Benannt nach Kaiser Franz I., von Österreich, unter dem – basierend auf vorangegangene Kataster – eine Neuaufnahme der Besitzverhältnisse erfolgte. Darin werden Haus- und Grundparzellen, widmungs- und größenmäßig in Protokollbüchern ausgewiesen, die Mappe enthält die Orts- und Gemeindegebietspläne im Maßstab 1:28 000.
- **Freijahr:** Aussetzen des Zehnts nach Katastrophen oder bei schwierigen Bedingungen.
- **Fürkauf:** Vorkaufsrecht
- **Fußrobot:** Botengänge für die Herrschaft.
- **Gartl:** mundartlicher Ausdruck für kleinen Garten

- **Ganzlehen:** Behaustes Bauerngut mit ca. 24 – 30 Joch Ackerland im Weinviertel.
- **Gemengelage:** Bezeichnung für Grundstücke, die nicht um den Hof arrondiert sind.
- **Geteilte Grundherrschaft:** Mehrere Grundherren teilen sich das Nutzungsrecht einer Gemeinde.
- **Gewährbuch:** Grundbuch
- **Gewanne:** Feldabschnitt in Gemarkung.
- **Grundentlastung:** Nach 1848 Ende der grundherrlichen Ansprüche auf Geld- und Naturalabgaben. Patente vom 7. 9 1848 und 4. 3. 1949.
- **Grundherrschaft:** Für die Untertanen Obereigentümer und Behörde.
- **Grundholden:** Untertanen, die in der „Huld“ ihres Herrn standen.
- **Gstätten:** Mundartlicher Ausdruck für unbebautes, verwachsenes Gelände.
- **Gülte:** Einkünfte des Grundherrn aus dem landwirtschaftlichen Besitz, Aufzeichnung im Gültbuch.
- **Gwanten:** Altes Ackermaß, ca. $\frac{3}{4}$ Joch, kommt von Gewanne.
- **Hakenhof:** Bauernhofform mit quergestellter Hinterfront
- **Halblehen:** Geteilter Hof, ca. 12 – 18 Joch im Weinviertel.
- **Handrobot:** Forderungen an die Untertanen in Nähe des Gutsbetriebes, Arbeiten am Hof, bei Wege- oder Straßenbau zu erledigen.
- **Harras:** Leichtes Wollgewebe, Harrasser: Wollweber. Bezeichnung nach dem französischen Arras.
- **Hausäcker:** Mit dem Bauernhaus untrennbar verbundene Gründe.
- **Haussteuer** (Rauchfangsteuer): Jährliche Abgabe von einem Untertanenhaus.
- **Hausgesessene:** Alle Lehnerkategorien, nicht aber Tagelöhner, Häusler, Handwerker.
- **Hausnotdurft:** Produkte für den Eigenbedarf.
- **Herberge:** Inwohnerbehausung
- **Hofstätte:** Haus mit wenig Grund ($\frac{3}{4}$ Joch).
- **Inwohner:** Bäuerliche Arbeitskräfte, die - getrennt vom Gesinde - eine zum Hofe gehörende Behausung gegen Miete oder Arbeitsleistung

nutzten. Inleute waren der Hausherrschaft und der Grundherrschaft unterworfen.

- **Jagdrobot:** Untertane als Personal bei Treibjagden.
- **Josefinische Fassion:** In den Jahren 1786/87 durchgeführte Bestandsaufnahme der Häuser, der Rieden und der Parzellen.
- **Kaiserstraßen:** Reichsstraßen (Heeresstraßen), befestigt und halbwegs befahrbar, z. B. Brünnerstraße.
- **Kasten:** Stadel, Schüttkasten, herrschaftlicher Speicher.
- **Keuschler:** Besitzer einer ländlichen Kleinstelle.
- **Klafter:** Längenmaß im Vermessungs- und Bauwesen 1,86 m.
- **Kleinhäusler:** Inhaber eines kleinen Anwesens mit ein wenig Grund.
- **Körnerzehent:** Auch großer Zehnet, jede zehnte Garbe der Getreideernte.
- **Landflucht:** Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft.
- **Lehen:** Einheit eines bäuerlichen Anwesens.
- **Leihkauf:** Umtrunk nach Abschluss eines Geschäftes, auch Verlängerung des Dienstvertrages.
- **Los:** Holzanteil bei einem Haus.
- **Los, Luß, Lüsse:** Bodenanteil, ein Verband von Fluren.
- **Maria Lichtmeß:** 2. Februar, Dienstbotenwechsel.
- **Michaelidienst:** Kleindienst; Abgabe von Geflügel, Käse.
- **Mühlenbann:** Mahlzwang bei den herrschaftlichen Mühlen.
- **Pfleger:** Herrschaftsverwalter.
- **Point:** Eingehegtes Grundstück, auch Feld für Sonderbewirtschaftung.
- **Quadratklafter:** Altes Flächenmaß 3.38 m²
- **Radiziertes Gewerbe:** Die Berechtigung zur Gewerbeausübung in einem bestimmten Haus.
- **Rentmeister:** Herrschaftsverwalter, Geldeinnehmer.
- **Ried:** Bodenständige Bezeichnung einer Flur.
- **Robot:** Früher „Fron“, unentgeltlicher Dienst für die Eigenwirtschaft der Herrschaft.
- **Rustikalland:** Das an abhängige Bauern gegen Verpflichtung vergebene Land.

- **Schlenkeltag:** Freie Tage für Dienstboten zum Jahreswechsel oder zu Maria Lichtmeß.
- **Schwarze Küche:** Rauchküche mit offenem Rauchabzug.
- **Servitut:** Dienstbarkeit, Recht auf fremdem Grund: Wegerecht, Wasserrecht.
- **Störarbeit:** Handwerker, die im Hause der Auftraggeber die Arbeit verrichten.
- **Tagwerk:** (Bayrisch)niederösterreichisches Flächenmaß, 1 Joch.
- **Tatz:** Schanksteuer
- **Theresianischer Kataster:** Von 1751 – 1819 gültige Grundaufnahme.
- **Trift:** Weide
- **Überländgründe:** Meist durch zusätzliche Rodung, durch Freigabe von der Herrschaft oder Aufteilung der Gründe aus verödeten Dörfern entstanden. Sie waren verkäuflich und dafür wurde keine Robot gefordert (ungestiftete Gründe).
- **Untertan:** Bis 1848 schuldeten sie ihrem Grundherrn Leistungen und Dienste; er bot Schutz und war der Vertreter der Obrigkeit.
- **Urbar:** Grundbuch
- **Verkündigung:** Eine Hochzeit bekannt machen
- **Weingartenmaß:** In NÖ das Doppelte des Ackermaßes, $\frac{1}{2}$ Joch Weingarten entspricht 1 Joch Ackerland.
- **Wüstung:** Aus unterschiedlichen Gründen verödete Siedlung.
- **Zehent:** Naturalabgaben, ursprünglich eine der Kirche zustehende Abgabe.
- **Ziehgeld:** Alimente; Leistungen der Väter für uneheliche Kinder.
- **Zwerchhof:** Der Breitseite nach (quer) gestelltes Haus.

VI. Schlussbetrachtung

Das 19. Jahrhundert teilte sich generell in die Hälfte vor und nach der Grundherrschaft. Die Untersuchung hat gezeigt, dass der Wandel in der Landwirtschaft zu Änderungen in der Betriebsführung und in der Lebensweise führt.

Die Hauptmerkmale im Veränderungsprozess des 19. Jahrhunderts sind die Aufhebung des Bestiftungszwanges und des Untertänigkeitsverhältnisses sowie aller sonstigen den freien Besitz einengenden Gesetze. Die Bauern befinden sich betriebswirtschaftlich im Übergang von der reinen Brache und der Weidewirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft, zur Stallfütterung und zur rationellen Düngebehandlung. Für den seit 1848 eigenverantwortlichen Bauern keine leichte Aufgabe.

Die Veränderung, die landwirtschaftliche Betriebe durch den Eisenbahnverkehr in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfahren haben, ermöglichten nicht nur den Getreidehandel, sondern auch eine Neuorientierung bezüglich fern liegender Materialquellen wie Saatgut oder Dünger. Landwirtschaftliche Kasinovereine²⁵⁹ entstanden im letzten Drittel des Jahrhunderts vielerorts, die sich bemühten, Kunstdünger, Spritzpräparate, Saatgut gemeinschaftlich zu besorgen. Wanderlehrer leisteten wertvolle Aufklärungsarbeit. Der Maschinen- und Geräteverleih zählte zu einer weiteren Aufgabe der Kasinos.

Die Einführung landwirtschaftlicher Maschinen, die Fortschritte in der Bautechnik und die Industrialisierung blieben nicht ohne Einfluss auf die Region und die Menschen. Dazu konnten bei der Spurensuche im Weinviertel einige Persönlichkeiten namhaft gemacht werden, die eigentlich der breiten Bevölkerung unbekannt sind. Johann Wiegand, der fürstliche Schlossinspektor und Pfarrer Jungblut erfüllten auf dem Gebiet der Anbautechnik eine Vorreiterrolle. Carl Romstorfer, der Architekt aus Gaweinstal, erarbeitete nicht nur Bauvorschläge für landwirtschaftliche Bauten in der Monarchie, sondern war ebenso für seine Heimat tätig. Ernst Salvator Viloand, der Revolutionär, Reformers und Kudlichfreund aus Wolkersdorf, war an der Vorbereitung der Errungenschaften des Jahres 1848 beteiligt. Karl Katschthaler, Lehrer an der neuen Winzerschule in Mistelbach, zählte zu den Befürwortern des Weinbaues,

²⁵⁹ Vorläufer landwirtschaftlicher Genossenschaften.

des Kasinowesens und der landwirtschaftlichen Bildung. Nicht zuletzt verstand der Schmiedemeister Ferdinand Heger aus Mistelbach die Zeichen der Zeit und begann mit der Fertigung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten

In einem Zeitalter der Veränderungen sollte man den neuen Anforderungen gerecht werden. Im Bauwesen geschah dies durch bessere Planung. Kamine, Ziegeldächer und Feuermauern verringerten die Entstehung von Bränden, außerdem sollten neue Bauernhäuser wirtschaftlich, sozial und hygienisch hochwertig gebaut werden.

Neue Produkte und Erkenntnisse führten zu Veränderungen im Anbau und in der Verwertung.

Dienstboten, Tagelöhner, Zuwohner, Häusler und Kleinhandwerker zählten dennoch zu einem unverkennbaren Bestandteil der Dorfgemeinschaft. Handwerkskraft, Fleiß und unermüdlicher Arbeitseifer waren gefragt und unverzichtbar im Arbeitsablauf eines Bauernjahres.

Am Horizont zeichneten sich die Schatten einer Veränderung für die Unterschichten ab. Die aufstrebende Industrie, der Handel, das Gewerbe und der Dienstleistungssektor hielten nach jenen Ausschau, die die Landflucht vorzogen. So verzeichnete die Dienstbotenwirtschaft am Land einen Rückgang, und die den Landwirten verbleibenden Mägde und Knechte waren keine so tüchtigen Arbeitskräfte mehr als deren Vorfahren.

Die Veränderung bewirkte, dass in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts Bauern- und Kleinhäusleranwesen leer standen und dem Verfall preisgegeben waren. Diesen Umstand griff Prof. Josef Geissler auf und machte ihn mit der Übertragung solcher Gebäude zur Grundidee seines Museumsdorfes in Niedersulz mit dem Ziel, Architektur aus dem Weinviertel anhand der wieder errichteten Objekte zu erhalten.

Das Aussehen, die Herkunft einiger Objekte und die Geschichte der Besitzer zu erforschen, zählte zur Hauptaufgabe der Diplomarbeit. Es war ein glückliches Gefühl, bis an die Gründung eines Hauses zurückzustoßen. Es ist nicht in allen Fällen geglückt, doch bei der Mehrzahl der Objekte konnte der Ursprung geklärt werden. Den Originalstandort des Objekts in den Herkunftsgemeinden aufzusuchen, bildete eine eigene, reizvolle Aufgabe.

Von der Fragestellung ausgehend, konnte bei manchen Anwesen im Laufe von rund 200 bis 250 Jahren eine häufige Veränderung in der Einwohnerstruktur

herauskristallisiert werden. Je bäuerlicher, umso beständiger war die Bewohnerschaft. Veränderungen durch Kauf oder Erbe hielten sich dabei ziemlich die Waage. Ein Aufstieg eines Besitztums vom „Inleutstüberl“ bis zu einem Kleinhäuslerhaus zeichnete sich da oder dort ab.

Wie die Lebens- und Wohnverhältnisse in diesen Kleinanwesen waren, können wir heute nur mehr erahnen. Häusler, so schätzt man, zeigten sich sehr innovativ. Sie bebauten ihre kleinen Grundstücke unter Ausnützung jeglichen Bodens, konnten so zur Eigenversorgung und teilweise für den Verkauf produzieren. Ihr Anwesen war stets gepflegt, Häuslerfrauen sorgten für Sauberkeit und Ordnung. Auf engstem Raum lebten mehrere Familienmitglieder, was zu dem Bestreben der Eltern führte, die Kinder möglichst rasch zum Dienst in ein fremdes Haus zu schicken.

Dass man trotz geringer finanzieller Mittel das Haus gut ausstattete, zeigen die Beispiele im Museumsdorf.

Die Existenz eines Kleinhäuslers beruhte auf mehreren Standbeinen. In allen untersuchten Fällen erwies sich, dass kleine Acker- oder Weingartenparzellen zum Haus gehörten.

Das Bestreben der Kleinhäusler, ihr Haus im Baustil optisch möglichst voluminös erscheinen zu lassen, zeigte sich in beinahe allen Beispielen. Man nahm Anleihe von Bauernhäusern und baute unter bester Nutzung des kleinen Baugrundes. Vorgelagerte Arkaden, hochgezogener Dachausbau, „Vorkappel“ im Eingangsbereich, überdachte Einfahrten bis zur Ausbildung eines Stockwerks sollten den Eindruck eines größeren Raumvolumens vermitteln.

In den untersuchten Orten führte die Bautätigkeit rund um 1800 zur Entstehung ganzer Kleinhäuserviertel, zur Gründung neuer Gassen oder Zeilen, zur Erweiterung des Dorfes an den Enden, sowie in Keller- oder Nebengassen.

In den untersuchten Dörfern dominierten unterschiedliche Herrschaften, wobei Altlichtenwarth, Wilfersdorf, Wetzelsdorf und Mistelbach prinzipiell der Herrschaft Liechtenstein zugeordnet waren, Kleinhadersdorf der Koharischen Herrschaft Walterskirchen, Niedersulz und Teile von Erdpreß dem Stift Heiligenkreuz, die Herrschaft Matzen verfügte über Anteile in Erdpreß. In Unterstinkenbrunn wurden nach den Grafen Sinzendorf die Fürsten Reuß-Köstritz der Herrschaft Ernstbrunn als deren Nachfolger tätig.

Betrachtet man die Bestiftung in den Dörfern um 1820, so vermittelten die Unterlagen das folgende Bild: Ganzlehnerhöfe wurden mit Ausnahme von Altlichtenwarth (12) und Unterstinkenbrunn (35) gering gehalten, selbst in der vielfach gegliederten Gemeinde Mistelbach waren es nur fünf. In Niedersulz und Kleinhadersdorf entfielen sie generell.

Halblehnerhöfe machten das En-gros der Belehnung aus und steigerten sich von 27 in Altlichtenwarth bis zu 63 in Kleinhadersdorf. Viertelhöfe waren in sechs Orten eine durchaus übliche Einheit.

Interessante Rückschlüsse auf das Kleinhäuslertum lassen die Zahlen aus dem Franziszeischen Kataster aufgelistet um 1820 zu:

Ort	Kleinhäuser	Ort	Kleinhäuser
Mistelbach	144	Wilfersdorf	77
Altlichtenwarth	75	Wetzelsdorf	68
Niedersulz	32	Erdbreß	32
Kleinhadersdorf	24	Unterstinkenbrunn	18

Die Hofstätten spielten in der Hälfte der Gemeinden eine erwähnenswerte Rolle, am deutlichsten in Mistelbach, wo es 161 volle Hofstätten, 63 halbe und einen geringen Anteil an Viertelhofstätten gab. Das Zuwohnerwesen wurde in fünf Orten ausgewiesen, das Handwerkertum bloß in Niedersulz.

Um vergleichsweise die Bedeutung des Kleinhäuslertums nochmals hervorzuheben, stand in den acht genannten Dörfern den 63 Ganzlehnern und den 307 Halblehnern ein Heer von 470 Kleinhäuslern gegenüber. Gesinde, Inwohner und andere landarme Unterschichten ausgenommen.

Wie viele Personen in einem Haus wohnten, wie viele davon als Dienstboten in einem Ort lebten, ist mir nicht gelungen nachzuvollziehen. Dienstbotenausweise – sofern sie geführt wurden – waren private Dokumente und tauchten daher nur ganz selten in Museen oder Archiven auf. Fazit war, dass darin neben den Personalangaben, der Dienstherr, der Dienstort und die Verweildauer vermerkt wurden. Das Dienstzeugnis gab über Treue, Geschicklichkeit, Fleiß und Sittlichkeit Auskunft und im Anhang listete es die wichtigsten Vorschriften der Dienstbotenordnung auf.

Ein weiteres Ziel in der Antwortfindung berührte die Lebensweise der Vorfahren. Ohne „die gute, alte Zeit“ zu bemühen, ließ sich ein Dasein in Bescheidenheit, Kümmernis und Armut feststellen. Arbeit und Fleiß prägten die

ganze Existenz. Dennoch herrschte ein gewisses Gefühl der Zufriedenheit, Freude über die kleinen Annehmlichkeiten des Lebens, wie es mir meine Großmutter, Magdalena Zehetner, geb. 1866, gest.1958, als Häuslerin in Eibesthal, noch vermitteln konnte. Die Großeltern hatten vier Kinder, brachten es zu einem bescheidenen Anwesen, hielten ein paar Kleintiere, besaßen einen Weingarten, zwei Äcker und einen Keller. Neben der bäuerlichen Tagelöhnerarbeit führten sie das Schuldieneramt aus. Die Großmutter erledigte noch nebenbei gröbere Arbeiten im Haushalt der Oberlehrerfamilie. Der Großvater fand eine Beschäftigung in der neu errichteten Weinkellerei des Abgeordneten und Oberlehrers Rudolf Wedra.

Mit diesem Bild der Erinnerung an meine bescheidenen, Großeltern, die nach dem Modell des Kleinhäuslertums im Weinviertel im auslaufenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu hundert Prozent lebten, will ich meine Diplomarbeit abschließen.

Eibesthal, April 2008

Anhang

Verzeichnis der Abkürzungen

a	Ar
Abb.	Abbildung
ao.	Anno, im Jahre
Aufl.	Auflage
BEV	Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen Wien
BG	Bezirksgericht
bzw.	beziehungsweise
christl.	christlich
d.h.	das heißt
EZ	Einlagezahl
ebd.	ebenda
FK	Franziseischer Kataster
f, ff	folgende Seite(n)
Fol, fol.	nummeriertes Blatt
Geb.	geboren
Gest.	gestorben
Gb., Grdb.	Grundbuch
Gst. Nr.	Grundstücknummer
HTL	Höhere Technische Lehranstalt
Hg.	Herausgeber
Jg.	Jahrgang
Jh.	Jahrhundert
k. k.	kaiserlich-königlich
m	Meter
NÖ, nö	Niederösterreich, niederösterreichisch
o. J.	ohne Jahr
o. O.	ohne Ort
OÖ	Oberösterreich
Prof.	Professor
s.	siehe
S.	Seite
SSE	Sommersemester
sog.	sogenannt(e)
u. a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
V.U.M.B.	Viertel unter dem Manhartsberg
ZS	Zeitschrift

Verzeichnis der Abbildungen

Nummer	Seite	Objekt	Quelle	Archiv
Abb. 1	106	Kleinhaus Altlichtenwarth	Museumsdorf Niedersulz	M. Messerer
Abb. 2	112	Kellerstöckl Erdpreß	Museumsdorf Niedersulz	M. Messerer
Abb. 3	119	Kleinhäuslerhaus Kleinhadersdorf	Museumsdorf Niedersulz	M. Messerer
Abb. 4	126	Handwerkerhaus Mistelbach	Museumsdorf Niedersulz	M. Messerer
Abb. 5	133	Ausnahm Niedersulz	Museumsdorf Niedersulz	M. Messerer
Abb. 6	139	Kleinhäuslerhaus Unterstinkenbrunn	Museumsdorf Niedersulz	M. Messerer
Abb. 7	146	Kleinhäuslerhaus Wetzelsdorf	Museumsdorf Niedersulz	M. Messerer
Abb. 8	154	Kleinhäuslerhaus Wilfersdorf	Wilfersdorf Bergg. 40	M. Messerer

Verzeichnis der Pläne

Nummer	Seite	Objekt	Quelle / Archiv
Plan Nr. 1	86	Lageplan der Objekte im Museumsdorf	Museumsdorf Niedersulz
Plan Nr. 2	101	Skizze: Einzugsgebiet	Regionale Landkarten
Plan Nr. 3	104	Ortsbild: Altlichtenwarth	FK, V.U.M.B., Nr. 15 102
Plan Nr. 4	106	Bauplan: Haus aus Altlichtenwarth	Museumsdorf Niedersulz
Plan Nr. 5	110	Ortsplan: Erdpreß	FK, V.U.M.B., Nr. 06 108
Plan Nr. 6	112	Bauplan: Haus aus Erdpreß	Museumsdorf Niedersulz
Plan Nr. 7	116	Ortsplan: Kleinhadersdorf	FK, V.U.M.B., Nr. 15 119
Plan Nr. 8	119	Bauplan: Haus aus Kleinhadersdorf	Museumsdorf Niedersulz
Plan Nr. 9	124	Ortsplan: Mistelbach	FK, V.U.M.B., Nr. 15 028
Plan Nr. 10	126	Bauplan: Haus aus Mistelbach	Museumsdorf Niedersulz
Plan Nr. 11	130	Ortsplan: Niedersulz	FK; V.U.M.B., Nr. 06 124
Plan Nr. 12	133	Bauplan: Haus aus Niedersulz	Museumsdorf Niedersulz
Plan Nr. 13	136	Ortsplan: Unterstinkenbrunn	FK, V.U.M.B., Nr.13 045
Plan Nr. 14	139	Bauplan: Haus aus Unterstinkenbrunn	Museumsdorf Niedersulz
Plan Nr. 15	143	Ortsplan: Wetzelsdorf	FK, V.U.M.B., Nr. 15 131
Plan Nr. 16	146	Bauplan: Haus aus Wetzelsdorf	Museumsdorf Niedersulz
Plan Nr. 17	151	Ortsplan: Wilfersdorf	FK, V.U.M.B., Nr. 15 042
Plan Nr. 18	154	Bauplan: Haus aus Wilfersdorf	Museumsdorf Niedersulz

Verzeichnis der Diagramme:

Nummer	Seite	Diagramme	Quelle / Archiv
Nr. 1	105	Status: Altlichtenwarth	FK, V.U.M.B., Nr.271
Nr. 2	112	Status: Erdpreß	FK, V.U.M.B., Nr.097
Nr. 3	117	Status: Kleinhadersdorf	FK, V.U.M.B., Nr.167
Nr. 4	125	Status: Mistelbach	FK, V.U.M.B., Nr.300
Nr. 5	130	Status: Niedersulz	FK, V.U.M.B., Nr.321
Nr. 6	138	Status: Unterstinkenbrunn	FK, V.U.M.B., Nr.474
Nr. 7	144	Status: Wetzelsdorf	FK, V.U.M.B., Nr.537
Nr. 8	153	Status: Wilfersdorf	FK, V.U.M.B., Nr.546

Literaturliste

Quellen

- Baupläne, dingliche und schriftliche Quellen aus dem Museumsdorf Niedersulz
- Dienstbotenbuch 1904, Museumsdepot Mistelbach.
- Digitale und historische Grundbücher der Bezirksgerichte Laa an der Thaya, Mistelbach und Zistersdorf
- Franziszeischer Kataster, Mappen und Protokollbücher, Ortspläne mit der Bewilligungsnummer B 156 / 06 des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen (BEV) Wien.
- Gründungsurkunde und Protokolle der Fachschule für Weinbau Mistelbach
- Herrschaftsgrundbücher im NÖ. Landesarchiv St. Pölten und im NÖ. Archivdepot Bad Pirawarth.
- Morgenstern, Hugo: Die in Österreich geltenden 24 Dienstbotenordnungen, samt dem Entwurfe der neunten Wiener – Dienstbotenordnung (Wien 1901).
- Ortschronik Kleinhadersdorf
- Schulchroniken: Hörersdorf, Eibesthal
- Seelenbeschreibung: Statistik Austria

Nachschlagewerke

- Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 2 (Berlin/New York 1987).
- Brockhaus Enzyklopädie in 25 Bänden (Wiesbaden 1966 -1981).
- Bruckmüller, Ernst (Hg): Österreich Lexikon in drei Bänden (Wien 2004).
- Dehio Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990).
- Heimatbücher der Bezirke Gänserndorf und Mistelbach
- Wurzbach, Constant von: Bibliographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich (Wien 1888).
- Landkarten der Region
- Geschichte der Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien, 5 Bd., (Wien 1899).

- Edl, Richard (Hg.): Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Museumsführer (Korneuburg 1997).
- Mitscha-Märheim, Herbert: Mistelbach Geschichte (Mistelbach 1974).
- Mohr, Klaus (Hg): Niederbayrisches Landwirtschaftsmuseum Regen Museumsführer (München/Zürich 1992).
- Museum von A bis Z, Das Dorfmuseum Mönchhof im Seewinkel (Mönchhof 2006).
- Pöttler, Viktor Herbert (Hg.): Österreichisches Freilichtmuseum Stübing (Graz 1970).
- Topographie von Niederösterreich, Hg. Verein für Landeskunde (Wien 1913 – 1927).
- Riepl, Reinhard: Wörterbuch zur Familien- und Heimatforschung in Bayern und Österreich, 2. verb. Aufl. (Waldkraiburg 2004).
- Renner, Fritz und Margareta: „Highuacht und aufgeschriebm“. Das Niederösterreichische Mundartlexikon. Eine umfangreiche Sammlung verkehrssprachlicher und alter bäuerlicher Begriffe (Staasdorf 2007).
- Schuster, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen (Wien 1990).
- Schweickhardt, Franz Xaver: Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Ens, durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer und Rotten (Wien 1833).

Sekundärliteratur

- Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert (Berlin 1935).
- Aigner, Hermine: Mägde, Lebensweise und Lebensverhältnisse der weiblichen bäuerlichen Dienstboten im oö. Innviertel, Dipl. Arbeit (Wien 1988).
- Arnold, Viktoria (Hg.): „Als das Licht kam“, Erinnerungen an die Elektrifizierung (Wien/Köln/Weimar 1986).
- Bauer, Kurt (Hg.): Bauernleben, Vom alten Leben auf dem Land (Wien/Köln/Weimar 2005).
- Beck, Rainer: Unterfinning, Ländliche Welt vor Aufbruch in die Moderne (München 1993).

- Brauneis, Lothar: Die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion von 1789 bis 1936. In: Unsere Heimat 22. (1951) S. 15 – 18.
- Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs (Wien/München 1985).
- Bruckmüller, Ernst / Hanisch, Ernst / Sandgruber Roman (Hg.): Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Regionen, Betriebe, Menschen und Politik, Gesellschaft, Wirtschaft (Wien 2003).
- Büttner, Rudolf: Burgen und Schlösser in Niederösterreich, Vom Marchfeld bis Falkenstein (Wien 1982).
- Dietrich, Karoline: Kochbuch für ländliche Haushalte (Wien 1935).
- Dix, Andreas / Langthaler, Ernst (Hg.): Grüne Revolution, Agrarsysteme und Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert (Innsbruck 2006).
- Dülmen, Richard van: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Dorf und Stadt (München 1992).
- Dülmen, Richard van (Hg.): Kultur der einfachen Leute, Bayrisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (München 1983).
- Edl, Richard: Altlichtenwarth, Pfarr- und Alltagsgeschichte (Altlichtenwarth 1994).
- Ehalt Hubert Ch. (Hg.): Geschichte von unten (Wien/Köln/Graz 1984).
- Feigl, Helmuth (Hg.): Briefe aus dem Nachlass des „Bauernbefreiers“ Hans Kudlich (1823 – 1917) Teil I und II (St. Katharinen 2002).
- Festschrift: 75 Jahre Absolventenverband der Landwirtschaftlichen Fachschule Mistelbach (Mistelbach 2000).
- Gremel, Maria: Mein Leben. Mit neun Jahren in den Dienst 1900 - 1930, Vom Land zur Stadt 1930 – 1950 (Wien/Köln/Weimar 2003).
- Gutkas, Karl: Kaiser Joseph II. Eine Biographie (Wien / Darmstadt 1989).
- Hammer, Ilse: Das Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Diss. (Wien 2004).
- Hammer, Kurt: Niedersulz und Erdpreß (Obersulz 2004).
- Hantsch, Hugo: Die Geschichte Österreichs, 1648 – 1918 (Graz / Wien / Köln 1962).
- Harrasser, Claudia: Von Dienstboten und Landarbeitern. Eine Bibliographie zu (fast) vergessenen Berufen (Innsbruck 1996).

- Haug, Gunter: Niemand's Tochter. Auf den Spuren eines vergessenen Lebens (Hamburg 2002).
- Häusler, Wolfgang (Hg.): Ernst Violand. Die soziale Geschichte der Revolution in Österreich 1848 (Wien 1984).
- Heidrich, Hermann (Hg.): Mägde, Knechte, Landarbeiter, Arbeitskräfte in der Landwirtschaft in Süddeutschland (Bad Windsheim 1997).
- Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, Bd. 1 Ortskunde (Wien o. J.) Bd. 2 (Wien 1959).
- Heimat Weinland, Heimatkundliches Beiblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach (Jahrgänge ab 1950).
- Helczmanovszky, Heimold (Hg.): Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs (Wien 1973).
- Henning, Nina / Mehl, Heinrich (Hg.): Bettgeschichte(n), Zur Kulturgeschichte des Bettes und des Schlafens (Heide i. Holstein 1997).
- Herrmann, Klaus: Landtechnik im 20. Jahrhundert. In: Historicum, Pammer, Michael (Hg.), Sommer 2005, S. 22 – 30.
- Hippel, Wolfgang von: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit (München 1995).
- Hopf, Andrea Christine: Freilichtmuseen in Österreich – Historische Entwicklung, gesellschaftliche Nachfrage und Umsetzungsprobleme, Dipl.-Arb. (Wien 2001).
- Jäger, Georg: Kleinhäusler und Schellenschmiede, Früchtehändler und Pfarrwirte. Zur Tradition ländlicher Gewerbe in Tirol (Innsbruck 2005).
- Jaksch, Adelheid: Knechte Mägde und kleine Leute, Lebensgeschichten aus dem 20. Jahrhundert (Reichenthal/OÖ., o. J.).
- Jansen, Georg: Schätze unserer Heimat, alte Häuser – neu betrachtet (Aachen 2005).
- Kaschnitz, Marie Luise: Beschreibung eines Dorfes (Frankfurt am Main 1983).
- Kaschuba, Wolfgang / Lipp, Karola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Tübingen 1982).
- Klammer, Peter: Auf fremden Höfen, Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge (Wien/Köln/Weimar 1992).

- Knittler, Herbert (Hg.): Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. In: Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag von Feigl Helmuth: Zur Rechtslage der unterbäuerlichen Schichten im 15., 16. und 17. Jahrhundert (Wien 1979).
- Koller, Auguste: Dorflgende. Vom Werden und Wachsen des Dorfmuseums Niedersulz (Atzenbrugg 2006).
- Erich Kozubek, Erich: Hüter der Trauben (Gösing am Wagram, o. J.).
- Kräftner, Johann: Österreichs Bauernhöfe. Eine Dokumentation der letzten Zeugen einer versinkenden Baukultur (Innsbruck 1994).
- Krawarik, Hans: Siedlungsgeschichte Österreichs, Siedlungsanfänge, Siedlungstypen, Siedlungsgenese (Wien 2006).
- Langthaler, Ernst: Die gebremste Tretmühle, Österreichs Agrarmodernisierung im 20. Jahrhundert. In: Historicum, Pammer, Michael (Hg.), Herbst 2005.
- Landwehr, Achim: Geschichte des Sagbaren, Einführung in die Historische Diskursanalyse (Tübingen 2001).
- Lindthouth, Adelgunde van: Sakrale Sammlung im Museumsdorf Niedersulz, Dipl. Arb. (Wien 2003).
- Löhr, Ludwig: Faustzahlen für den Landwirt (Graz/Göttingen 1952).
- Lorenz, Josef R. (Hg.): Die Bodencultur=Verhältnisse des Österreichischen Staates. Mit einem Anhang über das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns (Wien 1866).
- Magenschab, Hans: Erzherzog Johann, Habsburgs grüner Rebell (München 2002).
- Matis, Herbert (Hg.): Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981).
- Mattner, Johanna: Die Geschichte der Stadt Poysdorf und ihrer Katastralgemeinden (Poysdorf 1974).
- Mischler, Ernst: Dienstboten (Graz 1907).
- Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart. Heimatkundliche Beilage zu den Mitteilungen der Stadtgemeinde.
- Mitterauer, Michael (Hg.): Kreuztragen, Drei Frauenleben (Wien/Köln/Graz 1984).

- Mitterauer, Michael: Ledige Mütter, Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa (München 1983).
- Mooser, Josef: Ländliche Klassengesellschaft 1770 – 1848 (Göttingen 1984).
- Müller, Franz: Gänserndorfer Chronik, Vom Bauernhof zur Stadt (Gänserndorf 1989).
- Niederösterreichischer Bauernbund 1906 – 2006, Festschrift 100 Jahre Bauernbund (Wien 2006).
- Niederösterreichischer Bauernbundkalender 2006 (Wien 2006).
- Ortmayr, Norbert (Hg.): Knechte, Harte Arbeit, karges Brot (Wien/Köln/Weimar 2001).
- Ortsbild im Weinviertel , Heft 2 der Schriftenreihe „Das Weinviertel“ (Mistelbach 1978).
- Passruggen, Barbara: Mein neues Leben (Wien/Köln/Weimar 1998).
- Passruggen, Barbara: Hartes Brot. Aus dem Leben einer Bergbäuerin (Wien/Köln 1989).
- Prüller, Leo: Das Dorf im Umbruch (Wien o. J.).
- Popp, Elfriede: Gaweinstal in historischen Ansichten (Gaweinstal 2000).
- Rehbein, Franz,: Das Leben eines Landarbeiters (Jena 1911).
- Reif, Elke Elisabeth: Theresia unter den Schatten, -.verstoßen, entmündigt, vergessen – Die Leidensgeschichte einer Magd (Passau 1992).
- Reinisch, Johanna: Nimm an Löffl und iss mit, Bäuerliche Kost – Vergessene Gerichte (Wien/Köln/Weimar 2003).
- Rieder, Hans: Die Mühlen am Poybach, Dokument einer großen Vergangenheit (Poysdorf 2007).
- Riegler, Rene: Burgen, Schlösser und Ruinen im Bezirk Gänserndorf (Ternitz 1998).
- Sandgruber, Roman: Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert (Wien 1982).
- Sandgruber, Roman: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Herwig Wolfram (Hg.): Österreichische Geschichte (Wien 1995).

- Sauer, Horst: Bauernleben, Vom Ochsenjoch zum Dieselroß (Grafenau 1992).
- Schmidt, Leopold: Volkskunde von Niederösterreich, Bd. 1(Horn 1966).
- Schulte, Regina: Das Dorf im Verhör (Berlin 1989).
- Schwäger, Freiherr von Hohenbruck, Arthur / Romsdorfer, Carl: Pläne landwirtschaftlicher Baten des Kleingrundbesitzes in Österreich. Hg.: K. k. Ackerbauministerium Wien (Wien 1878).
- Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie (Wien/Köln/Weimar 1985).
- Sema, Simon: Die Tagelöhner und ihr Recht im 18. Jahrhundert (Berlin 1995).
- Stecher, Josef: Kleinhadersdorfer Chronik (o. O., 2005).
- Stenzel, Gerhard: Das Dorf in Österreich (Wien 1985).
- Sulzenbacher, Gudrun: Altes Handwerk und ländliches Leben (Wien/Bozen 2003).
- Tichy, Marina: Alltag und Traum, Leben und Lektüre der Dienstmädchen im Wien der Jahrhundertwende (Wien/Köln/Graz 1984).
- Troßbach, Werner / Zimmerman, Clemens: Die Geschichte des Dorfes, Von den Anfängen im Frankenreich zur bundsdeutschen Gegenwart (Stuttgart 2006).
- Troßbach, Werner / Zimmerman, Clemens (Hg.): Agrargeschichte: Positionen und Perspektiven (Stuttgart 1998).
- Weber Therese (Hg.): Mägde, Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern (Wien 1999).
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Landleben im 19. Jahrhundert (München 1987).
- Zeitschrift des Weinviertler Museumsdorfes Niedersulz, Ausgaben 2000 bis 2006.
- Ziss Eva (Hg.): Ziehkinder (Wien/Köln/Weimar 1994).

Werke der Literatur

- Anzengruber, Ludwig: Der Sternsteinhof (Wien 1991).
- Ebner - Eschenbach, Maria von: Das Gemeindegeld (Stuttgart 1985).
- Ebner - Eschenbach, Maria von: Bozena (Wien 1961).

- Gotthelf, Jeremias: Wie Uli der Knecht glücklich wurde. Eine Gabe für Dienstboten und Meisterleute (Stuttgart 1982).
- Misson, Josef: Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui geht in d` Fremd (Wien 1953).
- Rosegger, Peter: Jakob der Letzte (Wien o. J.).
- Stamprech, Franz: Hans Kudlich (Wien 1947).

Zusammenfassung

Die Diplomarbeit war der Versuch wirtschaftliche, gesellschaftliche und soziale Strukturen des 19. Jahrhunderts der Kleinregion des nordöstlichen Niederösterreichs (Weinviertel) zu erforschen. Dabei standen die bäuerlichen und im Besonderen die unterbäuerlichen Schichten im Zentrum des Betrachters, kleinhandwerkliche Tätigkeiten mit eingeschlossen. Als Akteure wurden die im Bauernhause wohnenden Personengruppen jenen gegenübergestellt, die im Dorfe über ein Kleinhaus verfügten und ihre Arbeitsleistung als Tagelöhner, Hauer oder anderwärts benötigte Arbeitskräfte anboten.

Die Fragestellung bewegte sich um die Lebens-, Wohn- und Arbeitsbedingungen der unterschiedlichen Schichten der dörflichen Bevölkerung.

Ein Hauptaugenmerk galt dem Wandel der Landwirtschaft im 19. Jh. vom Ende der Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft, von der Weidewirtschaft zur Stallfütterung, von der Handarbeit zu einer Frühform der Mechanisierung und von der Untertänigkeit zu einer freien Bauernschaft.

Durch die Einbeziehung der Beispiele der Kleinhäuser aus dem Weinviertler Museumsdorf Niedersulz erweiterte sich die Fragestellung auf die Analyse der Besitzer- und Herkunftsgeschichte dieser Objekte. Die Baugeschichte wurde naturgemäß zu einem weiteren Ausführungspunkt.

Zu Rekonstruktion des Originalstandortes und des Dorfcharakters um 1820 diente als wichtigste Quelle des 19. Jahrhunderts der Franziszeische Kataster. Grundbücher der Bezirksgerichte und der Herrschaften stellten einen weiteren Quellenkatalog dar.

Schließlich wurde die Struktur der Gemeinden Altlichtenwarth, Erdpreß, Kleinhadersdorf, Mistelbach, Niedersulz, Unterstinkenbrunn, Wetzelsdorf und Wilfersdorf, aus denen die Kleinhäuser des Museumsdorfes Niedersulz stammen, in die Ausführung miteinbezogen.

Ein Themenweg als Vorschlag für einen Rundgang durch das Weinviertler Museumsdorf Niedersulz mit den Schwerpunkten: Kleinhäusler und Kleinhandwerker sollte eine praktische Anleitung für Besucher ergeben.

Abstract

This diploma thesis is an attempt to explore the economic and social structures in the region of the „north eastern wine quarter“(Weinviertel – Lower Austria).

I have focussed on the rural classes, in particular on the lower rural classes during the 19th century.

The subject of the thesis is people living on farms in that period as opposed to smallholders those having a small farm or house in the village, who worked as daily labourers or doing any other form of work.

The focus is the living and working conditions of the different social classes within the village community.

My main area of interests are the agricultural changes in the 19th century, from the end of the three-field system to crop rotation, from pastoral agriculture to stable feeding, from manual work to an early form of mechanization and from serfdom to a free farming community.

I have included examples of small farms of the open air village museum of Niedersulz and I have analysed the history of these objects. Therefore the building history is an emphasis.

In order to reconstruct the original location and the village character of 1820 I have used as a main source the “Franzische Kataster” of the 19th century. Land registers of district courts and other authorities I also examined.

Finally, I have made reference to the structures of the villages of Altlichtenwarth, Erdpreß, Kleinhadersdorf, Mistelbach, Niedersulz, Unterstinkenbrunn, Wetzelsdorf and Wilfersdorf, since the small farms, which feature in the open air village museum of Niedersulz are from these villages.

I have included a suggestion for a guided tour of the village museum of Niedersulz focussing on small farmers, small traders and farmhands. This could be used as a practical guide for visitors.

Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name: Marianne Messerer, geb. Zehetner
Adresse: Markusstraße 30, 2130 Eibesthal
Geburtsdatum: 22. August 1941
Geburtsort: Eibesthal
Familienstand: Verwitwet, zwei Kinder
Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

1947 – 1956 Pflichtschulen
 (Volksschule Eibesthal,
 Hauptschule 1070 Wien, Kenyongasse 4 – 8
1956 – 1961 Lehrerinnenbildungsanstalt, 1070 Wien, Kenyongasse 4 -8
15. 06. 1961 Matura
12. 11 1963 Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen in Krems
24. 04 1967 Lehrbefähigungsprüfung für Hauptschulen in Wien
26. 11.1969 Lehramtsprüfung für Polytechnische Lehrgänge in Baden

Berufstätigkeit

1961 – 2002 Im Schuldienst des Landes Niederösterreich an den
 Standorten: Volksschule Bullendorf, Polytechnischer
 Lehrgang Mistelbach, Hauptschule II Mistelbach
Mai 2002 Pensionierung
Ab 2006 Führungen im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz

Studium

Beginn: SSE 2002, Geschichte und Europäische Ethnologie
28. 06. 2004 1. Diplomprüfung
21. 09 2004 Fortsetzung des Studiums mit Geschichte